MASTER
NEGATIVE
NO. 93-81440-4

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

FICHTE, JOHANN GOTTLIEB

TITLE:

DIE GRUNDZUGE DES GEGENWARTIGEN...

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

1908

Master Negative #

93-81440-1

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

BUTLER LIBRARY OF PHILOSOPHY
D193F44
R3

Fichte, Johann Gottlieb, 1762-1814.
Die grundzüge des gegenwärtigen zeitalters: dargestellt von Johann Gottlieb Fichte, in vorlesungen, gehalten zu Berlin, im jahre 1804-1805... Neu hrsg. von Fritz Medicus. Leipzig, Eckardt, 1908.
264 p. 21½ cm.

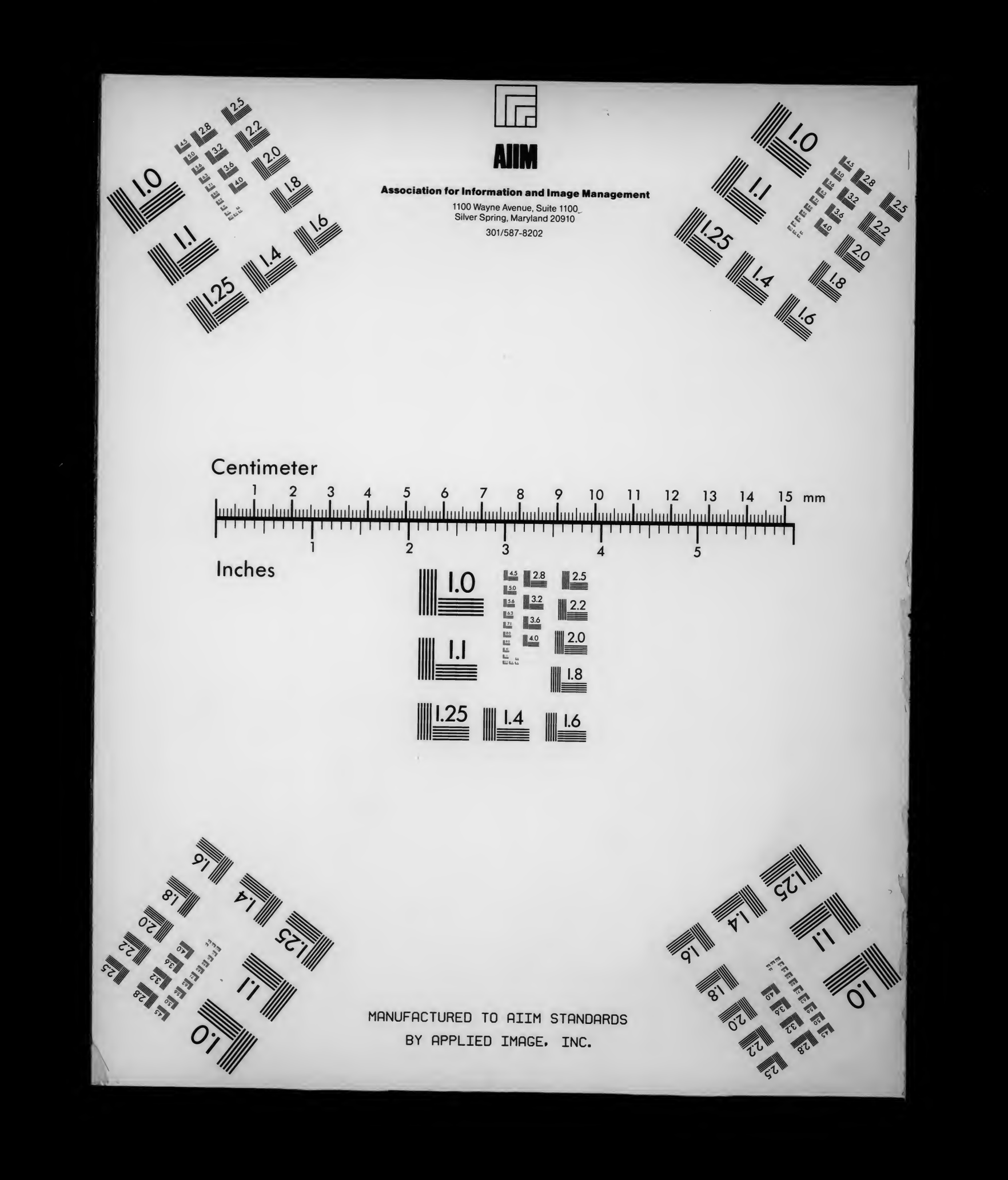
Slip pasted over imprint reads: Verlag von Felix Meiner, Leipzig.

110121

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 5/26/93 INITIALS BAP
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Johann Gottlieb Fichte
Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters

Neu herausgegeben von
Fritz Medicus

D193F44 R3

Butler Library of Philosophy

PHILOSOPHIA VIRTUTIS CONTINET ET OFFICII ET BENE VIVENDI DISCIPLINAM

Columbia University

Given by

Wendell T. Bush

Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters.

Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters.

Dargestellt

von

Johann Gottlieb Fichte,

in Vorlesungen,

gehalten zu Berlin, im Jahre 1804—1805.

COLUMBIA

Berlin 1806.
Im Verlage der Realschulbuchhandlung.

UNIVERSITY
LIBRARY

Neu herausgegeben von

Fritz Medicus.

Verlag von Felix Meiner
Leipzig

Philosophy
Butler

GIFT OF
WENDELL T. BUSH

JUN. 7. 1934

D193F44
R3

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Notiz.

Die am Kopfe jeder Seite in [....] angegebene Seitenbezeichnung bezieht sich auf die von Immanuel Hermann Fichte besorgte Gesamtausgabe (1834—1846). Die außerhalb der Klammer angeführte Band- und Seitenzahl verweist auf Fichtes Werke, Auswahl in sechs Bänden, Leipzig 1908/9.

Anmerkungen von Fichte selbst sind mit *, Anmerkungen des Herausgebers mit Ziffern bezeichnet.

Vorrede.

Die eigentliche Absicht und der letzte Zweck der folgenden Vorlesungen spricht, wie ich glaube, sich selbst hinlänglich aus; und sollte sich doch jemand finden, der eines deutlicheren Fingerzeiges bedürfte, so rate ich diesem, die siebzehnte Vorlesung als eine Vorrede anzusehen. Ebenso muß die Entschließung zum Abdrucke und zur Mitteilung an ein größeres Publikum selbst für sich sprechen; und, falls sie dies nicht tut, ist alle andere Fürsprache verloren. Ich habe darum bei der Herausgabe dieser Schrift dem Publikum nichts weiter zu sagen, als daß ich ihm nichts zu sagen habe.

Berlin, im März 1806.

Fichte.

Inhaltsanzeige.

Seite

Erste Vorlesung. Der Zweck des Erdenlebens der Menschheit sei der, daß sie in demselben alle ihre Verhältnisse mit Freiheit nach der Vernunft einrichte; wodurch dieses Leben in fünf Hauptepochen zerfalle 13

Zweite Vorlesung. In welche dieser Epochen die gegenwärtige Zeit fallen möge. Grundmaxime eines solchen Zeitalters. Der angeborene Verstand desselben, der ihm als Kriterium aller Realität dient. Allgemeine Schilderung seines daraus erfolgenden Welt- und Glaubenssystems. Seine Erhebung der Erfahrung zum Höchsten, sein wissenschaftlicher Skeptizismus, seine artistischen, politischen, moralischen und religiösen Grundsätze 26

Dritte Vorlesung. Im Gegensatze mit dem Leben eines solchen Zeitalters bestehe das vernunftmäßige Leben darin, daß das Individuum sein Leben an den Zweck der Gattung, oder an die Idee setze. Versuch an den Gemütern der Zuhörer, ob sie sich entbrechen könnten, ein solches Leben zu billigen und zu bewundern; und was aus diesem Versuche, falls er gelingen sollte, folgen würde 44

Vierte Vorlesung. Fortsetzung des Versuchs. Beschreibung des Genusses des Lebens in der Idee, falls jemand es selber lebt 58

Fünfte Vorlesung. Man müsse, um ein Zeitalter, wie das, der Voraussetzung nach, gegenwärtige, in seiner Wurzel zu erfassen, von der Beschreibung seines wissenschaftlichen Zustandes ausgehen. Form dieses Zustandes. Kraftlosigkeit in Bearbeitung und Mitteilung der Wissenschaft. Langeweile, die es durch Scherz, der ihm aber unzugänglich bleibt, auszufüllen sucht 74

Sechste Vorlesung. Beschreibung des wissenschaftlichen Zustandes des vorausgesetzten Zeitalters in seiner Materie. Begriffe von der Freiheit und Publizität. Vielschreiberei und Vielleserei. Literaturzeitungen — Anhang über die Kunst zu lesen 88

Siebente Vorlesung. Wie der Buchstabe den hohen Wert erhalten, den er im Zeitalter habe. — Wie, im Gegensatze mit einem solchen Zeitalter, der wissenschaftliche Zustand sein solle 106

Achte Vorlesung. Von der Reaktion eines solchen Zeitalters gegen sich selber durch Aufstellung des Unbegreiflichen, als höchsten Prinzips. Woher, falls ein bestimmtes Unbegreifliches aufgestellt werde, dieses entstehe. Bestimmung des Begriffs der Schwärmerei, insbesondere der wissenschaftlichen 121

Seite

Neunte Vorlesung. Die zunächst zu berührenden Grundzüge jedes Zeitalters seien von der Ausbildung des Staates in demselben Zeitalter abhängig; darum sei zuvörderst diese letztere im gegenwärtigen Zeitalter anzugeben. Könne nur durch Geschichte geschehen; weshalb wir zuvörderst über unsere Ansicht der Geschichte überhaupt Rechenschaft abzulegen hätten. Ablegung dieser Rechenschaft 138

Zehnte Vorlesung. Begriff des absoluten Staats. Drei mögliche Grundformen des wirklichen, zur Vollkommenheit fortschreitenden Staats. — Unterschied zwischen bürgerlicher und politischer Freiheit 153

Elfte Vorlesung. Materiale des absoluten Staats 166

Zwölfte Vorlesung. Wie der Staat in Mittelasien entstanden sei, und in Griechenland und Rom zur Gleichheit des Rechts aller, als seiner zweiten Grundform, sich heraufgebildet habe. Vereinigung aller vorhandenen Kultur zu Einem Staate im römischen Reiche 181

Dreizehnte Vorlesung. Zerstörung dieses Reichs und Erschaffung eines neuen Staats, so wie einer ganz neuen Zeit durch das Christentum. 195

Vierzehnte Vorlesung. Freiere Entwicklung des Staats seit dem Falle der geistlichen Zentralgewalt in den besondern Reichen der Einen christlichen Völkerrepublik: garantiert durch die notwendige Sorge jedes einzelnen Staates für seine Selbsterhaltung innerhalb des sich immerfort bekämpfenden Ganzen. Gleichstellung aller in Ansehung der Rechte. Das Bestreben des Staats, den Bürger ganz zu seinem Werkzeuge zu machen, möge der politische Grundzug des Zeitalters sein 208

Fünfzehnte Vorlesung. Der Charakter der allgemeinen und öffentlichen Sitte des Zeitalters 223

Sechzehnte Vorlesung. Religiöser Charakter des Zeitalters 236

Siebzehnte Vorlesung. Schlußrede über den eigentlichen Zweck und möglichen Erfolg dieser Vorlesungen 248

Erste Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Wir heben hiermit an eine Reihe von Betrachtungen, welche jedoch im Grunde nur einen einzigen, durch sich selbst eine organische Einheit ausmachenden Gedanken ausdrücken. Könnte ich diesen Einen Gedanken in derselben Klarheit, mit der er mir beiwohnen musste, ehe ich an das Unternehmen ging, und mit welcher er mich leiten muß bei jedem einzelnen Worte, das ich sagen werde, auch Ihnen sogleich mitteilen: so würde von dem ersten Schritte an das vollkommenste Licht sich verbreiten über den ganzen Weg, den wir miteinander zu machen haben. Aber ich bin genötigt, diesen Einen Gedanken vor Ihren Augen erst allmählich aus allen seinen Teilen aufzubauen, und aus allen seinen bedingenden Ingredienzien herauszuläutern: dies ist die notwendige Beschränkung, welche jedwede Mitteilung drückt; und durch dieses ihr Grundgesetz allein wird zu einer Reihe von Gedanken und Betrachtungen ausgedehnt und zerspalten, was an sich nur ein einziger Gedanke gewesen wäre.

Da dieses sich also verhält, so muß ich, zumal weil hier nicht alte bekannte Sachen nur wiederholt, sondern neue Ansichten der Dinge gegeben werden sollen, voraussetzen und darauf rechnen, daß es Sie nicht befremde, wenn im Anfange nichts diejenige Klarheit hat, die es nach dem Grundgesetze aller Mitteilung erst durch das nachfolgende erhalten kann: und ich muß Sie ersuchen, die vollkommene Klarheit erst am Schlusse, und nachdem die Übersicht des Ganzen möglich geworden, zu erwarten. Dass jedoch jedweder Gedanke an seine Stelle zu stehen komme, und diejenige Klarheit erhalte, die er an dieser ihm gebührenden Stelle erhalten kann, es versteht sich für diejenigen, die der deutschen Büchersprache mächtig, und fähig sind einem zusammenhängenden Vortrage zu folgen, ist die Pflicht eines jeden, der es unternimmt etwas vorzutragen; und ich werde mit ernster Mühe mich bestreben, diese Pflicht zu erfüllen.

Lassen Sie uns jetzt, E. V., nach dieser ersten einzigen Vorerinnerung, ohne weiteren Aufenthalt an unser Geschäft gehen.

Ein philosophisches Gemälde des gegenwärtigen Zeitalters ist es, was diese Vorträge versprechen. Philosophisch aber kann nur diejenige Ansicht genannt werden, welche ein vorliegendes Mannigfaltiges der Erfahrung auf die Einheit des Einen gemeinschaftlichen Prinzips zurückführt, und wiederum aus dieser Einheit jedes Mannigfaltige erschöpfend erklärt und ableitet. — Der bloße Empiriker, falls er an eine Beschreibung des Zeitalters ginge, würde manche auffallende Phänomene desselben, so wie sie sich ihm in der zufälligen Beobachtung darböten, auffassen und herzählen, ohne je sicher sein zu können, daß er sie alle erfaßt hätte, und ohne je einen andern Zusammenhang derselben angeben zu können, als den, dass sie nun eben in Einer und derselben Zeit beisammen seien. Der Philosoph, der sich die Aufgabe einer solchen Beschreibung setzte, würde unabhängig von aller Erfahrung einen Begriff des Zeitalters, der als Begriff in gar keiner Erfahrung vorkommen kann, aufsuchen, und die Weisen, wie dieser Begriff in der Erfahrung eintritt, als die notwendigen Phänomene dieses

Zeitalters darlegen; und er würde in dieser Darlegung die Phänomene begreiflich erschöpft, und sie in der Notwendigkeit ihres Zusammenhanges untereinander vermittelst ihres gemeinsamen Grundbegriffs abgeleitet haben. Jener wäre der Chronikenmacher des Zeitalters, dieser erst hätte einen Historiographen desselben möglich gemacht.

Zuvörderst: Hat der Philosoph die in der Erfahrung möglichen Phänomene aus der Einheit seines vorausgesetzten Begriffs abzuleiten, so ist klar, daß er zu seinem Geschäfte durchaus keiner Erfahrung bedürfe, und daß er bloß als Philosoph, und innerhalb seiner Grenzen streng sich haltend, ohne Rücksicht auf irgendeine Erfahrung und schlechthin *a priori*, wie sie dies mit dem Kunstausdrucke benennen, sein Geschäft treibe, und, in Beziehung auf unseren Gegenstand, die gesamte Zeit und alle möglichen Epochen derselben *a priori* müsse beschreiben können. Ganz eine andere Frage aber ist es, ob nun insbesondere die Gegenwart durch diejenigen Phänomene, welche aus dem aufgestellten Grundbegriffe fließen, charakterisiert werde, und ob somit das vom Redner geschilderte Zeitalter das gegenwärtige sei, falls er auch dieses behaupten sollte, wie wir z. B. das behaupten werden. Hierüber hat ein jeder bei sich selber die Erfahrungen seines Lebens zu befragen, und sie mit der Geschichte der Vergangenheit, sowie mit seinen Ahnungen von der Zukunft zu vergleichen: indem an dieser Stelle das Geschäft des Philosophen zu Ende ist, und das des Welt- und Menschenbeobachters seinen Anfang nimmt. Wir unseres Ortes gedenken hier nichts weiter zu sein, denn Philosophen, und haben uns zu nichts anderem verbunden: die letztere Beurteilung wird daher, sobald wir zur Stelle sein werden, ganz Ihnen anheimfallen. Jetzt bleiben wir bei unserem Vorhaben, unsere Grundaufgabe erst recht festzusetzen und zu bestimmen.

Sodann: Jede einzelne Epoche der gesamten Zeit, deren wir soeben erwähnten, ist Grundbegriff eines besonderen Zeitalters. Diese Epochen aber und Grundbegriffe der verschiedenen Zeitalter können nur neben- und durcheinander, vermittelst ihres Zusammenhanges zu der gesamten Zeit, gründ-

lich verstanden werden. Es ist daher klar, daß der Philosoph, um auch nur ein einziges Zeitalter, und, falls er will, das seinige, richtig zu charakterisieren, die gesamte Zeit und alle ihre möglichen Epochen schlechthin *a priori* verstanden und innigst durchdrungen haben müsse.

Dieses Verstehen der gesamten Zeit setzt, so wie alles philosophische Verstehen, wiederum einen Einheitsbegriff dieser Zeit voraus, einen Begriff einer vorher bestimmten, obschon allmählich sich entwickelnden Erfüllung dieser Zeit, in welcher jedes folgende Glied bedingt sei durch sein vorhergehendes; oder, um dies kürzer und auf die gewöhnliche Weise auszudrücken: es setzt voraus einen Weltplan, der in seiner Einheit sich klärlich begreifen, und aus welchem die Hauptepochen des menschlichen Erdenlebens sich vollständig ableiten, und in ihrem Ursprunge, sowie in ihrem Zusammenhange untereinander sich deutlich einsehen lassen. Der erstere, jener Weltplan, ist der Einheitsbegriff des gesamten menschlichen Erdenlebens; die letzteren, die Hauptepochen dieses Lebens, sind die eben erwähnten Einheitsbegriffe jedes besonderen Zeitalters, aus denen wiederum desselben Phänomene abzuleiten sind.

Wir haben folgendes: Zuvörderst einen Einheitsbegriff des gesamten Lebens, der sich spaltet in verschiedene Epochen, die nur neben- und durcheinander begreiflich sind; sodann, jede dieser besonderen Epochen ist wiederum Einheitsbegriff eines besonderen Zeitalters, und erscheint in mannigfaltigen Phänomenen.

Erdenleben der Menschheit gilt uns hier für das gesamte Eine Leben, und die irdische Zeit für die gesamte Zeit; dies ist die Grenze, in welche die beabsichtigte Popularität unseres Vortrages uns einschränkt; indem von dem Überirdischen und Ewigen sich nicht gründlich reden lässt, und zugleich populär. Hier, sage ich, in diesen Vorträgen, gilt sie uns dafür; denn an sich und für den höheren Aufschwung der Spekulation ist das menschliche Erdenleben und die irdische Zeit selbst nur eine notwendige Epoche der Einen Zeit und des Einen ewigen Lebens; und dieses Erdenleben, samt seinen Nebengliedern,

läßt sich aus dem schon hienieden vollkommen möglichen Einheitsbegriffe des ewigen Lebens ableiten. Bloß unsere dermalen freiwillige Beschränkung verbietet uns, diese streng erweisende Ableitung zu unternehmen, und verstattet uns nur den Einheitsbegriff des Erdenlebens deutlich anzugeben, mit der Anmutung an jeden Zuhörer, diesen Begriff an seinem eigenen Wahrheitsgefühle zu erproben, und ihn richtig zu finden, falls er es vermag. Erdenleben der Menschheit, haben wir gesagt, und Epochen dieses Erdenlebens der Menschheit. Wir reden hier nur vom Fortschreiten des Lebens der Gattung, keineswegs dem der Individuen, welches letztere durch alle diese Vorträge hindurch an seinen Ort gestellt bleibt, — und ich ersuche, daß Sie diesen Gesichtspunkt sich nie verschwinden lassen.

Der Begriff eines Weltplans also wird unserer Untersuchung vorausgesetzt, den ich, aus dem angegebenen Grunde, hier keineswegs abzuleiten, sondern nur anzuzeigen habe. Ich sage daher — und lege damit den Grundstein des aufzuführenden Gebäudes —, ich sage: der Zweck des Erdenlebens der Menschheit ist der, daß sie in demselben alle ihre Verhältnisse mit Freiheit nach der Vernunft einrichte.

Mit Freiheit, habe ich gesagt, ihre eigene, der Menschheit Freiheit, diese Menschheit als Gattung genommen; und diese Freiheit ist die erste Nebenbestimmung unseres aufgestellten Hauptbegriffs, aus der ich zu folgern gedenke, indes ich die übrigen Nebenbestimmungen, welche wohl ebenfalls einer Erklärung bedürfen möchten, den folgenden Vorträgen überlasse. Diese Freiheit soll in dem Gesamtbewußtsein der Gattung erscheinen, und eintreten als ihre eigene Freiheit, als wahre wirkliche Tat und als Erzeugnis der Gattung in ihrem Leben, und hervorgehend aus ihrem Leben; daß sonach die Gattung, als überhaupt existierend, dieser ihr zuzuschreibenden Tat vorausgesetzt werden müßte. (Soll eine genannte Person etwas getan haben, so wird vorausgesetzt, daß sie vor der Tat, um den Entschluß zu fassen, und während der Tat, um ihn auszuführen, existiert habe; und jedermann

dürfte wohl den Beweis der Nichtexistenz derselben zu der Zeit, zugleich für den Beweis des Nichtgetanhabens zu derselben Zeit, gelten lassen. Gleichermaßen — soll die Menschheit, als Gattung, etwas getan haben und erscheinen, als es getanhabend, so muß dieser Tat notwendig die Existenz der Gattung in einer Zeit, da sie es noch nicht getan hatte, vorausgesetzt werden.)

Durch diese Bemerkung zerfällt zuvörderst, nach dem aufgestellten Grundbegriffe, das Erdenleben des Menschengeschlechts in zwei Hauptepochen und Zeitalter: die eine, da die Gattung lebt und ist, ohne noch mit Freiheit ihre Verhältnisse nach der Vernunft eingerichtet zu haben; und die andere, da sie diese vernunftmäßige Einrichtung mit Freiheit zustande bringt.

Um unsere weitere Folgerung von der ersten Epoche anzuheben — daraus, daß die Gattung noch nicht mit freier Tat ihre Verhältnisse nach der Vernunft eingerichtet, folgt nicht, daß diese Verhältnisse überhaupt sich nicht nach ihr richten; und es soll darum durch das erstere keineswegs das letztere zugleich mitgesagt sein. Es wäre ja möglich, daß die Vernunft durch sich selber und ihre eigene Kraft, ohne alles Zutun der menschlichen Freiheit, die Verhältnisse der Menschheit bestimmte und ordnete. Und so verhält es sich denn wirklich. Die Vernunft ist das Grundgesetz des Lebens einer Menschheit, so wie alles geistigen Lebens; und auf diese, und keine andere Weise soll in diesen Vorträgen das Wort Vernunft genommen werden. Ohne die Wirksamkeit dieses Gesetzes kann ein Menschengeschlecht gar nicht zum Dasein kommen, oder, wenn es dazu kommen könnte, es kann ohne diese Wirksamkeit keinen Augenblick im Dasein bestehen. Demnach, wo, wie in der ersten Epoche, die Vernunft noch nicht vermittelst der Freiheit wirksam sein kann, ist sie als Naturgesetz und Naturkraft wirksam; doch also, daß sie im Bewußtsein, nur ohne Einsicht der Gründe, somit in dem dunklen Gefühle (denn also nennen wir das Bewußtsein ohne Einsicht der Gründe) eintrete und sich wirksam erzeige.

Kurz und auf die gewöhnliche Weise dieses ausgedrückt: die Vernunft wirkt als dunkler Instinkt, wo sie nicht durch die Freiheit wirken kann. So wirkt sie in der ersten Hauptepoche des Erdenlebens der menschlichen Gattung; und hierdurch wäre denn diese erste Epoche näher charakterisiert und genauer bestimmt.

Durch diese genauere Bestimmung der ersten Epoche ist, vermittelst des Gegensatzes, zugleich auch die zweite Hauptepoche des Erdenlebens näher bestimmt. Der Instinkt ist blind, ein Bewußtsein ohne Einsicht der Gründe. Die Freiheit, als der Gegensatz des Instinktes, ist daher sehend und sich deutlich bewußt der Gründe ihres Verfahrens. Aber der Gesamtgrund dieses Verfahrens der Freiheit ist die Vernunft; der Vernunft sonach ist sie sich bewußt, deren der Instinkt sich nicht bewußt war. Demnach tritt zwischen beides, die Vernunftherrschaft durch den bloßen Instinkt, und die Herrschaft derselben Vernunft durch die Freiheit, noch ein uns bis jetzt neues Mittelglied ein: das Bewußtsein oder die Wissenschaft der Vernunft.

Aber weiter: der Instinkt, als blinder Trieb, schließt die Wissenschaft aus; darum setzt die Erzeugung der Wissenschaft die Befreiung von des Instinkts dringendem Einflusse als schon geschehen voraus, und es tritt zwischen die Herrschaft des Vernunftinstinkts und die Vernunftwissenschaft abermals ein drittes Glied in die Mitte: die Befreiung vom Vernunftinstinkte.

Aber wie könnte doch die Menschheit von dem Gesetze ihres Lebens, welches mit geliebter und verborgener Gewalt sie beherrscht, vom Vernunftinstinkte sich befreien auch nur wollen; oder wie könnte im menschlichen Leben die Eine Vernunft, welche im Instinkte spricht, und die im Triebe, sich von ihm zu befreien, gleichfalls tätig ist, mit sich selber in Streit und Zwiespalt geraten? Offenbar nicht unmittelbar; es müßte daher abermals ein neues Mittelglied eintreten zwischen die Herrschaft des Vernunftinstinkts und den Trieb, sich von ihm zu befreien. Dieses Mittelglied ergibt sich also: die Resultate des Vernunftinstinkts werden von den kräftigeren

Individuen der Gattung, in denen eben darum dieser Instinkt sich am lautesten und ausgedehntesten ausspricht, aus der so natürlichen, als voreilenden Begierde, die ganze Gattung zu sich zu erheben, oder vielmehr sich selber als Gattung aufzustellen, zu einer äußerlich gebietenden Autorität gemacht, und mit Zwangsmitteln aufrechterhalten; und nun erwacht bei den übrigen die Vernunft zuvörderst in ihrer Form als Trieb der persönlichen Freiheit, welcher nie gegen den sanften Zwang des eigenen Instinkts, den er liebt, wohl aber gegen das Aufdringen eines fremden Instinkts, der in sein Recht eingreift, sich auflehnt; und zerbricht bei diesem Erwachen die Fessel, nicht des Vernunftinstinkts an sich, sondern des zu einer äußeren Zwangsanstalt verarbeiteten Vernunftinstinkts fremder Individuen. Und so ist die Verwandlung des individuellen Vernunftinstinkts in eine zwingende Autorität das Mittelglied, welches zwischen die Herrschaft des Vernunftinstinkts und die Befreiung von dieser Herrschaft in die Mitte tritt.

Und um endlich diese Aufzählung der notwendigen Glieder und Epochen des Erdenlebens unserer Gattung zu vollenden: — Durch die Befreiung vom Vernunftinstinkte wird die Wissenschaft der Vernunft möglich, haben wir oben gesagt. Nach den Regeln dieser Wissenschaft sollen nun durch die freie Tat der Gattung alle ihre Verhältnisse eingerichtet werden. Aber es ist klar, daß zur Ausführung dieser Aufgabe die Kenntnis der Regel, welche allein doch nur durch die Wissenschaft gegeben werden kann, nicht hinreiche, sondern daß es dazu noch einer eigenen Wissenschaft des Handelns, die nur durch Übung zur Fertigkeit sich bildet, mit Einem Worte, daß es dazu noch der Kunst bedürfe. Diese Kunst, die gesamten Verhältnisse der Menschheit nach der vorher wissenschaftlich aufgefaßten Vernunft einzurichten (denn in diesem höheren Sinne werden wir uns hier immer des Wortes Kunst, wenn wir es ohne Beisatz aussprechen, bedienen), — diese Kunst wäre nun vollständig auf alle Verhältnisse der Menschheit anzuwenden und durchzuführen, so lange bis die Gattung als ein vollendeter Abdruck ihres ewigen Urbildes in der Vernunft dastände; und sodann wäre der Zweck des

Erdenlebens erreicht, das Ende desselben erschienen, und die Menschheit beträte die höheren Sphären der Ewigkeit.

Wir haben soeben, E. V., das gesamte Erdenleben durch seinen Endzweck begriffen, — eingesehen, warum unser Geschlecht überhaupt in dieser Sphäre sein Dasein beginnen sollte, und so das gesamte dermalige Leben der Gattung beschrieben; und dieses eben wollten wir, und es war unsere nächste Aufgabe. Es gibt, zufolge dieser Auseinandersetzung, fünf Grundepochen des Erdenlebens; deren jede, da sie doch immer von Individuen ausgehen, aber, um Epoche im Leben der Gattung zu sein, allmählich alle ergreifen und durchdringen muß, eine geraume Zeit dauern, und so das Ganze zu sich scheinbar durchkreuzenden und zum Teil nebeneinander fortlaufenden Zeitaltern ausdehnen wird. 1. Die Epoche der unbedingten Herrschaft der Vernunft durch den Instinkt: der Stand der Unschuld des Menschengeschlechts. 2. Die Epoche, da der Vernunftinstinkt in eine äußerlich zwingende Autorität verwandelt ist: das Zeitalter positiver Lehr- und Lebenssysteme, die nirgends zurückgehen bis auf die letzten Gründe, und deswegen nicht zu überzeugen vermögen, dagegen aber zu zwingen begehren, und blinden Glauben und unbedingten Gehorsam fordern: der Stand der anhebenden Sünde. 3. Die Epoche der Befreiung, unmittelbar von der gebietenden Autorität, mittelbar von der Botmäßigkeit des Vernunftinstinkts und der Vernunft überhaupt in jeglicher Gestalt: das Zeitalter der absoluten Gleichgültigkeit gegen alle Wahrheit, und der völligen Ungebundenheit ohne einigen Leitfaden: der Stand der vollendeten Sündhaftigkeit. 4. Die Epoche der Vernunftwissenschaft: das Zeitalter, wo die Wahrheit als das Höchste anerkannt, und am höchsten geliebt wird: der Stand der anhebenden Rechtfertigung. 5. Die Epoche der Vernunftkunst: das Zeitalter, da die Menschheit mit sicherer und unfehlbarer Hand sich selber zum getroffenen Abdrucke der Vernunft aufbauet: der Stand der vollendeten Rechtfertigung und Heiligung. — Der gesamte Weg aber, den zufolge dieser Aufzählung die Menschheit hienieden

macht, ist nichts anderes, als ein Zurückgehen zu dem Punkte, auf welchem sie gleich anfangs stand, und beabsichtigt nichts, als die Rückkehr zu seinem Ursprunge. Nur soll die Menschheit diesen Weg auf ihren eigenen Füßen gehen; mit eigener Kraft soll sie sich wieder zu dem machen, was sie ohne alles ihr Zutun gewesen: und darum mußte sie aufhören es zu sein. Könnte sie nicht selber sich machen zu sich selber, so wäre sie eben kein lebendiges Leben; und es wäre sodann überhaupt kein Leben wirklich geworden, sondern alles in totem, unbeweglichen und starren Sein verharret. — Im Paradiese — daß ich eines bekannten Bildes mich bediene —, im Paradiese des Rechttuns und Rechtseins ohne Wissen, Mühe und Kunst, erwacht die Menschheit zum Leben. Kaum hat sie Mut gewonnen, eigenes Leben zu wagen, so kommt der Engel mit dem feurigen Schwerte des Zwanges zum Rechtsein, und treibt sie aus dem Sitze ihrer Unschuld und ihres Friedens. Unstet und flüchtig durchirrt sie nun die leere Wüste, kaum sich getrauend, den Fuß irgendwo festzusetzen, in Angst, daß jeder Boden unter ihrem Fußtritte versinke. Kühner geworden durch die Not, baut sie sich endlich dürftig an, und reutet im Schweiße ihres Angesichts die Dornen und Disteln der Verwilderung aus dem Boden, um die geliebte Frucht des Erkenntnisses zu erziehen. Vom Genusse derselben werden ihr die Augen aufgetan und die Hände stark, und sie erbauet sich selber ihr Paradies nach dem Vorbilde des verlorenen; der Baum des Lebens erwächst ihr, sie streckt aus ihre Hand nach der Frucht und ißt, und lebet in Ewigkeit.

Dies, E. V., ist die für unseren Zweck hinreichende Schilderung des Erdenlebens im ganzen, und in allen seinen einzelnen Epochen. — So gewiß das uns gegenwärtige Zeitalter ein Teil des Erdenlebens ist, was wohl keiner bezweifeln wird; so gewiß ferner keine anderen Teile dieses Lebens möglich sind, als die angegebenen fünf, wie ich dieses erwiesen habe: so gewiß steht unser Zeitalter in einem der angegebenen Punkte. In welchem nun unter den fünfen, wird meine Sache sein, nach meiner Weltkenntnis und Weltbeobachtung anzuzeigen, und die notwendigen Phänomene des aufgestellten Prinzips zu entwickeln; und die Ihrige, sich zu erinnern, und um sich zu blicken, ob Ihnen nicht diese Phänomene Ihr ganzes Leben hindurch innerlich und äußerlich aufgestoßen sind und noch aufstoßen; und dieses ist das Geschäft unserer künftigen Vorträge.

Das gegenwärtige Zeitalter im ganzen, meine ich; denn da oben bemerkt worden, daß gar füglich ihrem geistigen Prinzip nach verschiedene Zeitalter in einer und derselben chronologischen Zeit in mehreren Individuen sich durchkreuzen und nebeneinander fortfließen können: so läßt sich erwarten, daß dasselbe auch in unserem Zeitalter der Fall sein möge, daß daher unsere, das apriorische Prinzip auf die Gegenwart anwendende Welt- und Menschenbeobachtung nicht gerade alle dermalen lebenden Individuen, sondern nur diejenigen betreffen möge, die da wirklich Produkte ihrer Zeit sind, und in denen diese Zeit sich am klarsten ausspricht. Es kann einer hinter seinem Zeitalter zurück sein, weil er während seiner Bildung nie mit einer sattsamen Masse der allgemeinen Individualität in Berührung gekommen, der enge Zirkel aber, in welchem er sich gebildet, noch ein Überrest der alten Zeit ist. Es kann ein anderer seinem Zeitalter vorgeeilt sein, und in seiner Brust schon den Anfang der neuen Zeit tragen, indes rund um ihn her die für ihn alte, in der Wahrheit aber wirkliche, dermalige und gegenwärtige herrscht. Die Wissenschaft endlich setzt über alle Zeit und alle Zeitalter hinweg, indem sie die Eine, sich selber gleiche Zeit als den höheren Grund aller Zeitalter erfaßt, und ihrer freien Betrachtung unterwirft. Von allen dreien ist, in der Schilderung irgendeiner gegenwärtigen Zeit, nicht die Rede.

Es ist nunmehr die Aufgabe unserer gesamten Vorträge, in diesem Winter und in diesen Stunden, genau bestimmt, und, wie es mir scheint, klar ausgedrückt und angekündigt; und dies war der Zweck unserer heutigen Rede. Bloß über die äußere Form dieser Vorträge erlauben Sie mir noch einige Worte.

Wie auch immer unser Urteil über das Zeitalter ausfallen

möge, und in welche Epoche wir auch dasselbe zu stellen uns gedrungen fühlen möchten, so erwarten Sie doch hier weder den Ton der Klage, noch den der Satire, zumal der persönlichen. Nicht den der Klage: das ist eben die süßeste Belohnung der philosophischen Betrachtung, daß, da sie alles in seinem Zusammenhange ansieht, und nichts vereinzelt erblickt, sie alles notwendig, und darum gut findet, und das, was da ist, sich gefallen läßt, so wie es ist, weil es, um des höheren Zweckes willen, sein soll. Auch ist es unmännlich, mit Klagen über das vorhandene Übel eine Zeit zu verlieren, die man weiser anwendete, um, soviel in unseren Kräften steht, das Gute und Schöne zu schaffen. Nicht den der Satire: ein Gebrechen, das die ganze Gattung trifft, ist kein Gegenstand des Spottes eines Individuums, das zu dieser Gattung gehört, und welches, wie es sich auch stellen möge, doch einmal auch durch dieses Gebrechen hindurch gemußt hat. Individuen aber verschwinden nun vollends vor dem Blicke des Philosophen, und fallen ihm alle zusammen in die Eine große Gemeine. Seine Charakteristik faßt jedes Ding in einer Schärfe und Konsequenz auf, zu der es das ewige Schwanken in der Wirklichkeit nie kommen läßt; sie trifft darum keine Person, und nie herabfallend bis zum Porträt, bleibt sie in der Sphäre des idealisierten Gemäldes. Über den Nutzen von Betrachtungen dieser Art wird es schicklicher sein, Sie selber, besonders sodann, wenn Sie einen beträchtlichen Teil davon schon hinter sich haben werden, urteilen zu lassen, als Ihnen im voraus vieles darüber zu preisen. Niemand ist entfernter als der Philosoph von dem Wahne, daß durch seine Bestrebungen das Zeitalter sehr merklich fortrücken werde. Jeder, dem es Gott verlieh, soll freilich alle seine Kräfte für diesen Zweck anstrengen, sei es auch nur um sein selbst willen, und damit er im Zeitenflusse denjenigen Platz behaupte, der ihm angewiesen ist. Übrigens geht die Zeit ihren festen, ihr von Ewigkeit her bestimmten Tritt, und es lässt in ihr durch einzelne Kraft sich nichts übereilen, oder erzwingen. Nur die Vereinigung aller, und besonders der inwohnende ewige Geist der Zeiten und der Welten vermag zu fördern.

Was meine gegenwärtigen Bestrebungen betrifft, so wird es mir ein schmeichelhafter Lohn sein, wenn ein gebildetes und verständiges Publikum sich während einiger Stunden dieses halben Jahres auf eine anständige und seiner würdige Weise unterhalten, und so lange in eine über die Geschäfte so wie Erholungen des gewöhnlichen Lebens erhebende, freiere und reinere Stimmung, und in einen geistigeren Äther sich hineinversetzt finden sollte. Dürfte es sich zumal zutragen, daß in irgendein junges kräftiges Gemüt ein Funken fiele zu fortdauerndem Leben, der aus meinen vielleicht schwachen Gedanken bessere und vollkommenere entwickelte, und die rüstige Entschließung, sie zu realisieren, anzündete: so würde mein Lohn vollkommen sein.

In diesem Geiste, E. V., habe ich es über mich vermocht, Sie auf Vorträge, wie der gegenwärtige, einzuladen; in diesem Geiste beurlaube ich mich jetzt von Ihnen, um es Ihrer eigenen Überlegung zu überlassen, ob Sie noch ferner gemeinschaftlich mit mir zu denken begehren.

Zweite Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Zuvörderst einen gutmütigen Rückblick auf die vorige Stunde, der da wünscht, mit so gutem Herzen aufgenommen zu werden, als er aus gutem Herzen kommt. — Man will bemerkt haben, daß mehrere Mitglieder dieser Versammlung dem größten Teile desjenigen, was ich im Anfang des vorigen Vortrages gesagt, nicht ganz haben folgen können. Inwiefern dies noch einen anderen Grund haben sollte, als allein die Unbekanntschaft mit der Sprache, der Stimme, der Manier des Vortragenden, und die Neuheit der ganzen Situation, welches alles durch einige Minuten des Gewöhnens erst überwunden werden mußte: so erlauben Sie mir zur Beruhigung und zum Troste, wenn der Fall auch in der Zukunft wieder vorkommen sollte, folgendes hinzuzufügen. — Gerade dasjenige, was diese Mitglieder, jenen Nachrichten zufolge, nicht ganz gefaßt haben sollen, gehörte weniger zur Sache, als es durch die Regeln der Kunst, die wir hier treiben, die Kunst des Philosophierens, gefordert wurde. Es diente uns, um einen Eingang und Anfang zu finden in dem Umkreise des übrigen gesamten Wissens, aus welchem wir unsern Gegenstand herausheben; und um den Ort der Trennung aus diesem System des Wissens genau zu bestimmen: es gehörte zu der Rechenschaft, welche wir Kennern und Meistern über unser Verfahren schuldig waren. Jede andere Kunst, als die Dichtkunst, Musik, Malerei, wird geübt, ohne daß die Ausübung zugleich die Regeln angebe, nach welcher sie verfährt; nur die sich selbst schlechthin durchsichtige Kunst des Philosophierens darf keinen Schritt tun, ohne zugleich die Gründe anzugeben, warum sie also einherschreitet; und in ihr geht die Theorie und die Ausübung Hand in Hand. So mußte ich letzthin verfahren, und so werde ich bei ähnlichen Gelegenheiten wiederum verfahren müssen. So aber jemand ohne weiteren Beweis voraussetzen will, daß

ich wohl richtig und nach den Regeln meiner Kunst verfahren werde, und so jemand das, was ich als Grundstein des Gebäudes hingestellt, ruhig und unbefangen an seinem eigenen Wahrheitsgefühle erproben will: so entgeht einem solchen durch den Verlust jener zur Rechenschaft gehörigen Teile nichts Wesentliches; und es würde für seinen Zweck vollkommen hinreichend sein, wenn er aus dem vorigen Vortrage folgendes wohl verstanden und es wahr gefunden, und es im Gedächtnisse behalten hätte, um das künftige daran zu knüpfen.

Wenn er wohl verstanden, und wahr gefunden und im Gedächtnisse behalten hätte folgendes: Das Leben der menschlichen Gattung hängt nicht ab vom blinden Ohngefähr, noch ist es, wie die Oberflächlichkeit gar oft sich vernehmen läßt, sich selbst allenthalben gleich, so daß es immer gewesen wäre, so wie es jetzt ist, und immer so bleiben werde: sondern es geht einher und rückt vorwärts nach einem festen Plane, der notwendig erreicht werden *muß*, und darum sicher erreicht *wird*. Dieser Plan ist *der*: daß die Gattung in diesem Leben mit Freiheit sich zum reinen Abdruck der Vernunft ausbilde. Ihr gesamtes Leben zerteilt sich — gesetzt, daß man auch die strenge Ableitung dieser Zerteilung nicht scharf gefaßt oder vergessen hätte —, es zerteilt sich in fünf Hauptepochen: diejenige, da die Vernunft als blinder Instinkt herrscht; diejenige, da dieser Instinkt in eine äußerlich gebietende Autorität verwandelt wird; diejenige, da die Herrschaft dieser Autorität, und mit ihr der Vernunft selber zerstört wird; diejenige, da die Vernunft und ihre Gesetze mit klarem Bewußtsein begriffen werden; endlich diejenige, da durch fertige Kunst alle Verhältnisse der Gattung nach jenen Gesetzen der Vernunft gerichtet und geordnet werden; und um diese Stufenfolge auch durch ein sinnliches Mittel recht fest an Ihr Gedächtnis zu knüpfen, bedienten wir uns des allbekannten Bildes vom Paradiese. Ferner, auch wenn man noch folgendes wüßte: in irgendeine dieser fünf Epochen muß unser gegenwärtiges Zeitalter, welchem eigentlich die ganze angestellte Betrachtung gilt, fallen; der Grundbegriff dieser Epoche nun muß vorzüglich vor dem der übrigen vier, die

wir, außer inwiefern wir ihrer zur Erklärung der gewählten bedürfen, fallen lassen, herausgehoben, und aus ihm die Phänomene des Zeitalters, als seine notwendigen Folgen, entwickelt werden, und an dieser Stelle muß der zweite Vortrag anheben.

Und so hebe er denn an, und zwar mit der Erklärung, auf welchem Standpunkte des gesamten Erdenlebens der Gattung, nach meinem Erachten, das uns gegenwärtige Zeitalter stehe. — Ich für meine Person halte dafür, daß die gegenwärtige Zeit gerade in dem Mittelpunkte der gesamten Zeit stehe; und falls man die beiden ersten Epochen unserer früheren Aufzählung, in denen die Vernunft zuerst unmittelbar durch den Instinkt, sodann mittelbar als Instinkt durch die Autorität herrscht, als die Eine Epoche der blinden Vernunftherrschaft, und ebenso die beiden letzten derselben Aufzählung, in denen die Vernunft zuerst ins Wissen, und sodann vermittelst der Kunst in das Leben eintritt, gleichfalls als die Eine Epoche der sehenden Vernunftherrschaft charakterisieren wollte — so vereinigt die gegenwärtige Zeit die Enden zweier in ihrem Prinzip durchaus verschiedener Welten: der Welt der Dunkelheit und der der Klarheit, der Welt des Zwanges und der der Freiheit, ohne doch einer von beiden zuzugehören. Oder auch, die gegenwärtige Zeit steht meines Erachtens in der Epoche, welche nach meiner früheren Aufzählung die dritte war, und die ich mit folgenden Worten charakterisiert habe: die Epoche der Befreiung, unmittelbar von der gebietenden äußeren Autorität, mittelbar von der Botmäßigkeit des Vernunftinstinkts und der Vernunft überhaupt in jeglicher Gestalt: das Zeitalter der absoluten Gleichgültigkeit gegen alle Wahrheit, und der völligen Ungebundenheit ohne einigen Leitfaden: der Stand der vollendeten Sündhaftigkeit. — Unsere Zeit steht meines Erachtens in dieser Epoche; es versteht sich mit den Einschränkungen, die ich auch schon oben beigefügt, daß ich dadurch nicht alle dermalen lebenden Individuen, sondern nur diejenigen zu treffen begehre, welche Produkte der Zeit sind, und in denen ihr Zeitalter sich rein und klar ausspricht.

Dies sei denn nun gesagt, und gesagt mit diesem Einen

Male für immer. Einmal sagen mußte ich es, denn dieses mein erklärtes Erachten ist der einige Grund, warum ich für meine Entwicklung gerade dasjenige Prinzip erfasse, welches ich erfassen werde, liegen lassend die übrigen vier, da ich außerdem entweder alle fünf, oder doch wenigstens irgendein anderes, als das gewählte, entwickeln müßte. Auch konnte ich es nur sagen, keineswegs beweisen. Dieser Beweis liegt außerhalb des Gebietes des Philosophen, und fällt anheim dem Welt- und Menschenkenner; und dieser begehre ich an dieser Stelle nicht zu sein. Gesagt habe ich es mit diesem Einen Male für immer; ich gehe von nun an ruhig und unbefangen, wie es dem Philosophen gebührt, an das als notwendiges Grundprinzip irgend eines Zeitalters schon oben aus dem Begriffe des irdischen Lebens überhaupt abgeleitete, keineswegs aber von uns erdichtete höhere Prinzip, und folgere aus demselben auf die Gestalt und die Phänomene eines Lebens aus diesem Prinzip, was da folgen mag. Ob nun das Ihren Augen gegenwärtige wirkliche Leben also aussieht, wie dasjenige, welches mir *a priori*, und geleitet lediglich durch die Regeln des Schlusses, aus dem Prinzip erfolgt, diese Beurteilung fällt, wie schon erinnert, Ihnen anheim, und Sie urteilen auf Ihre eigene Verantwortung; und was Sie darüber auch sagen mögen, oder nicht sagen mögen, so will ich wenigstens keinen Teil daran haben. Habe ich es nach Ihrem Urteile getroffen, so ist das recht und gut; habe ich's nicht getroffen, so haben wird doch wenigstens philosophiert, und wenn auch nicht über das gegenwärtige, denn doch immer über eins der möglichen und notwendigen Zeitalter philosophiert, und so unsere Mühe nicht ganz verloren.

Das gegenwärtige Zeitalter, habe ich gesagt, schlechtweg, und ohne weitere Bestimmung; und es ist vorläufig ganz hinlänglich, wenn diese Worte also ohne weitere Bestimmung eben nur von der Zeit verstanden werden, in der wir, die wir dermalen leben, und miteinander denken und reden, da sind und leben. — Es ist hier noch gar nicht meine Absicht, bestimmte Jahrhunderte, oder auch Jahrtausende abzustecken, seit denen etwa dasjenige, was ich für das gegenwärtige Zeit-

alter halte, angebrochen sei. Offenbar läßt sich das Zeitalter nur an denjenigen Nationen beurteilen und erkennen, die auf der Spitze der Kultur ihrer Zeiten stehen; da aber die Kultur von Volk zu Volk gewandert ist, so dürfte gar leicht mit dieser Kultur auch dasselbe Eine Zeitalter wandern von Volk zu Volk, bei aller Veränderung des Klimas und des Bodens bleibend in seinem Prinzip unveränderlich Eins und dasselbe; und es dürfte also, vermöge des Zwecks, alle Völker zu einer einzigen großen Gemeine zu vereinigen, die Zeit des Begriffs einen beträchtlichen Teil der chronologischen Zeit hindurch auf derselben Stelle anhalten, und den Zeitenfluß gleichsam zum Stillstande nötigen. Besonders dürfte das letztere der Fall sein mit einem Zeitalter, wie das von uns zu beschreibende, in welchem durchaus widerwärtige Welten aneinander treffen und sich bekämpfen, und langsam ein Gleichgewicht, und dadurch das freiwillige Absterben der alten Zeit zu erringen streben. Hierüber das Nötige und vor Mißverständnissen Verwahrende aus der Geschichte der wirklichen Welt beizutragen, wird erst sodann nützlich und zweckmäßig sein, nachdem wir uns erst mit dem Prinzip des Zeitalters genauer bekannt gemacht haben, und bei dieser Gelegenheit gelernt haben werden, wie die Weltgeschichte eigentlich zu befragen sei, und was wir in ihr zu suchen haben. Nicht, ob die oben von uns gesagten Worte vor Jahrhunderten schon die Wirklichkeit geschildert haben würden, falls sie damals jemand gesagt hätte, noch ob sie nach Jahrhunderten ebenso die Wirklichkeit schildern werden; sondern nur, ob sie dieselbe heute schildern, ist die Frage, worüber das Endurteil Ihnen angetragen wird. —

So viel zur Vorerinnerung über unsere nächste Aufgabe, das Prinzip des vorausgesetzten Zeitalters zu entwickeln; jetzt an die Lösung dieser Aufgabe. Als Befreiung vom Zwange der blinden Autorität, wozu der Vernunftinstinkt bearbeitet worden, habe ich dieses Prinzip angegeben: Befreiung, also der Zustand, da die Gattung sich erst allmählich frei macht, bald in diesem, bald in jenem Individuum, bald von diesem, bald von jenem Objekte, in Rücksicht dessen die

Autorität sie in Fesseln legte, keineswegs aber schon durchaus frei ist; sondern höchstens nur in denen es ist, oder sich wähnt, welche an der Spitze des Zeitalters stehen, und die übrigen anführen, leiten und zu sich herauf zu erheben suchen. Das Werkzeug dieser Befreiung von der Autorität ist der Begriff; denn das Wesen des dem Begriffe entgegengesetzten Instinkts besteht eben darin, dass er blind ist, und das Wesen der Autorität, vermittelst welcher er im vorhergegangenen Zeitalter herrschte, darin, daß sie blinden Glauben und Gehorsam forderte. Demnach ist die Grundmaxime derer, die auf der Höhe des Zeitalters stehen, und darum das Prinzip des Zeitalters selber, dieses: durchaus nichts als seiend und bindend gelten zu lassen, als dasjenige, was man verstehe und klärlich begreife.

In Absicht dieser Grundmaxime, dieselbe gerade so, wie wir sie ausgesprochen haben, und ohne weitere Nebenbestimmung genommen, ist dieses dritte Zeitalter demjenigen, welches darauf folgen soll, dem vierten, dem Zeitalter der Vernunftwissenschaft, vollkommen gleich, und arbeitet gerade durch diese Gleichheit ihm vor. Auch vor der Wissenschaft ist durchaus nichts gültig, als das Begreifliche. Nur ist in Absicht der Anwendung dieses Prinzips zwischen den beiden Zeitaltern der Gegensatz, daß das dritte, welches wir nun in der Kürze das der leeren Freiheit nennen wollen, sein stehendes und schon vorhandenes Begreifen zum Maßstabe des Seins macht; hingegen das der Wissenschaft umgekehrt das Sein zum Maßstabe, keineswegs des ihm schon vorhandenen, sondern des ihm anzumutenden Begreifens. Jenem ist nichts, als das, was es nun eben begreift; dieses will begreifen, und begreift — alles was da ist. Dieses, das Zeitalter der Wissenschaft, durchdringt mit seinem Begriffe schlechthin alles ohne Ausnahme, sogar das übrigbleibende absolut Unbegreifliche, als das Unbegreifliche; das erste, das Begreifliche, um danach die Verhältnisse des Geschlechts zu ordnen; das zweite, das Unbegreifliche, um sicher zu sein, daß alles Begreifliche erschöpft ist, indem es sich in den Besitz der Grenzen des Begreiflichen gesetzt hat: jenes, das Zeitalter der leeren Freiheit, weiß nur

nichts davon, daß man erst mit Mühe, Fleiß und Kunst begreifen lernen müsse, sondern es hat ein gewisses Maß von Begriffen, und einen bestimmten gemeinen Menschenverstand schon fertig und bei der Hand, die ihm ohne die mindeste Arbeit eben angeboren sind, und braucht nun diese Begriffe und diesen Menschenverstand als den Maßstab des geltenden und seienden. Es hat vor dem Zeitalter der Wissenschaft den großen Vorteil, daß es alle Dinge weiß, ohne je etwas gelernt zu haben, und über alles, was ihm vorkommt, sofort und ohne weiteren Anstand urteilen kann, ohne jemals der vorhergehenden Prüfung zu bedürfen. Was ich durch den unmittelbar mir beiwohnenden Begriff nicht begreife, das ist nicht, sagt die leere Freiheit; was ich durch den absoluten und in sich selber zu Ende gekommenen Begriff nicht begreife, das ist nicht, sagt die Wissenschaft.

Sie sehen, daß dieses Zeitalter auf einen vorhandenen Begriff und einen angeborenen Verstand fußet, der ihm über sein ganzes Welt- und Glaubenssystem unwiderruflich entscheidet; und wir müßten ohne Zweifel dieses sein Glaubenssystem mit Einem Blicke übersehen, und dem vorausgesetzten Zeitalter den innigsten Geist seines Lebens aus allen seinen Hüllen herausziehen, und ihn zur Schau stellen können, wenn wir nur jenen angeborenen Begriff und Verstand, als die Wurzel alles übrigen, gehörig erkennten. Diese Erkenntnis uns zu verschaffen sei von jetzt an unsere Aufgabe, und ich lade Sie zu diesem Behuf ein zur Auffassung eines tiefer liegenden Satzes.

Nämlich das dritte Zeitalter befreit sich von dem, mit einem gebietenden Zwange ihm aufgelegten Vernunftinstinkte. Dieser Vernunftinstinkt aber geht, wie wir gleichfalls schon oben angemerkt haben, durchaus nur auf die Verhältnisse und das Leben der Gattung als solcher, keineswegs auf das Leben des bloßen Individuums. Auf das letztere geht der bloße Naturtrieb der Selbsterhaltung und des persönlichen Wohlseins (welcher letztere aus dem ersten folgt). Demnach kann einem Zeitalter, das von dem ersteren, dem Vernunftinstinkte sich losmacht, ohne die Vernunft in einer anderen

Gestalt an die Stelle desselben zu bekommen, durchaus nichts Reelles übrig bleiben, als das Leben des Individuums, und was damit zusammenhängt und darauf sich bezieht. Setzen wir diese wichtige und für das künftige entscheidende Folgerung weiter auseinander.

Durchaus nur auf das Leben und die Verhältnisse der Gattung gehe der Vernunftinstinkt, und überhaupt die Vernunft in jeglicher Gestalt: haben wir gesagt. Nämlich — dieses ist ein Satz, dessen Beweis hier nicht geführt werden kann, sondern der aus der höheren Philosophie, wo er streng erwiesen wird, hier nur als Lehnsatz herbeigezogen wird, — es ist nur Ein Leben, auch in Absicht des Subjekts, das da lebt, d. h. es ist überall nur Ein lebendiges, die Eine lebende Vernunft: keineswegs also, wie man die Einheit der Vernunft auch wohl gewöhnlich aussagt und zugesteht, daß die Vernunft sei die Eine, allenthalben sich selbst gleiche und mit sich selber übereinstimmende Kraft und Eigenschaft vernünftiger Wesen, welche Wesen sodann doch für sich selbst bestehen sollen, und zu deren Dasein jene Eigenschaft der Vernunft, als ein fremdes Ingrediens, ohne welches sie allenfalls auch hätten bestehen können, nur hinzukommt; sondern also, daß die Vernunft sei das einzig mögliche, auf sich selber beruhende und sich selber tragende Dasein und Leben, wovon alles, was als daseiend und lebendig erscheint, nur die weitere Modifikation, Bestimmung, Abänderung und eigene Gestaltung ist. Ihnen, E. V., ist dieser Satz nicht einmal neu, sondern er lag schon in der durch die vorige Vorlesung gegebenen Beschreibung der Vernunft, worauf ich Sie besonders aufmerksam machte, und dieselbe bei sich festzusetzen Sie ersuchte. — Daß ich diesen Satz noch weiter auseinandersetze, um ihn wenigstens historisch klar zu machen, da ich ihn hier nicht beweisen kann: — es ist der größte Irrtum und der wahre Grund aller übrigen Irrtümer, welche mit diesem Zeitalter ihr Spiel treiben, wenn ein Individuum sich einbildet, daß es für sich selber dasein und leben, und denken und wirken könne, und wenn einer glaubt, er selbst, diese bestimmte Person, sei das Denkende zu seinem Denken, da er doch nur ein einzelnes

Gedachtes ist aus dem Einen allgemeinen und notwendigen Denken. Sollte ich mit dieser Behauptung ein ungeheures Paradoxon ausgesprochen zu haben scheinen, so wird mich dieses keineswegs befremden; ich weiß zu gut, daß dieser Schein nur dadurch entstehen könnte, weil man vom gegenwärtigen Zeitalter nur zum gegenwärtigen Zeitalter sprechen kann, daß darin eben, falls ich mich nicht irre, der Grundcharakter desselben besteht, daß es jenen Satz nicht weiß, oder denselben, falls er ihm gesagt wird, höchst unglaublich und paradox findet. Widersprochen kann diesem Satze schlechthin aus keinem anderen Grunde werden, als aus dem Grunde des persönlichen Selbstgefühls, dessen Dasein, als einer Tatsache des Bewußtseins, wir keineswegs ableugnen, indem wir es ebensogut in uns empfinden, als irgendein anderer. Nur leugnen wir gar ernstlich ab die Gültigkeit dieses Gefühls da, wo von Wahrheit und eigentlicher Existenz die Rede ist, in der festen Überzeugung, daß über diese Fragen ganz etwas anderes entscheiden müsse, als die durchaus täuschenden Tatsachen des Bewußtseins; und wir sind auf dem angemessenen Standpunkte vollkommen fähig, diese unsere Ableugnung durch entscheidende Gründe zu rechtfertigen. Sagen aber, und historisch mitteilen mußten wir diesen Satz, weil wir nur vermittelst desselben über das Zeitalter hinauskommen; keiner aber es charakterisieren, oder eine Charakteristik desselben begreifen kann, der nicht darüber hinaus ist; und ersuchen muß ich Sie, mir denselben vorläufig zu leihen, bis ich auf eine populäre Weise Sie von Ihrer eigenen stillschweigenden Voraussetzung desselben überführe, welches in der nächsten Stunde geschehen soll.

Dieses erwähnte Eine und sich selber gleiche Leben der Vernunft wird — wovon gleichfalls die höhere Philosophie den Grund, sowie die Art und Weise angibt —, es wird, sage ich, lediglich durch die irdische Ansicht und in derselben, zu verschiedenen individuellen Personen zerspaltet, welche Personen nun durchaus nicht anders, als in dieser irdischen Ansicht und vermittelst derselben, keineswegs aber an sich und unabhängig von der irdischen Ansicht, da sind und existieren.

Sehen Sie hier den wahren Ursprung der verschiedenen individuellen Personen aus der Einen Vernunft, und den Grund der Notwendigkeit, in dem Glauben an diese persönliche Existenz zu verharren für alle die, welche nicht durch die Wissenschaft sich über die irdische Ansicht emporgehoben haben.

(Damit ja nicht dieser Satz auf eine meinem Sinne ganz zuwiderlaufende Weise mißverstanden werde, setze ich, aber bloß im Vorbeigehen, und ohne allen Zusammenhang mit meinem gegenwärtigen Vorhaben, folgendes hinzu: die irdische Ansicht dauert, als Grund und Träger des ewigen Lebens, wenigstens in der Erinnerung auch ins ewige Leben fort, somit alles, was in dieser Ansicht liegt, daher auch alle individuellen Personen, in welche durch diese Ansicht die Eine Vernunft zerspaltet wurde; weit entfernt daher, daß aus meiner Behauptung etwas gegen die individuelle Fortdauer folge, gibt diese Behauptung vielmehr den einzigen haltbaren Beweis für sie her. Und daß ich es kurz zusammenfasse und entschieden ausdrücke: die Personen dauern in alle Ewigkeit fort, wie sie hier existieren, als notwendige Erscheinungen der irdischen Ansicht, aber sie können in aller Ewigkeit nicht werden, was sie nie waren, oder sind, Wesen an sich.)

Gehen wir nach dieser kurzen Ausbeugung zurück zu unserem Vorhaben. Das erwähnte Eine und sich selber gleiche Leben der Vernunft, welche in der irdischen Ansicht sich spaltet in verschiedene Individuen, und darum im ganzen als Leben der Gattung erscheint, wird laut des obigen zu allererst durch den Vernunftinstinkt begründet, und also hingestellt, wie es seinem eigenen inneren Gesetze zufolge sein soll: und dieses zwar so lange, bis die Wissenschaft eintritt und jenes innere Gesetz in allen seinen Bestimmungen klar einsieht, und es einleuchtend demonstriert und konstruiert; und nach der Wissenschaft die Kunst es wirklich also aufbauet. In diesem Grundgesetze liegen alle höheren, allein auf das Eine, und so wie das Eine hier erscheint, die Gattung, gehenden Ideen; welche Ideen über die Individualität hinwegsetzen, und eigentlich dieselbe im Grunde und Boden vernichten. Wo aber dieses Grundgesetz nicht auf irgendeine Weise waltet, da kann es

zu dem Einen, oder zur Gattung gar nicht kommen, sondern es bleibt lediglich die Individualität, als das allein vorhandene und herrschende übrig. Ein Zeitalter, welches von jenem Vernunftinstinkte, als dem ersten Prinzip des Lebens der Gattung, sich befreit, und die Wissenschaft, als das zweite Prinzip desselben Lebens, noch nicht besitzt, muß sich in diesem Falle befinden; ihm kann durchaus nichts übrig bleiben, als die bloße nackte Individualität. Die Gattung, gerade das einzige, was da wahrhaft existiert, verwandelt sich ihm in eine bloße leere Abstraktion, die da nicht existiere, außer in dem durch die Kraft irgendeines Individuums künstlich gemachten Begriffe dieses Individuums; und es hat gar kein anderes Ganzes, und ist kein anderes zu denken fähig, außer ein aus Teilen zusammengestücktes, keineswegs aber ein in sich gerundetes organisches Ganzes.

Dieses, einem solchen Zeitalter allein übrig bleibende individuelle und persönliche Leben ist bestimmt durch den Trieb der Selbsterhaltung und des Wohlseins; weiter aber als bis zu diesem Triebe geht im Menschen die Natur nicht. Sie, welche dem Tiere noch einen besonderen Instinkt für die Mittel seiner Erhaltung und seines Wohlseins gab, ließ hierin den Menschen beinahe ganz leer ausgehen, und verwies ihn darüber an seinen Verstand und seine Erfahrung; und es konnte nicht fehlen, daß sich diese letzteren im Verlaufe der Zeiten während der ersten beiden Epochen ausbildeten, und allmählich zu einer stehenden Kunstfertigkeit erwuchsen — nämlich der Kunstfertigkeit, die Selbsterhaltung und das persönliche Wohlsein möglichst zu befördern. Diese Art von Vernunft, E. V., diese Masse von Begriffen, nämlich die in dem allgemeinen Zeitbewußtsein liegenden Resultate der Kunstfertigkeit da zu sein, und wohl zu sein, werden es sein, welche das dritte Zeitalter vorfindet; diese Art von Verstand wird der gemeine und gesunde Menschenverstand sein, der ihm ohne Arbeit und Mühe, als ein väterliches Erbteil zukommt, und mit seinem Hunger und seinem Durste zugleich ihm angeboren wird, und welchen es nun als den sicheren Maßstab alles Seienden und Geltenden anwendet.

Unsere nächste Aufgabe ist gelöst, der Verstand des dritten Zeitalters ist, so wie wir's versprachen, leibhaftig aus seiner Verhüllung hervorgezogen und an den hellen Tag befördert, und es kann uns nun nicht fehlen, auch sein Welt- und Glaubenssystem ihm nachzubauen, so bündig, als es selber dasselbe je aufbauen mag. Zuvörderst ist die oben angegebene Grundmaxime des Zeitalters weiter bestimmt; und es ist klar, daß es auf seine aufgestellte Prämisse: was ich nicht begreife, das ist nicht, so fort folgern müsse: nun begreife ich überall nichts, als was sich auf mein persönliches Dasein und Wohlsein bezieht; darum ist auch nichts weiter; und die ganze Welt ist eigentlich nur darum da, damit Ich dasein und wohlsein könne. Wovon ich nicht begreife, wie es sich auf diesen Zweck beziehe, das ist nicht, und geht mich nichts an.

Diese Denkart waltet nun entweder nur praktisch, als verborgene und nicht zu deutlichem Bewußtsein erhobene, dennoch aber wirkliche und wahrhafte Grundtriebfeder des gewöhnlichsten Handelns im Zeitalter; oder sie erhebt sich zur Theorie. Solange sie nur das erste ist, kann man sie nicht recht fassen und zum Geständnis bringen, und sie behält allenthalben Schlupfwinkel und Ausflüchte genug; auch macht sie noch nicht eigentlich Epoche, sondern nur den Anfang einer neuen Entwicklung. Sobald sie aber, theoretisch werdend, sich selber begreift, und sich zugesteht und sich liebt und billigt, und stolz ist auf sich selber, und für das höchste und einzig wahre gelten will, wird sie als Epoche klar, spricht sich in allen ihren Phänomenen aus, und läßt sich bei ihrem eigenen Bekenntnis fassen. Wir lieben die Sachen an ihrem klarsten Ende anzugreifen, und wollen daher von dem letzteren Punkte aus die Beschreibung des dritten Zeitalters beginnen.

Eben darum, weil, wie schon oben gesagt worden, dem Menschen nicht also wie dem Tiere ein besonderer Instinkt für die Mittel seiner Erhaltung und seines Wohlseins gegeben worden, und weil ebensowenig aus Ideen *a priori*, die allein auf das Eine und ewige Leben der Gattung sich beziehen, hierüber etwas ausgemacht werden kann: so bleibt in diesem Gebiete nichts anderes übrig, als daß man versuche, oder andere

auf ihre eigenen Unkosten versuchen lasse, was da wohl bekommen werde, und was übel, und es sich für ein andermal merke. Es ist daher ganz natürlich und notwendig, daß von einem Zeitalter, dessen ganzes Weltsystem lediglich durch die Mittel der persönlichen Existenz erschöpft wird, die Erfahrung, als die einzig mögliche Quelle aller Erkenntnis, angepriesen werde, indem ja allerdings jene Mittel, welche allein dieses Zeitalter erkennen will und kann, nur durch die Erfahrung erkannt werden. In der bloßen Erfahrung — von welcher sodann sorgfältig die Beobachtung und das Experiment unterschieden werden muß, denen stets ein Begriff *a priori*, nämlich dasjenige, wonach gefragt wird, beigemischt ist —, in der bloßen Erfahrung kommt nichts vor, als die Mittel der sinnlichen Erhaltung; und umgekehrt, diese Mittel können allein durch die Erfahrung erkannt werden: daher gibt allein die Erfahrung dem Zeitalter seine Welt, und wiederum deutet seine Welt hin auf die Erfahrung, als ihren einigen Urquell, und so geht beides durcheinander auf. Darum ist ein solches Zeitalter genötigt, alles von der Erfahrung unabhängige *A-priori*, oder die Behauptung, daß schlechthin aus der Erkenntnis selber, ohne alle Beimischung sinnlicher Gegenstände, neue Erkenntnis quelle und fließe, durchaus abzuleugnen und zu verlachen. Wären ihm Ideen einer höheren Welt und ihrer Ordnung aufgegangen, so würde es leicht begreifen, daß diese durchaus in keiner Erfahrung begründet seien, indem sie über alle Erfahrung hinausgehen. Oder hätte es auch nur das Glück, ganz tierisch zu sein, so hätte es nicht nötig, die Begriffe seiner Welt, d. h. die Mittel seiner sinnlichen Erhaltung, erst mühsam durch die Erfahrung aufzusuchen, sondern es hätte dieselben im tierischen Instinkte *a priori;* indem in der Tat der weidende Stier auf der Wiese diejenigen Gräser unberührt läßt, die seiner Natur zuwider sind, ohne sie je gekostet und ihre Schädlichkeit durch die Erfahrung gefunden zu haben, und die ihm zuträglichen gleichfalls ohne alles vorhergehende Probieren zu sich nimmt: mithin, wenn man ihm Erkenntnis zuschreiben will, allerdings eine Erkenntnis schlechthin *a priori* und unabhängig von aller Erfahrung besitzt. Nur in dem

Mittelzustande zwischen Menschheit und Tierheit wird dasjenige, worin unsere Gattung dem Tiere nachsteht, und über dessen Entbehrlichkeit sie, ohne ihr *Apriori* für eine ewige Welt, das geringste Insekt beneiden müßte — wird, sage ich, die Erfahrung zur Krone und zum Preise der Menschheit herauferhoben, und kühn ausfordernd tritt ein solches Zeitalter auf, und fragt: es möchte doch nur wissen, wie irgendeine Erkenntnis außer durch Erfahrung möglich sei? —, gleich als ob bei dieser Frage wohl ein jeder erschrecken und in sich gehen, und keine andere Antwort geben würde, als die begehrte.

Inwiefern dieses Zeitalter nun doch etwa inkonsequenterweise, und weil dergleichen Dinge ja auch in der Erfahrung vorhanden, und zufolge dieser Erfahrung in den Schulen gelehrt werden, die Möglichkeit einiger über die Kenntnis der bloßen Körperwelt hinausliegenden Wissenschaft zugibt, wird es ihm der Gipfel der Klugheit sein, an allem zu zweifeln, und bei keinem Dinge über das Für oder das Wider Partei zu nehmen: in diese Neutralität, diese unerschütterliche Parteilosigkeit, diese unbestechbare Gleichgültigkeit für alle Wahrheit wird es die echte und vollkommene Weltweisheit setzen, und die Beschuldigung, daß jemand ein System habe, wird ihm als eine Schmach erscheinen, wodurch die Ehre und der gute Name eines Menschen unwiederbringlich zugrunde gerichtet werde. Jene wissenschaftlichen Spitzfindigkeiten sind ja nur dazu erfunden, damit junge Leute niederen Standes, die nicht Gelegenheit haben, die große Welt zu sehen, an ihnen spielend ihre Fähigkeiten für die künftige Praktik des Lebens entwickeln; zu diesem Behuf ist jede Meinung und jede Thesis, die affirmative so wie die negative, gleich gut, und es ist ein lächerlicher Verstoß, Scherz für Ernst zu nehmen, und für irgendeine jener Thesen, als für etwas Bedeutendes, sich zu interessieren.

In Absicht seiner Einwirkung auf die Natur, und des Gebrauches ihrer Kräfte und Produkte wird ein solches Zeitalter überall nur auf das unmittelbar und materiell Nützliche, zur Wohnung, Kleidung und Speise Dienliche sehen, auf die Wohl-

feilheit, die Bequemlichkeit, und wo es am höchsten sich versteigt, auf die Mode; jene höhere Herrschaft aber über die Natur, wodurch der widerstrebenden das majestätische Gepräge der Menschheit als Gattung, ich meine das der Ideen, aufgedrückt wird, und in welcher Herrschaft das eigentliche Wesen der schönen Kunst besteht, wird es nicht kennen, oder, falls es durch einzelne geistvolle Individuen daran gemahnt würde, sie verlachen, als eine Torheit und Schwärmerei; und so wird sich ihm auch die etwa in ihrem mechanischen Teile noch übrig gebliebene Kunst zu einem neuen Gebiet für die Mode, und zum Werkzeug eines wandelbaren, und darum keineswegs der Ewigkeit der Idee angemessenen Luxus umschaffen. In Absicht der gesetzlichen Verfassung der Staaten und der Regierung der Völker, wird ein solches Zeitalter entweder, von seinem Hasse gegen das Alte getrieben, auf luftige und gehaltleere Abstraktionen Staatsverfassungen aufzubauen, und durch weitschallende Phrasen, ohne eine feste und unerbittliche äußere Gewalt, entartete Geschlechter zu regieren unternehmen; oder es wird, von seinem Abgotte, der Erfahrung, gehalten, bei jedem großen oder kleinen Vorfalle, schon im voraus überzeugt, daß es sich selber nichts aussinnen könne, eilen, die Chronikenbücher der Vorwelt nachzuschlagen, zu lesen, wie diese sich in ähnlichen Lagen benommen, und daher das Gesetz seines Verfahrens sich holen; und auf diese Weise seine politische Existenz aus den bunt aneinander gereihten Stücken verschiedener abgestorbener Zeitalter zusammensetzen, laut dadurch bekennend sein eigenes klares Selbstbewußtsein seiner Nullität. In Absicht der Sittlichkeit wird es das für die einzige Tugend anerkennen, daß man seinen eigenen Nutzen befördere, anfügend höchstens, entweder ehrenhalber oder aus Inkonsequenz, den des anderen — es versteht sich, wenn er dem unseren nicht entgegen ist; und für das einzige Laster, seines Vorteils zu verfehlen. Es wird behaupten — und da es ihm nicht schwerfallen kann, für jede mögliche Handlung eine unedle Triebfeder zu finden, indem es ja das Edle durchaus nicht kennt —, es wird sogar beweisen, daß wirklich alle Menschen, die jemals gelebt haben und leben, also gedacht und

gehandelt haben, und daß es überhaupt gar keinen anderen Antrieb im Menschen gebe, als den des Eigennutzes, beklagend diejenigen, welche noch etwas anderes in ihm annehmen — als arme Toren, welche die Welt und die Menschen nur noch nicht kennen. Was endlich die Religion anbetrifft, so wird auch diese sich ihm in eine bloße Glückseligkeitslehre verwandeln, bestimmt uns zu erinnern, daß man mäßig genießen müsse, um recht lange und recht vieles zu genießen; ein Gott wird ihm nur dazu dasein müssen, damit er unser Wohlsein besorge, und bloß unsere Bedürftigkeit wird es sein, die ihn ins Dasein gerufen und ihn zu dem Entschlusse gebracht, existieren zu wollen. Was es von dem übersinnlichen Inhalte eines etwa vorhandenen Religionssystems allenfalls noch beibehalten will, wird diese Schonung ganz allein dem Bedürfnisse eines Zaums für den ungezügelten Pöbel, dessen der Gebildete nicht bedarf, und dem Mangel eines zweckmäßigeren Ergänzungsmittels der Polizei und des gerichtlichen Beweises verdanken. In Summa, und um es mit Einem Worte auszusprechen: ein solches Zeitalter steht auf seiner Höhe, wenn ihm nun klar geworden, daß die Vernunft, und mit ihr alles über das bloße sinnliche Dasein der Person Hinausliegende, lediglich eine Erfindung sei gewisser müßiger Menschen, die man Philosophen nennt.

Soviel zu des dritten Zeitalters allgemeiner Schilderung, deren Grundzüge wir in den späteren Betrachtungen einzeln aufstellen und weiter entwickeln werden. Nur noch eine, die Form betreffende charakteristische Eigenheit desselben darf hier nicht übergangen werden, die folgende: dieses Zeitalter wird in seinen echtesten Repräsentanten seiner Sache so sicher und so unerschütterlich gewiß sein, daß es darin sogar von der eigentlichen Wissenschaft nicht übertroffen zu werden vermag. Es wird mit unaussprechlichem Mitleid und Bedauern herabsehen auf die früheren Zeitalter, in denen die Menschen noch so blödsinnig waren, durch ein Gespenst von Tugend und durch den Traum einer übersinnlichen Welt den ihnen schon vor dem Munde schwebenden Genuß sich entreißen zu lassen; auf diese Zeitalter der Finsternis und des Aberglaubens, als sie noch nicht gekommen waren, diese Repräsentanten der

neuen Zeit, und noch nicht die Tiefe des menschlichen Herzens von allen Seiten durchsucht und erforscht hatten; und noch nicht die große überraschende Entdeckung gemacht hatten, und dieselbe noch nicht laut angekündigt und überall verbreitet hatten, daß dieses Herz im Grund und Boden nur Kot sei. Es wird nicht widerlegen, sondern nur bemitleiden und gutmütig belächeln diejenigen, welche zu seiner Zeit nicht seiner Meinung sind, und sich nicht irre machen lassen in der menschenfreundlichen Hoffnung, daß auch diese zu derselben Ansicht sich noch einst emporschwingen dürften, wie sie nur durch Alter und Erfahrung gereift sein werden, oder wenn sie dasjenige, was die Repräsentanten Geschichte nennen, ebenso ausführlich studiert haben werden. Nur darin, welches für die Repräsentanten freilich verlorengeht, wird die Wissenschaft ihrer Meister, daß sie die Denkart jener vollkommen versteht, sie nachkonstruiert aus ihren Teilen, sie wiederherstellen könnte, falls sie etwa unglücklicherweise aus der Welt verlorenginge, und sogar dieselbe vollkommen richtig findet aus ihrem Standpunkte. So kommt, falls wir im Namen der Wissenschaft reden sollen, die abgeleitete Unerschütterlichkeit jener Denkart gerade daher, daß dieselbe aus ihrem Standpunkte ganz richtig sieht, und so oft sie auch die Kette ihrer Schlüsse wiederum durchsehen möge, doch niemals eine Lücke in derselben entdecken wird. Ist überall nichts, denn die sinnliche Existenz der Personen, ohne alles höhere Leben der Gattung und der Einheit, so kann es außer der Erfahrung durchaus keine Quelle der Erkenntnis geben, denn offenbar werden wir über die sinnliche Existenz allein durch die Erfahrung belehrt; und eben darum muß auch jede andere angebliche Quelle, und was aus derselben abfließen soll, notwendig Traum sein und Hirngespinst: — wobei nur noch bloß die faktische Möglichkeit, also zu träumen und aus dem Hirne herauszuspinnen, was in dem Hirne keineswegs enthalten ist, zu erklären übrig bliebe, welcher Erklärung sie sich jedoch weislich enthalten werden, zufrieden mit der Erfahrung, daß nun einmal also geträumt werde. Daß aber wirklich nichts sei, außer der sinnlichen Existenz der Persönlichkeit, wissen sie ganz gewiß daher, weil

sie, so oft sie auch und so tief sie ihr eigenes Inneres ergründet, in demselben nie etwas anderes wahrgenommen haben, als das Gefühl ihrer persönlich sinnlichen Existenz.

Und sonach, und zufolge allem Gesagten, beruht diese Denkart keineswegs auf einem Fehler des Denkens und des Urteilens, welchen man dadurch, daß man dem Zeitalter den Fehlschluß, den es macht, nachwiese, und es an diejenigen Regeln der Logik, gegen die es etwa verstößt, erinnere, verbessern könnte; sondern diese Denkart beruht auf dem ganzen mangelhaften Sein des Zeitalters und derjenigen, in denen es zum Durchbruch gekommen. Nachdem jenes und diese einmal sind, was sie sind, so müssen sie notwendig auch denken also, wie sie denken; und sollten sie auf andere Weise denken, so müßten sie vor allem vorher etwas anderes werden.

Es ist, um mit der einzigen tröstenden Ansicht, die es dabei gibt, zu beschließen — es ist ein Glück, daß selbst die entschiedensten Verfechter jener Denkart gegen ihren Dank und Willen in der Tat noch immer etwas Besseres sind, als wofür ihre Worte sie ausgeben; und daß der Funke des höheren Lebens im Menschen, so unbeachtet er auch daliegen möge, doch nie erlischt, sondern mit stiller geheimer Gewalt fortglimmt, bis ihm Stoff gegeben werde, an dem er sich entzünde und in helle Flammen ausbreche. Diesen Funken des höheren Lebens wenigstens zu reizen und, inwiefern es möglich ist, ihm Stoff zu geben, ist auch einer der Zwecke der gegenwärtigen Vorträge, E. V.

Dritte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Nur allmählich kann Klarheit über unsere Untersuchung sich verbreiten — nur nach und nach die dunklen Partien derselben beleuchten, so lange, bis der Gegenstand als eine einzige Lichtflamme sich darstelle. Diese Beschränkung liegt, wie schon in der ersten Rede erinnert worden, in dem unveränderlichen Grundgesetze aller Mitteilung. Die Kunst des Vortragenden kann, außer seiner unerläßlichen Pflicht, daß er jeden Gedanken an seinen rechten Ort stelle, dabei zur Erleichterung nur noch dies tun, daß sie bei den helleren Punkten, welche im Verlaufe des Vortrages aufstoßen, sorgfältiger verweile, und von ihnen aus Licht über das Vorhergegangene und Nachfolgende verbreite.

Bei Einem dieser helleren Punkte in unserer ganzen unternommenen Untersuchung sind wir in der letzten Stunde angekommen; und es ist schicklich und zweckmäßig, diesen Punkt heute vollständiger auseinanderzusetzen. — Daß das Menschengeschlecht mit Freiheit alle seine Verhältnisse nach der Vernunft einrichte, war als Zweck des gesamten Erdenlebens unserer Gattung hingestellt; und der Charakter des von uns zu beschreibenden dritten Zeitalters wurde darein gesetzt, daß es sich von der Vernunft in jeglicher Gestalt entledige. Was aber Vernunft und insbesondere Leben nach der Vernunft, und welches die Verhältnisse seien, die durch ein vernunftgemäßes Leben nach dieser Vernunft eingerichtet werden sollten, ist zwar vielseitig angedeutet, noch nirgends aber klar in das Licht gesetzt worden. In der vorigen Stunde aber sagten wir: „Die Vernunft geht auf das Eine Leben, das als Leben der Gattung erscheint. Wird die Vernunft aus dem menschlichen Leben hinweggenommen, so bleibt lediglich die Individualität

und die Liebe derselben übrig.“ Sonach besteht das vernünftige Leben darin, daß die Person in der Gattung sich vergesse, ihr Leben an das Leben des Ganzen setze und es ihm aufopfere; das vernunftlose hingegen darin, daß die Person nichts denke, denn sich selber, nichts liebe, denn sich selber und in Beziehung auf sich selber, und ihr ganzes Leben lediglich an ihr eigenes persönliches Wohlsein setze: und falls das, was vernünftig ist, zugleich gut, und das, was vernunftwidrig ist, zugleich schlecht zu nennen sein dürfte, — so gibt es nur Eine Tugend, die — sich selber als Person zu vergessen, und nur Ein Laster, das — an sich selbst zu denken; daß daher die in der vorigen Stunde geschilderte Sittenlehre des dritten Zeitalters auch hier, wie allenthalben, die Sache gerade umkehrt und zur einzigen Tugend macht, was in der Tat das einzige Laster ist, und zum einzigen Laster, was in der Tat die einzige Tugend ist.

Die soeben ausgesprochenen Worte sind genau zu nehmen, und nach der Strenge so zu verstehen, wie sie lauten. Die Milderung, welche etwa hier versucht werden könnte, daß man nur nicht an sich allein, sondern an die anderen zugleich mit denken müsse, ist ganz dieselbe Sittenlehre, welche wir als die des dritten Zeitalters aufgestellt haben, nur daß sie hier noch obendrein inkonsequent ist, und sich zu verhüllen strebt, da, wo sie noch nicht alle Scham überwunden. Wer auch nur überhaupt an sich als Person denkt, und irgendein Leben und Sein, und irgendeinen Selbstgenuß begehrt, außer *in* der Gattung und *für* die Gattung, der ist im Grund und Boden, mit welchen anderweitigen guten Werken er auch seine Mißgestalt zu verhüllen suche, dennoch nur ein gemeiner, kleiner, schlechter und dabei unseliger Mensch: dieses, also, wie wir es ausgedrückt haben, ist unsere Meinung, gegen welche auch wohl in alle Ewigkeit sich nichts Gründliches wird vorbringen lassen.

Was dieses Geschlecht, seitdem es existiert, dagegen vorgebracht hat, und dagegen vorbringen wird, so lange es existieren wird, kommt zurück auf die dreiste Versicherung, daß der Mensch sich selbst vergessen gar nicht könne, und daß

die persönliche Selbstliebe mit seiner Natur innigst verwachsen und unaustilgbar in sie verwebt sei. Ich frage diese Versicherer, woher sie denn wissen, was der Mensch könne, und was er nicht könne. Offenbar kann diese ihre Aussage durchaus auf nichts anderes sich gründen, als auf die Beobachtung ihrer selber; und es mag wohl wahr sein, daß sie für ihre Person, nachdem sie nun einmal sind, was sie sind, und wenn sie es bleiben wollen, sich selbst zu vergessen nie vermögen werden. Aber was berechtigt sie denn, das Maß ihres Vermögens oder Nichtvermögens zum allgemeinen Maßstabe des Vermögens der Gattung zu erheben? Wohl kann der Edle wissen, wie dem Unedlen zumute ist, denn wir alle werden im Egoismus erzeugt und geboren, und haben in ihm gelebt, und es kostet Kampf und Mühe, diese alte Natur in uns zu ertöten; keineswegs aber kann der Unedle wissen, wie dem Edlen zumute ist, indem er nie in dessen Welt gekommen und durch sie den Durchgang gemacht hat, wie der Edle durch die seinige allerdings hindurch mußte. Der letztere umfaßt beide Welten, der erstere nur die Eine, die ihn gefangen hält, so wie der Wachende allerdings im Wachen den Traum, und der Sehende allerdings die Finsternis zu denken vermag, der Träumende aber im Traume keineswegs das Wachen, noch der Blindgeborene das Licht. Erst nachdem sie in der höheren Welt angelangt sein und in ihr Besitz genommen haben werden, werden sie können, was sie jetzt zu können leugnen, und werden vermittelst dieses Könnens zugleich wissen, daß der Mensch es könne.

Darein also, daß das persönliche Leben gesetzt werde an das der Gattung, oder daß man sich selber vergesse in anderen, haben wir das rechte und vernunftmäßige Leben gesetzt. Sich vergessen in anderen — es versteht sich, diese anderen gleichfalls nicht als Person, wo es doch immer bei der persönlichen Individualität bliebe, sondern als Gattung genommen. Verstehen Sie mich also: die Sympathie, die uns treibt, den persönlichen Schmerz anderer zu lindern und ihre Freude zu teilen und zu erhöhen, das Wohlwollen, das uns k e t t e t an Freunde und Verwandte, die Liebe, die uns hinzieht zum Gatten und zu den Kindern, — alles dieses gar oft mit beträchtlichen

Aufopferungen an eigener Bequemlichkeit und an eigenem Vergnügen, ist der erste stille und geheime Zug des Vernunftinstinkts, um vorläufig nur den härtesten und gröbsten Egoismus zu brechen, und die Entwicklung einer sich verbreitenden und umfassenden Liebe anzufangen. Doch geht diese Liebe immer nur auf individuelle Personen, weit entfernt, daß sie die Menschheit schlechthin, ohne allen Unterschied der Personen, und als Gattung umfassen sollte; und ohnerachtet sie allerdings den Vorhof des höheren Lebens ausmacht, und wohl keiner den Eintritt in dasselbe erhalten dürfte, der nicht erst in diesem Gebiete der sanfteren Triebe die Weihe empfangen, so ist sie doch nicht selbst das höhere Leben. Dieses umfaßt eben die Gattung als Gattung. Das Leben der Gattung aber ist ausgedrückt in den Ideen; deren Grundcharakter sowohl, als die verschiedenen Arten derselben wir im Verlaufe dieser Vorträge sattsam werden kennen lernen. Die obige Formel: sein Leben an die Gattung setzen, läßt daher sich auch also ausdrücken: sein Leben an die Ideen setzen; denn die Ideen gehen eben auf die Gattung als solche, und auf ihr Leben; und sonach besteht das vernunftmäßige und darum rechte, gute und wahrhaftige Leben darin, daß man sich selbst in den Ideen vergesse, keinen Genuß suche noch kenne, als den in ihnen und in der Aufopferung alles anderen Lebensgenusses für sie.

Soweit diese Auseinandersetzung. Gehen wir nun an ein anderes Vorhaben.

Ich sage: so gewiß nun etwa Sie selber, E. V., durch eine innere Gewalt genötigt, sich nicht entbrechen könnten, ein Leben wie das beschriebene, welches sich selbst den Ideen aufopfert, zu billigen, zu bewundern und zu verehren, und es um so höher zu verehren, je sichtbarer und je größer die Opfer sind, welche den Ideen gebracht wurden, so würde aus dieser Ihrer Billigung zu ersehen sein, daß in Ihrem Gemüt unaustilgbar ein Prinzip läge, des Inhalts: daß die Person der Idee zum Opfer gebracht werden s o l l e, und daß dasjenige Leben, in welchem dieses geschieht, das einzige wahre und rechte sei; demnach, daß, wenn man die Sache nach der Wahrheit und wie sie an sich ist ansehe, das Individuum gar nicht

existiere, da es nichts gelten, sondern zugrunde gehen solle; dagegen die Gattung allein existiere, indem sie allein als existent betrachtet werden solle. Wir würden sonach auf diese Weise das Versprechen halten, welches wir in der vorigen Stunde für die gegenwärtige von uns gaben — das Versprechen, Ihnen an sich selber auf eine populäre Weise zu zeigen, daß sie den damals ausgesprochenen und fürs erste paradox erschienenen Satz selber sehr wohl wüßten und zugeständen, und von jeher nicht anders als aus ihm heraus geurteilt hätten, nur daß Sie sich desselben nicht so deutlich bewußt worden: und es würden auf diese Weise die beiden Zwecke, welche ich mit dem gegenwärtigen Vortrage habe, zugleich erreicht.

Daß Sie wirklich in die Notwendigkeit versetzt würden, ein Leben wie das beschriebene zu billigen und zu verehren, war das erste Glied, wovon alles übrige abhängt, und woraus es von selber folgt, und das Ihrer eigenen Überlegung anheimgestellt wird, ohne daß wir darauf zurückzukommen gedenken. Es ist mir daher die Aufgabe eines an Ihnen und in Ihnen zu machenden Experiments aufgelegt; und falls dieses gelingt, wie ich hoffe, so ist bewiesen, was zu beweisen war.

Ein Experiment will ich an Ihrem Gemüte anstellen, sonach allerdings einen gewissen Affekt in Ihnen erregen; aber keineswegs Sie überraschend, und lediglich deswegen, damit er erregt sei und ich ihn einen Augenblick zu meinem Vorteile gebrauchen könne, wie der Redner es tut, sondern mit Ihrem eigenen hellen, klaren Bewußtsein, und daß er Ihnen sichtbar werde, und daß er nicht durch seine bloße Existenz wirke, sondern damit er in dieser seiner Existenz bemerkt und aus derselben weiter geschlossen werde.

Der Philosoph ist schon durch die Regeln seiner Kunst genötigt, durchaus redlich und offen zu verfahren; dagegen hat er die über alle sophistische Rednerkünste weit hinausliegende Kraft, seinen Zuhörern vorher sagen zu können, was er in ihnen erregen wolle, und es, falls sie ihn nur verstehen, dennoch ganz sicher zu erregen.

Dieser freie und offene Gebrauch dessen, was bewirkt

werden soll, legt mir zugleich die Verbindlichkeit auf, Ihnen die Natur des Affektes, den ich in Ihnen darzustellen suche, näher zu beschreiben, und ich sende, damit wir ununterbrochen in derselben Einen Klarheit bleiben, diese Beschreibung voraus. Hierbei werde ich zunächst nur um die Festhaltung einiger zuerst nicht ganz deutlicher Ausdrücke und Formeln zu bitten haben, welche der Verfolg noch heute vollkommen klar machen wird.

Das vernunftmäßige Leben muß sich selber lieben; denn alles Leben, als sich selbst vollkommen genügend und ausfüllend, ist Genuß seiner selber. So gewiß nun im Menschen die Vernunftmäßigkeit nicht ganz ausgetilgt werden kann, so gewiß kann auch diese Liebe der Vernunftmäßigkeit zu sich selber nicht ausgetilgt werden; ja diese Liebe wird, als die tiefste Wurzel aller vernünftigen Existenz und als der einzige übrigbleibende Funke, der den Menschen noch in der Vernunftkette erhält, gerade dasjenige sein, worauf man bei jedem, wenn er nur ehrlich und unbefangen sein will, sicher rechnen und ihn dabei fassen kann.

Nun liebt das vernunftwidrige Leben der bloßen Individualität sich gleichfalls, da es doch immer ein Leben ist, und alles Leben notwendig sich liebt. Da aber beide Leben durchaus entgegengesetzt sind, so wird auch die Art der Liebe und des Wohlgefallens beider an sich selber entgegengesetzt, ganz und durchaus spezifisch verschieden, und in dieser spezifischen Verschiedenheit gar leicht zu erkennen und voneinander zu unterscheiden sein.

Daß wir zuvörderst bei der Liebe des vernunftmäßigen Lebens zu sich selber anheben: auch zu diesem kann wiederum der Mensch in einem doppelten Verhältnisse stehen, entweder also, daß er es nur in der Vorstellung und in einem schwachen Bilde besitze und durch andere mitgeteilt erhalte, oder, daß er dieses Leben selber wirklich und in der Tat sei und lebe. Daß der Mensch in dem letzteren Verhältnisse auch wohl nicht stehen könne, indem sodann gar kein Egoismus und gar kein drittes Zeitalter, aber auch keine wahre Freiheit stattfinden würde, ja, daß wir alle außerhalb dieses Verhältnisses

erzeugt und geboren werden, und erst durch Mühe und Arbeit uns hineinversetzen müssen, ist schon oben zugestanden. Demnach müßte es das erste Verhältnis sein, der Besitz oder die Mitteilbarkeit des Vernunftlebens im Bilde, welches in der Menschheit niemals ganz ausstirbt und an jedermann zu bringen ist, und wobei alle sich erfassen lassen.

Die Liebe des vernunftwidrigen Lebens zu sich selber, die ja wohl jeder am besten kennt, und bei der das Gespräch sich am leichtesten anknüpfen läßt, stellt in ihrer spezifischen Verschiedenheit, sowohl im allgemeinen als im besonderen, sich dar als Freude an der eignen Klugheit, als kleinlicher Hochmut und Eitelkeit auf seine Gewandtheit und Vorurteilsfreiheit, und, um eine unedle Sache mit einem ihrer würdigen unedlen Ausdrucke zu bezeichnen, als ein sich Laben an seiner Pfiffigkeit. Darum stellte in der vorigen Stunde das dritte Zeitalter in seinem Grundprinzip sich hin, hochmütig herabsehend auf diejenigen, die durch einen Traum von Tugend sich Genüsse entwinden lassen, und seiner sich freuend, daß es über solche Dinge hinweg sei und in dieser Weise sich nichts aufbinden lasse, und — mit einem Worte, welches sein wahres Wesen ganz vortrefflich bezeichnet — als Auf- und Aufklärung. Eben deswegen ist das Höchste und Geistigste, was derjenige, der seinen Vorteil wohl besorgt und gegen manche Schwierigkeiten durchgesetzt hat, am Ende empfindet, die Freude, daß er so schlau sei. Dagegen wird die Liebe des vernunftmäßigen Lebens zu sich selber, als eines gesetzmäßig bestimmten und geordneten, in ihrer spezifischen Verschiedenheit sich darstellen nicht als unerwartete Freude, sondern in der strengeren Gestalt der Billigung, der Hochachtung und Verehrung.

Inwiefern auf die erste Weise das Vernunftleben lediglich im Bilde und als ein uns fremder Zustand an uns gebracht wird, wird eben dieses Bild selber sich liebend ergreifen und fassen, und mit Wohlgefallen auf sich selber ruhen; denn insoweit wenigstens sind wir sodann in die Sphäre des Vernunftlebens hineingekommen, daß wir eine Vorstellung besitzen, wie sie sein sollte. (Es wird, was für die mit den

Kunstausdrücken der Philosophie Bekannten angefügt wird, ein ästhetisches Wohlgefallen, was lediglich ein Wohlgefallen an der Vorstellung ist, entstehen, und zwar das höchste ästhetische Wohlgefallen, welches es gibt.)

Dieses Wohlgefallen jedoch und diese Billigung, als Billigung eines Fremden, und das wir selbst keineswegs sind, imponiert uns aus demselben Grunde und flößt uns Achtung ein und Ehrfurcht — verknüpft bei dem Besseren mit einem stillen nicht achtenden Rückblicke auf sich selbst und der geheimen Sehnsucht, auch also zu werden, aus welcher Sehnsucht eben allmählich das höhere Leben sich entwickelt. Inwiefern auf die zweite Weise das vernunftmäßige Leben sich selber als eigenes wirkliches wahrhaftes Dasein empfindet, überströmt es von einem unaussprechlichen Genusse, vor dessen Bilde der Egoist in Neid vergehen würde, wenn sich dieses Bild an ihn bringen ließe: es ist in dieser Liebe zu sich selber die Seligkeit. Denn alle Empfindungen des Mißfallenden und Widerwärtigen, so wie die der Sehnsucht und der Leere, sind nichts anderes, denn die Geburtsschmerzen des seiner vollendeten Entwicklung entgegenringenden höheren Lebens. Ist es entwickelt, so genügt es ganz ihm selber, und ist ausgefüllt von ihm selber, keines anderen bedürfend — die höchste Freiheit und Leichtigkeit aus ihm selber heraus und aus eigener Kraft. Versuchen wir in der heutigen Stunde den ersten Zustand an uns selbst; in der nächsten werde ich eine schwache Beschreibung des zweiten zu geben mich bestreben.

Ich behaupte für unseren nächsten Zweck folgendes: Alles Große und Gute, worauf unsere gegenwärtige Existenz sich stützt und davon ausgeht, und unter dessen alleiniger Voraussetzung unser Zeitalter sein Wesen treiben kann, wie es dasselbe treibt, ist lediglich dadurch wirklich geworden, daß edle und kräftige Menschen allen Lebensgenuß für Ideen aufgeopfert haben; und wir selber mit allem, was wir sind, sind das Resultat der Aufopferung aller früheren Generationen, und besonders ihrer würdigsten Mitglieder. Keineswegs aber gedenke ich diese Bemerkung also zu gebrauchen, daß ich Sie durch die Betrachtung des Nutzens, den jene Opfer Ihnen bringen,

zur Toleranz gegen jene Vorgänger besteche; denn sodann würde ich in Ihnen gerade diejenige Denkart wiederum erregen und sie zu meinem gegenwärtigen Zwecke gebrauchen, welche ich ganz aus der Welt vertilgen würde, falls ich es vermöchte; auch würde ich sodann die Antwort erwarten müssen: Gut für uns, daß jene Toren waren, die uns im Schweiße ihres Angesichts Schätze sammelten, welche wir genießen; wir werden, soviel an uns liegt, vor ähnlicher Torheit uns hüten; mögen die künftigen Generationen sehen, wie sie zurechtkommen werden, wenn wir nicht mehr leben: — und ich würde diese Antwort wenigstens als konsequent rühmen müssen. Ist es doch erlebt worden, daß bei Versuchen mit der Menschheit, welche, wenn sie nur sonst in der Ordnung einhergegangen wären, von dieser Seite keinen Tadel verdient hätten, man laut die Stimme erhoben und gefragt: ob es denn auch wohl recht sei, daß die gegenwärtige Generation den künftigen so große Opfer bringe; worauf man sich triumphierend umgesehen, als ob man etwas sehr Tiefsinniges und vor aller Gegenrede Sicheres ausgesprochen hätte. Vielmehr möchte ich nur folgendes wissen: ob Sie eine solche Denk- und Handelsweise, ganz unabhängig davon, ob Sie dieselbe klug finden, worüber dermalen kein Urteil begehrt wird — nicht doch genötigt sind, höchlichst zu respektieren und zu bewundern.

Werfen Sie mit mir einen Blick auf die uns umgebende Welt. Sie wissen, daß noch bis diesen Augenblick mehrere Striche des Erdbodens mit faulenden Morästen und undurchdringlichen Waldungen bedeckt daliegen, deren kalte und dumpfe Atmosphäre giftige Insekten erzeugt und verheerende Seuchen aushaucht, fast ganz zum Wohnhause anheimgefallen dem Wilde, und den wenigen menschlichen Gestalten, welche da leben, bloß ein dumpfes und freudenloses Dasein, ohne Freiheit, Geschicklichkeit und Würde, verstattend. Es ist aus der Geschichte bekannt, daß der Boden, den wir dermalen bewohnen, ehemals größtenteils dieselbe Gestalt trug. Jetzt sind die Moräste ausgetrocknet und die Waldungen ausgehauen, verwandelt in fruchttragende Ebnen und Rebenhügel, welche die Lüfte reinigen und sie mit belebenden Düften schwängern;

den Flüssen sind ihre Betten angewiesen und dauernde Brücken über sie gelegt; Dörfer und Städte sind dem Boden entstiegen, mit haltbaren bequemen und anständigen Wohnungen für die Menschen, und mit öffentlichen Gebäuden, welche schon Jahrhunderten trotzten, zum Gebrauche und zur Erhebung des Gemütes. Sie wissen, daß noch bis diesen Augenblick wilde Stämme ungeheure Wüsteneien durchstreifen, ihr kärgliches Leben mit unreinen und ekelhaften Nahrungsmitteln, an denen es öfter gebricht, fristend; doch, wie sie aneinanderstoßen, sich bekriegend um diese dürftige Nahrung und ihre ärmlichen Erwerbs- und Luxuswerkzeuge, erstreckend die Wut der Rache bis zum Verzehren des Mitmenschen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß wir insgesamt von dergleichen Stämmen herkommen — wenigstens in einer der Generationen unsrer Vorväter durch diesen Zustand hindurchgegangen sind. Jetzt sind die Menschen aus den Wäldern versammelt und zu Massen vereinigt. Wie in der Wildnis jede Familie ihre mannigfaltigen Bedürfnisse selber unmittelbar zu besorgen, zugleich die Erwerbswerkzeuge für jedes selber zu verfertigen hatte, mit mannigfaltigem Verluste an Zeit und vergeudeter Kraft: so sind die entstandenen Menschenmengen jetzt in Stände verteilt, deren jeder nur das Eine treibt, dessen Erlernung und Übung er sein Leben gewidmet, versorgend darin alle übrigen Stände, und versorgt von ihnen mit allen seinen übrigen Bedürfnissen; und so wird der Naturgewalt die möglichst größte gebildete und geordnete Masse von vereinigter Vernunftkraft gegenübergestellt. Ihrer Wut, sich gegenseitig zu bekriegen und zu berauben, bieten Gesetze und die Verwalter derselben einen undurchdringlichen Damm; jeder Streit wird unblutig geschlichtet, und die Lust des Verbrechens durch harte Strafen in das innerste Dunkel des Herzens zurückgeschreckt, und so ist der innere Friede geboren, und jeder bewegt sich sicher innerhalb der ihm angewiesenen Grenzen. Ansehnlichen Massen von Menschen, oft entsprungen aus sehr ungleichartigen Abstammungen, und vereinigt, man weiß kaum wie, stehen ebenso ansehnliche Massen, ebenso wunderbar vereinigt, gegenüber, und flößen, jede nicht recht bekannt mit der Kraft der anderen,

sich gegenseitig Furcht ein, damit auch der äußere Friede von Zeit zu Zeit die Menschen beglücke, oder, wenn es zum Kriege kommt, selbst die überwiegende Macht an dem Widerstande der anderen gleichfalls beträchtlichen ermatte und sich breche, und statt der insgeheim immer beabsichtigten Vertilgung der Friede erfolge; und so hat selbst zwischen unabhängigen Völkern sich eine Art von Völkerrecht, und aus getrennten Volkshaufen eine Art von Völkerrepublik erzeugt. Sie wissen, wie noch bis jetzt den scheuen und mit sich selbst unbekannten Wilden jede Naturkraft einengt oder tötet. Uns ist durch die Wissenschaft unsere eigene geistige Natur aufgedeckt, und dadurch die äußere sinnliche Naturgewalt großenteils uns unterworfen worden. Die Mechanik hat die schwache menschliche Kraft beinahe ins Unendliche vervielfältigt, und fährt fort sie zu vervielfältigen. Die Chemie hat uns an mehreren Stellen in die geheime Werkstätte der Natur eingeführt und uns fähig gemacht, manches ihrer Wunder für unseren Zweck nachzutun und vor großen Beschädigungen durch sie uns zu schützen; die Astronomie hat den Himmel erobert und seine Bahnen gemessen. Sie wissen, und die gesamte Geschichte des Altertums, sowie die Beschreibung der noch vorhandenen Wildlinge bezeugen es Ihnen, daß jene Völker, selbst die gebildetsten unter ihnen nicht ausgenommen, entronnen den Schrecknissen der äußeren Natur und eingekehrt in die geheime Tiefe ihres Herzens, erst da das furchtbarste Schrecknis fanden: die Gottheit, als ihren Feind. Durch kriechende Demütigungen und Supplikationen, durch Aufopferung dessen, was ihnen am liebsten war, durch freiwillig sich zugefügte Martern, durch Menschenopfer, durch das Blut des eingeborenen Sohnes, wenn es galt, suchten sie dieses auf alles menschliche Wohlsein eifersüchtige Wesen zu bestechen, mit ihren unerwarteten Glücksfällen es auszusöhnen, sie ihm abzubitten.

Dies ist die Religion der alten Welt und der noch vorhandenen Wildlinge, und ich fordere jeden Geschichtsforscher auf, in diesem Gebiete eine andere nachzuweisen. Uns ist jenes Schreckbild längst entschwunden, und die Erlösung und Genugtuung, von der in einem gewissen System gesprochen wird, ist offenbare Tatsache, wir mögen nun daran glauben oder nicht; und sie ist um so mehr Tatsache, je weniger wir daran glauben wollen. Unser Zeitalter, weit entfernt die Gottheit zu scheuen, hat in seinen Repräsentanten dieselbe sogar zu ihrem Lustdiener bestallt. Wir unseres Orts, weit entfernt dasselbe über diesen seinen Mangel an Gottesfurcht zu tadeln, rechnen denselben vielmehr unter seine Vorzüge; und nachdem sie nun einmal zu dem rechten Genusse der Gottheit, sie zu lieben, und in ihr zu leben und selig zu sein, nicht fähig sind, so mögen wir es ihnen wohl gönnen, daß sie dieselbe nicht fürchten. Mögen sie, wenn sie wollen, sich derselben ganz erledigen, oder mögen sie auch dieselbe sich also verarbeiten, wie sie ihnen erfreulich werden kann.

So wie ich zuerst sagte, E. V., war ehemals die Gestalt der Menschheit, und ist es zum Teil noch; so wie ich zuletzt sagte, ist jetzt wenigstens unter uns ihre Gestalt. Wie und durch wen, und auf welcherlei Antriebe ist denn diese neue Schöpfung vollbracht worden?

Wer hat denn zuvörderst, besonders den neueuropäischen Ländern, ihre bewohnbare und gebildeter Menschen würdige Gestalt gegeben? Hierauf antwortet die Geschichte: Religiose waren es, welche in dem festen Glauben, daß es Gottes Wille sei, daß der scheue Flüchtling in den Wäldern zu einem gesitteten Leben, und in ihm zu der beseligenden Erkenntnis der menschenliebenden Gottheit gebracht werde, gebildete Länder, und alle die sinnlichen und geistigen Genüsse derselben, und ihre Familien, Freunde und Verwandte verließen, hinausgingen in die öde Wildnis, übernahmen den bittersten Mangel und die härteste Arbeit, und was mehr ist, die unermüdete Geduld, unartige Geschlechter, von denen sie verfolgt und beraubt wurden, an sich zu ziehen und ihr Vertrauen zu gewinnen, oft am Ziele eines durchgekümmerten Lebens des Märtyrertodes starben, von der Hand derer, für die sie ihn starben, und für uns, derselben Enkel und Urenkel, freudig in der Hoffnung, daß über ihrer Marterstätte eine würdigere Generation aufblühen werde. Diese setzten ohne Zweifel ihr

persönliches Leben und seinen Genuß an ihre Idee, und in dieser Idee an die Gattung. Und so mir jemand einwerfen dürfte: sie opferten das gegenwärtige Leben der Erwartung einer unendlich höheren himmlischen Seligkeit auf, welche sie durch diese Entbehrungen und Arbeiten zu verdienen hofften, — doch immer nur dem Genusse den Genuß, und zwar den geringeren dem größeren; so bitte ich einen solchen mit mir ernsthaft folgendes zu überlegen. Wie unangemessen sie sich auch etwa über diese Seligkeit anderer Welten in Worten ausdrücken, und in welche sinnliche Bilder sie auch die Beschreibung derselben einkleiden mochten, so wünschte ich nur das zu wissen, wie sie denn zu dem festen Glauben an diese andere Welt, den sie durch ihr Opfer dokumentierten, auch nur gekommen seien, und was dieser Glaube, als Akt des Gemüts, denn doch eigentlich sei. Opfert denn nicht das Gemüt, welches gläubig eine andere Welt, als sicherlich vorhanden, ergreift, in diesem bloßen Ergreifen schon die gegenwärtige auf, und ist denn nicht dieser Glaube schon selber das im Gemüt mit einem Male für immer vollendete und vollzogene Opfer, welches sodann erst bei einzelnen Vorfällen im Leben als Erscheinung eintritt? Mag es immer gar kein Wunder, sondern durchaus begreiflich und von dir selber, der du diesen Einwurf machst, in derselben Lage nachzutun sein, daß sie alles aufopferten, nachdem sie einmal an ein ewiges Leben glaubten: so ist dies das Wunder, d a ß sie glaubten, welches der Egoist, der das gegenwärtige nie aus dem Auge zu lassen fähig ist, ihnen nimmermehr nachtun, noch in dieselbe Lage hineinkommen wird.

Wer hat die rohen Stämme vereinigt, und die widerstrebenden in das Joch der Gesetze und des friedlichen Lebens gezwungen, wer hat sie darin erhalten, und die stehenden Staaten gegen Auflösung durch innere Unordnung und gegen Zerstörung durch äußere Gewalt geschützt? — Welches auch ihre Namen sein mögen, Heroen waren es, große Strecken ihrem Zeitalter zuvorgeeilt, Riesen unter den Umgebenden an körperlicher und geistiger Kraft. Sie unterwarfen ihrem Begriffe von dem, was da sein sollte, Geschlechter, von denen

sie dafür gehaßt und gefürchtet wurden; schlaflos durchsannen sie, für diese Geschlechter sorgend, die Nächte, rastlos stürzten sie sich von Schlachtfeld zu Schlachtfeld, entsagend den Genüssen, die sie wohl hätten haben können, immer ihr Leben als Beute darbietend, oft verspritzend ihr Blut. Und was suchten sie mit dieser Mühe, und wodurch wurden sie dafür entschädigt? Ein Begriff, ein bloßer Begriff von einem durch sie hervorzubringenden Zustande, der aber schlechthin ohne allen weiteren Zweck außer ihm realisiert werden sollte, war es, der sie begeisterte; und das unaussprechliche Wohlgefallen an diesem Begriffe war es, was sie belohnte und für alle Mühe entschädigte; dieser Begriff war es, der die Wurzel ihres inneren Lebens ausmachte, indes er das äußere in Schatten stellte, verdunkelte, und als etwas des Andenkens Unwürdiges aufgab; die Kraft dieses Begriffes war es, die den durch die Geburt seiner Umgebung Gleichen zum körperlichen und geistigen Riesen herausarbeitete; derselben Idee fiel die Person zum Opfer, durch welche sie erst zu einem würdigen Opfer ausgestaltet worden.

Was treibt den König, der auf angeerbtem Throne sicher ruhen und des Markes des Landes genießen könnte, — was treibt, um an ein bekanntes Beispiel, das von dem empfindelnden Zwerggeschlechte auch so oft gemißdeutet worden, meine Frage anzuknüpfen —, was treibt den mazedonischen Helden aus dem angeerbten, schon vom Vater wohlgesicherten und reichlich versehenen Königreiche in einen fremden Weltteil, den er unter ununterbrochenen Kämpfen durchzieht und erobert? Wollte er dadurch satter werden und gesünder? Was heftet den Sieg an seine Fußsohlen, und schreckt vor ihm her die ihm an Menge ungeheuer überlegenen Feinde? Ist dies bloßer Zufall? Nein, eine Idee ist's, die den Zug beginnt und die ihn beglückt. Weichliche Halbbarbaren hatten das damals geistreichst ausgebildete Volk unter der Sonne wegen seiner kleineren Anzahl zu verachten und den Gedanken seiner Unterjochung zu fassen gewagt; sie hatten in Asien wohnende verbrüderte Stämme wirklich unterjocht, und das gebildete und freie den Gesetzen und den empörenden Strafen roher

und sklavischer Völkerschaften unterworfen. Dieser Frevel mußte nicht ungestraft verübt sein; auch mußte umgekehrt das gebildete herrschen, und das ungebildete dienen, wenn geschehen sollte, was Rechtens ist. Diese Idee lebte schon seit langem in den edleren griechischen Gemütern, bis sie in Alexander zur lebendigen Flamme wurde, welche sein individuelles Leben bestimmte und aufzehrte. Rechne man mir nun nicht vor die Tausende, die auf seinem Zuge fielen, erwähne man nicht seines eigenen frühzeitig erfolgten Todes: was konnte er denn nun, nach Realisierung der Idee, noch Größeres tun, als sterben?

Vierte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Der bestimmte Gegensatz des Lebensprinzips des von uns zu charakterisierenden dritten Zeitalters, nämlich das Prinzip des vernunftmäßigen Lebens, hatte sich in der vorigen Rede ergeben. Dieses: daß das persönliche Leben an das Leben der Gattung, oder wie wir dies weiterhin bestimmten, an die Ideen gesetzt werde; und wir fanden zweckmäßig, bei diesem Punkte, als einem der helleren in unserer ganzen Untersuchung, denkend zu verweilen. Ich wollte Ihnen zunächst an Ihnen selber zeigen, daß Sie sich nicht entbrechen könnten, die Aufopferung des persönlichen Lebensgenusses für die Realisierung einer Idee zu billigen, zu bewundern und hochzuachten; daß daher in Ihnen selber ein Prinzip dieses Ihres Urteils unaustilgbar liegen müsse, des Inhalts: daß das persönliche Leben an die Idee gesetzt werden solle, und das persönliche Dasein eigentlich und in der Wahrheit gar nicht sei, da es aufgegeben werden solle, dagegen das Leben in der Idee allein

sei, indem es allein behauptet und durchgesetzt werden solle. Ich erklärte dieses bei Ihnen vorausgesetzte Gefühl der Billigung aus dem Grundsatze: Alles Leben liebe notwendig sich selber, und so müsse auch das vernunftgemäße Leben sich lieben, und als das wahre und rechte Leben sich lieben über alle andere Liebe. Nun könne das vernunftgemäße Leben auf zweierlei Weise für den Menschen dasein und an ihn gebracht werden: entweder im bloßen Bilde und als Beschreibung eines fremden Zustandes, oder dadurch, daß er es unmittelbar selber sei. In dem ersten Falle liebt es sich selber und gefällt es sich selber in dieser Vorstellung, weil diese wenigstens die des Vernunftgemäßen, und selber vernunftgemäß ist, und es entsteht die erwähnte Billigung, Achtung und Bewunderung; im zweiten Zustande erfaßt es sich in einem unendlichen Selbstgenusse, welcher Seligkeit ist. Den ersten Zustand, den der Billigung, wollte ich in der vorigen Stunde an Ihnen versuchen, für heute versprechend eine schwache Beschreibung des letzteren. —

Um für den ersten Zweck nicht ungebunden herumzuschweifen und blind in meine Materialien hineinzugreifen, sondern meine Betrachtung unter einen ordnenden Einheitspunkt zu bringen, sagte ich: Alles Große und Gute, über welchem unsere Zeit steht und da ist, ist allein durch die Aufopferung der Vorwelt für Ideen wirklich geworden. Nach der Erinnerung, daß der Boden aus dem Zustande der Wildheit zur Kultur, die Menschheit aus dem Stande des Krieges in den des Friedens, dem der Unwissenheit zur Wissenschaft, dem der blinden Scheu vor der Gottheit zur Furchtlosigkeit übergegangen, zeigte ich, daß das erstere, wenigstens für den Boden, den wir bewohnen, durch Religiose, das letztere überall und allenthalben durch Heroen bewirkt sei, welche, die einen sowie die anderen, ihr Leben und allen Genuß desselben für ihre Ideen aufopferten. Indem ich auf einen Einwurf, welcher in Absicht des letzteren Punktes gemacht werden könnte, antworten wollte, brach der Ablauf der Zeit den Faden unseres Vortrages ab, den ich gerade an derselben Stelle wieder aufnehme. —

Die Ehre, dürfte man nämlich sagen, die Ehre ist es, die den Helden begeistert; das brennende Bild seines Ruhmes bei Welt und Nachwelt ist es, welches ihn durch Mühe und Gefahren hindurchtreibt, und ein ganzes aufgeopfertes Leben ihm in derjenigen Münze, der er nun einmal den höchsten Wert gegeben, reichlich bezahlt. Ich antworte: wenn dies sich also verhielte, was ist denn diese Ehre selber? Woher bekäme denn der Gedanke an das Urteil anderer über uns, besonders an das Urteil künftiger Generationen, deren Tadel oder Lob, unvernommen von uns, über unseren Gräbern verhallen wird, diese furchtbare Gewalt, mit der er das persönliche Leben des Heroen verschlingen soll? Müßte denn nicht offenbar seiner Gesinnung das Prinzip zum Grunde liegen, daß sein Leben nur unter der Bedingung Wert für ihn haben und ihm erträglich sein könne, inwiefern die Stimme der gesamten Menschheit sich vereinigen müsse, demselben einen Wert beizulegen? Wäre denn sonach nicht diese Gesinnung schon selber unmittelbar der Gedanke der Gattung, und der Gedanke ihres Ausspruches, als Gattung, über das Individuum, und die Anerkennung, daß diese Gattung allein das Endurteil über wahren Wert habe: wäre es nicht die Voraussetzung, daß dieses Endurteil auf die Frage sich stützen werde, ob das Individuum der Gattung sich aufopfert, und der stumm sich ergebende Respekt vor diesem Urteil aus dieser Prämisse; kurz, wäre diese Gesinnung nicht unmittelbar gerade dieselbe, in die wir das vernunftmäßige Leben gesetzt haben? Aber lassen Sie uns diesen Gegenstand noch inniger durchdringen.

Der Held handelt — ohne Zweifel denn doch auf eine bestimmte Weise, setze ich hinzu —, um dadurch Ruhm bei Welt und Nachwelt zu erwerben, sagt man — ohne Zweifel denn doch, setze ich abermals hinzu, ohne bei Welt und Nachwelt erst die Herumfrage gehalten zu haben, ob sie ein Leben in dieser Weise loben wolle — ohne, setze ich ferner hinzu, ohne über diesen Zweifel auf irgendeine Weise in der Erfahrung sich Rats erholen zu können, indem seine Handelsweise, so gewiß sie nach einer Idee einhergeht, eine neue und

bisher unerhörte, darum noch nie an das menschliche Urteil gehaltene Handelsweise ist. Doch rechnet er bei dieser Handelsweise so sicher auf Ruhm, sagt man, daß er auf die Richtigkeit dieser Berechnung sein Leben daran setzt. Wie weiß er denn nun, daß er sich nicht verrechne? So wie er an das Handeln geht, und das Opfer seines Lebens schon mit einem Male für immer im Gemüte vollendet hat, hat noch einzig und allein er selber, und kein anderer außer ihm, seine Handelsweise beurteilt und sie gebilligt; wie weiß er denn nun, daß Mitwelt und Nachwelt sie billigen und mit unsterblichem Ruhme belegen werde, und wie kommt er dazu, seinen eigenen Maßstab des Ehrwürdigen so kühn der ganzen Gattung anzumuten? Doch tut er es, wie ihr sagt: und so erweist diese einzige Bemerkung, daß er keineswegs durch die Hoffnung ihres Rühmens bewogen tut, wie er tut, vielmehr durch seine aus dem Urquell der Ehre vor sich selber rein hervorbrechende Tat i h n e n hinlegt, was sie billigen und ehren müssen, falls ihm an ihrem Urteil überhaupt gelegen sein solle; verachtend bis zur Vernichtung sie selber und ihr Urteil, falls es nicht der Wiederschein ist seines eigenen, für alle Ewigkeit gefällten Urteils. Und so erzeugt nicht der Ehrgeiz große Taten, sondern große Taten erzeugen erst im Gemüte den Glauben an eine Welt, von der man geehrt sein mag. Die Ehre zwar, in derjenigen Gestalt, in welcher sie alle Tage vorkommt und von der wir hier nicht reden, geht völlig auf in der Furcht vor der Schande; ohne zu Taten zu treiben, hält sie bloß zurück von dem, was notorisch verachtet wird, und verschwindet, sobald man hoffen darf, daß es niemand erfahren werde. Ein anderer Ehrgeiz, von welchem wir hier gleichfalls nicht reden, der erst in alten Chronikenbüchern nachschlägt, was da gelobt worden, und es nachzumachen strebt, um auch gelobt zu werden, und welcher, unfähig das Neue zu erschaffen, ausgetrocknete Mumien, die ehemals freilich kräftig leben mochten, in sich zu wiederholen strebt, mag sich auch wohl aufopfern, aber das, wofür er fällt, heißt nicht Idee, sondern es heißt Grille: und er verfehlt seines Zwecks; denn das einmal Gestorbene wird nie wieder lebendig, und, wenn

auch nicht von der vielleicht blöden und betäubten Mitwelt, doch sicherlich von der Nachwelt, wird der Nachahmer, der sich für einen Schöpfer hielt, verachtet.

Diese hier lediglich in Beziehung auf den Heroismus beigebrachte Bemerkung über die Ehre gelte auch für das folgende, wo von der Oberflächlichkeit gleichfalls eines Ehrgeizes erwähnt zu werden pflegt, über dessen Wesen und Möglichkeit nachzudenken sie nie die Kraft gehabt.

Durch die Wissenschaft ist dem vorher scheuen und durch jede Naturgewalt eingeengten Wilden seine innere Natur aufgedeckt, und die ihn umgebende äußere unterworfen: sagten wir in der vorigen Stunde. Wer sind die, welche die Wissenschaften erfanden und erweiterten; haben sie dieses ohne Mühe und Aufopferung vermocht, was hat ihnen für diese Aufopferung gelohnt?

Indes ihr Zeitalter um sie herum fröhlich seines Tages genoß, waren sie verloren in einsames Nachdenken, um zu entdecken ein Gesetz, einen Zusammenhang, der ihre Bewunderung erregt hatte, und mit welchem sie durchaus nichts weiter wollten, als ihn eben entdecken: aufopfernd Genüsse und Vermögen, vernachlässigend ihre äußeren Angelegenheiten, vergeudend die feinsten Geister ihrer Existenz, verlacht vom Volke als Toren und Träumer. — Nun, ihre Entdeckungen haben ja dem menschlichen Leben mannigfaltig genützt, wie wir selbst erinnert. — Wohl, aber haben sie diese Früchte ihrer Mühen mit genossen; haben sie dieselben im Auge gehabt, oder sie nur geahnt; haben sie nicht vielmehr, wenn ihr geistiger Aufflug durch eine solche Ansicht anderer von ihrem Geschäft unterbrochen wurde, über die Entweihung des Heiligen zu profanem Gebrauche des Lebens, von welchem letzteren ihnen freilich verborgen blieb, daß es gleichfalls geheiligt werden müsse, wahrhaft erhabene Klagen angestimmt? Erst nachdem durch ihre Bemühung ihre Entdeckungen so faßlich gemacht und so verbreitet waren, daß sie auch an weniger begeisterte Köpfe gebracht werden konnten, wurden sie von diesen, welche wir, auf einem ganz anderen Standpunkte stehend, darüber keineswegs verachten, die es aber erkennen sollen, daß

sie nicht so edler Natur sind als jene, auf die Bedürfnisse des Lebens angewendet, und so das Menschengeschlecht mit Übermacht gegen die Natur bewaffnet. Wenn also nicht einmal der Anblick, nicht einmal die Ahnung der Nutzbarkeit ihrer Entdeckungen sie entschädigen konnte, was entschädigte sie denn für die dargebrachten Opfer; und was entschädigt noch heute, falls noch heute jemand, mit denselben Aufopferungen, und ohne dafür etwas zu begehren, unter dem Spotte und dem Hohngelächter des Pöbels rein sein Auge nach der ewig neufließenden Quelle der Wahrheit hinrichtet? — Das ist es: — sie sind in das neue Lebenselement der geistigen Klarheit und Durchsichtigkeit hineingeraten, wodurch das Leben in jedem anderen Elemente durchaus ungenießbar gemacht wird. Eine höhere Welt, die uns zuerst, und die uns am innigsten durch das Licht, welches in ihr einheimisch ist, ergreift, ist ihnen aufgegangen; dieses Licht hat mit seinem wohltätigen und erquickenden Scheine ihre Augen ergriffen und erfüllt, so daß sie ewig nach nichts anderem sich richten können, als nach jenen in tiefer Nacht allein erleuchteten Höhen; dieses Licht hält in diesen ihren Augen ihr ganzes Leben gefesselt und gefangen, so daß alle ihre übrigen Sinne ruhig ersterben. Sie bedürfen keiner Entschädigung; sie haben einen unermeßlichen Gewinn gemacht.

Das furchtbare Schreckbild einer menschenfeindlichen Gottheit ist entflohen, sagten wir, und dem Menschengeschlechte Ruhe und Freiheit von diesem Schreckbilde erworben. Wer war es, der diesen allgemein verbreiteten und so tief in allen Völkern eingewurzelten Wahn ausrottete; geschah es ohne Aufopferungen; was hat für diese Opfer entschädigt?

Die christliche Religion ganz allein ist es, welche dieses Wunder vollbracht, und durch jedes Opfer der ihr Ergebenen und von ihr Ergriffenen durchgesetzt hat. Was diese, was der erhabene Stifter derselben, was seine nächsten Zeugen, was deren nächste Nachfolger lange Reihen von Jahrhunderten hindurch, bis auch auf uns, als eine späte Geburt, ihr Wort kam, — gearbeitet, und unter blödsinnigen und abergläubischen Völkern erduldet, lediglich begeistert von der beseligenden

Wahrheit, die ihnen innerlich aufgegangen war, und ihr Leben ergriffen hatte, will ich nicht erinnern. Das Zeitalter erinnert sich dessen sehr wohl, und bringt es häufig in Erwähnung, um ihrer Schwärmerei zu spotten. Lediglich durch das Christentum, und durch das ungeheure Wunder, wodurch dieses entstand und in die Welt eingeführt wurde, ist die Verwandlung geschehen. Daß, nachdem die Wahrheit verkündigt und durch zahlreiche Anhänger auch eine Autorität geworden, man ruhig denkend ihren Gründen nachforsche, sie in seinem eigenen Verstande nachkonstruiere, und auf diese Weise sie gewissermaßen nacherfinde, läßt sich erklären, und ist sehr begreiflich; aber woher der erste den Mut bekam, dem allgemeinen und durch die bisherige Übereinstimmung des ganzen Geschlechts geheiligten Schreckbilde, dessen bloßer Gedanke schon lähmte, kühn in die Augen zu sehen, und zu finden, es sei nicht, und statt seiner sei nur Liebe und Seligkeit: das war das Wunder. Was insbesondere die Repräsentanten betrifft, so ist, nach den übrigen Proben ihrer Erfindungskraft und ihres Witzes zu urteilen, ganz gewiß, daß sie es nicht diesem Witze, sondern lediglich den von ihnen nur nicht geahnten Einflüssen derselben Tradition, welche sie verlachen allenthalben, wo ihr stumpfes Auge hinreicht, dieselbe zu bemerken, zu verdanken haben, daß sie nicht noch bis diesen Tag ihr Gesicht zerschlagen vor hölzernen Götzen, und ihre Kinder durchs Feuer gehen lassen dem Moloch.

Ob Sie, E. V., sich entbrechen können, diese in allen diesen Beispielen sich zeigende Aufopferung des persönlichen Lebensgenusses für Ideen zu billigen, ist die Frage, deren Beantwortung nun Ihnen selbst überlassen wird; ebenso, wie Ihnen überlassen wird das Geschäft, aus diesem Phänomen die Folgerungen zu ziehen, welche, nach unserer früheren Auseinandersetzung, sich daraus ergeben.

Diese Billigung ist, nach derselben Auseinandersetzung, die unmittelbare Wirkung der Betrachtung des Lebens in den Ideen, im bloßen Bilde und als fremden Zustandes: das eigene Sein dieses Lebens, setzten wir hinzu, gewährt einen unendlichen Selbstgenuß, der die Seligkeit ist, und versprachen eine

Beschreibung dieses Zustandes, welche freilich nur schwach und verblaßt auszufallen vermag, wie jede Beschreibung des Lebendigen.

Es ist hier der Ort, zuerst bestimmter zu erklären, was Idee, als Idee, in ihrem eigentlichen Wesen sei; eine Erklärung, welche selber wir durch das bisherige vorbereiten wollten.

Ich sage: die Idee ist ein selbständiger, in sich lebendiger und die Materie belebender Gedanke.

Zuvörderst ein selbständiger Gedanke. — Darin eben besteht die verkehrte Ansicht des dritten Zeitalters, und überhaupt alle verkehrte Ansicht, daß sie die Selbständigkeit, das auf sich selber Beruhen und in sich selber Bestehen, dem toten und starren Sein beilegen; und diesem nun die sodann völlig überflüssige Zugabe des Denkens, man weiß nicht warum und woher, hinzufügen. Nein, das Denken selber ist das wahre und einige Selbständige und auf sich selbst Beruhende; nicht, wie sich versteht, dasjenige Denken, das eines besonderen denkenden Individuums bedürfe, indem dieses ja nicht selbständig sein könnte, sondern das Eine und ewige Denken, in welchem alle Individuen nur Gedachtes sind. Nicht der Tod ist die Wurzel der Welt, welcher Tod erst durch allmähliche Verringerung seines Grades zum Leben heraufgekünstelt werden müßte; sondern vielmehr das Leben ist die Wurzel der Welt, und was da tot scheint, ist nur ein geringerer Grad des Lebens. — Ein lebendiger Gedanke; wie unmittelbar klar ist: denn das Denken ist seinem Wesen nach lebendig, ebenso wie das Selbständige seinem Wesen nach lebendig ist; und eben darum kann der Gedanke nur als selbständig gedacht, und die Selbständigkeit nur in das Denken gesetzt werden, weil beides das Leben mit sich führt. Ein die Materie belebender Gedanke: dieses in doppelter Rücksicht. Alles Leben in der Materie ist Ausdruck der Idee: denn die Materie selber in ihrem Dasein ist nur Wiederschein einer unserem Auge verdeckten Idee, und daher kommt die ihr selber beiwohnende Regsamkeit und Lebendigkeit. Bricht aber die Idee durch, offenbar und begreiflich als Idee, und reißt

sich los zu eigenem, in ihr als Idee begründeten Leben, so verschwindet der niedere Lebensgrad der verdeckten Idee, und geht auf in dem höheren; welcher nun allein die Person erfüllt, und in ihr ihr eigenes Leben treibt; und es entsteht, mit Einem Worte, dasjenige Phänomen, welches in allen unseren bisherigen Schilderungen sich zeigte: das Phänomen der Aufopferung des persönlichen, d. h. des unbestimmt idealen Lebens an das Leben der bestimmten und als Idee sich darstellenden Idee. — So sage ich, verhält es sich mit dem Leben — nicht das Fleisch lebt, sondern der Geist; und diese Grundwahrheit, welche der spekulative Philosoph auf dem Wege der Denknotwendigkeit erweist, hat jeder, in welchem die bestimmte Idee in irgendeiner Form zum Leben gekommen, an seinem eigenen Dasein bewährt und dargetan, gesetzt auch, daß er sich dessen nicht deutlich bewußt werde. Diesen unmittelbaren Beweis am eigenen Dasein zum Bewußtsein zu erheben, und jeden desselben zu überführen, ist das Geschäft eines populär-philosophischen Vortrages, und hier insbesondere das meinige. —

Wo die Idee als ein eigenes und selbständiges Leben sich darstellt, geht der niedere Grad des Lebens, das sinnliche, völlig in ihr auf, und wird in ihr verschlungen und verzehrt — sagten wir. Die Liebe dieses niederen Lebens zu sich selber, und sein Interesse für sich selbst ist vernichtet. Aber alles Bedürfnis entsteht nur aus dem Dasein dieses Interesses, und aller Schmerz nur aus der Verletzung desselben. Das Leben in der Idee ist vor aller Verletzung auf diesem Gebiete in Ewigkeit gesichert, denn es hat sich aus demselben zurückgezogen. Für dieses Leben gibt es keine Selbstverleugnung mehr und keine Aufopferung: das zu verleugnende Selbst, und die Objekte des Opfers sind seinem Auge entrückt, und seiner Liebe verschwunden. Diese Verleugnung und diese Opfer bewundert nur derjenige, für den die Gegenstände davon noch Wert haben, weil er selbst sie noch nicht aufgegeben; wie man sie aufgibt, so verschwinden sie in nichts, und es findet sich, daß man nichts verloren habe. Für dieses Leben in der Idee ist das ernstgebietende Pflichtgebot aufgehoben,

Idee is what moves the will socially. F. does not seem to think of it in a succession of forms as H. does.

welches die Lust voraussetzt, und nur dazu da ist, um anfangs die Begier in das Dunkle des Herzens zurückzuscheuchen, damit die Idee Platz gewinne, ihr Leben zu entwickeln. Nur der erste Schritt ist's, der da kostet. Ist man einmal hindurch, so steht dasjenige, was erst als ernste Pflicht drohte, da als das, was man allein noch treiben, und um dessenwillen allein man noch leben möchte: als einige Lust, Liebe und Seligkeit. Es ist daher Unkunde, wenn man einer tiefen Philosophie zutraut, sie wolle die finstere Sittenlehre der Selbstkreuzigung und Ertötung erneuern. O nein; einladen will sie, daß man hinwerfe, was keinen Genuß gewährt, damit dasjenige, was unendlichen Genuß verleiht, an uns kommen und uns ergreifen könne.

Die Idee ist selbständig, genügt ihr selbst, und geht auf in sich selber. Sie will leben und dasein, schlechthin um da zu sein, und verschmäht jeden Zweck ihres Daseins, der außerhalb ihrer selbst liege. Sie schätzt daher und liebt ihr Leben keineswegs nach dem fremden Maßstabe irgendeines Erfolges, Nutzens oder Vorteiles, den dasselbe ertrage. Wie sie in der ganzen Gattung keineswegs das Wohlsein, sondern nur die absolute Würde — nicht etwa Würdigkeit der Glückseligkeit, sondern Würde durchaus für sich — anstrebt: ebenso ist sie, wo sie zum besonderen Leben gediehen, in sich selber durch diese Würde vollkommen ersättigt, ohne des Erfolges zu bedürfen. Die Unsicherheit desselben kann daher ihre innere Klarheit nie trüben, noch der wirkliche Nichterfolg ihr jemals Schmerz verursachen, da sie auf den Erfolg nicht rechnete, und ihn ebenso aufgegeben hat, wie die sinnliche Begierde. Wie könnte in diesen in sich geschlossenen Zirkel des Lebens Leid und Schmerz oder Störung je eintreten?

Die Idee ist durch sich selber sich selbst genug zum lebendigen, tätigen Leben, das da ewig aus sich selber quillt, ohne eines anderen zu bedürfen, oder ihm den Einfluß in sich zu verstatten. Das Selbstgefühl dieser ewig unmittelbar gegenwärtigen Unabhängigkeit, und dieses Sich-selbst-Genügens zu ewig und ununterbrochen aus ihm selber hervorgehender Tätigkeit — die Gediegenheit dieser ewig an sich selber

zehrenden, und in alle Ewigkeit mit gleichbleibender Kraft sich erschwingenden Flamme, ist die Liebe des Vernunftlebens zu sich selber, und der Selbstgenuß seiner selbst, und die Seligkeit: — keineswegs ein eitles Brüten über sich selber in Betrachtung und Anschauung seiner Vortrefflichkeit: denn die Betrachtung ist durch das Sein verschlungen, und zu ihr läßt die rastlos fortbrennende Flamme des wirklichen Lebens weder Zeit noch Anhalt, tötend und in den Schoß der Vergessenheit versenkend alles Vergangene, um in jedem Augenblicke neu sich zu gebären.

Dergleichen Schilderungen nun und Beschreibungen von der Seligkeit des Lebens in der Idee würden für jeden, in welchem nicht in irgendeiner Form die Idee zum Leben hindurchgebrochen wäre, völlig unverständlich, und Töne einer anderen Welt sein, und — da ein solcher notwendig jede Welt außer der seinigen leugnet — Träume, Torheit und Schwärmerei. Aber läßt sich denn nicht in einer gebildeten Gesellschaft mit einiger Sicherheit darauf rechnen, daß wohl jeder auf irgendeine Weise mit Ideen in Berührung gekommen?

So wie die Idee in ihrem Wesen, ebenso ist die Seligkeit des Lebens in der Idee allenthalben sich gleich und dieselbe: nämlich das unmittelbare Gefühl ursprünglicher, rein und schlechthin aus sich selbst hervorgehender Tätigkeit. Nur in Absicht der Gegenstände, in welche diese ursprüngliche Tätigkeit innerhalb unseres Gefühls und Bewußtseins ausströmt und sich darstellt, gibt es verschiedene Formen der Einen Idee; welche verschiedene Formen nun wohl auch selber verschiedene Ideen genannt werden. Ich sage ausdrücklich: innerhalb unseres Gefühles und unseres Bewußtseins; denn nur im Bewußtsein sind die Äußerungen der Idee verschieden, jenseits desselben ist diese Äußerung nur Eine.

Die erste, unter der Menschheit am frühesten ausgebrochene, und dermalen am weitesten verbreitete Art jenes Ausflusses der Urtätigkeit ist die in Materie außer uns vermittelst unserer eigenen materiellen Kraft: und in dieser Art des Ausflusses besteht die schöne Kunst. Ausfluß der Urtätigkeit habe ich gesagt — der nur aus sich selber

strömenden und sich selbst genügenden, keineswegs der auf Erfahrung und Beobachtung in der Außenwelt sich stützenden; diese letztere gibt nur das Individuelle, und darum Unedle und Häßliche, welches schon um das Eine Mal, da es in der Wirklichkeit da ist, zuviel da ist, durch dessen Wiederholung sonach und Vervielfältigung durch die Kunst ein schlechter Dienst geleistet werden würde. In Materie außer uns, sagte ich, gleichgeltend in welche; ob nun der körperliche Ausdruck des in eine Idee verlorenen Menschen — denn nur dieser, nur als solcher, ist Gegenstand der Kunst — fixiert werde im Marmor, gebildet werde auf der Fläche u. dgl., oder ob die Bewegungen eines begeisterten Gemüts in Tönen ausgedrückt werden, oder die Empfindungen und Gedanken desselben Gemüts rein, wie sie sind, sich selber in Worten aussprechen: immer ist es Ausströmen der Urtätigkeit in Materie.

Gewiß zerfließt der wahre Künstler, in dem Sinne, wie wir ihn nehmen, bei Ausübung seiner Kunst in den höchsten Genuß der beschriebenen Seligkeit; denn sein Wesen ist sodann aufgegangen in freie, sich selber genügende Urtätigkeit, und in das Gefühl dieser Tätigkeit. Und wem wären denn alle Wege verschlossen, sein Werk mit zu genießen; und so auf einige Weise und in einem entfernten Grade Mitschöpfer desselben zu sein, und wenigstens auf diese Weise inne zu werden, daß es einen Genuß gebe, der jeden sinnlichen Genuß weit überwiegt?

Eine andere und höhere, in weniger Individuen zum Leben hindurchgebrochene Form der Idee ist das Ausströmen der Urtätigkeit in die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschheit — die Quelle der weltbürgerlichen Ideen; im Leben die Erzeugerin des Heroismus, und die Urheberin alles Rechts und aller Ordnung unter den Menschen. Mit welcher Kraft diese Idee ausstatte, ist schon gezeigt; mit welcher Seligkeit sie das ihr ergebene Gemüt erfülle, folgt aus dem Gesagten; und wer unter Ihnen Welt und Vaterland zu denken, und mit Vergessenheit seiner selber ihnen zu dienen vermag, der weiß es aus eigener Erfahrung.

Eine dritte Form der Idee ist das Ausströmen der Urtätigkeit in die Erbauung und Nacherschaffung des gesamten Universums, rein aus sich selber, d. i. aus dem Gedanken: oder die Wissenschaft; denn gerade das, was ich eben gesagt, war in ihrem Wesen die Wissenschaft, wo sie jemals unter den Menschen sich gezeigt hat, und das wird sie bleiben in alle Ewigkeit. Welchen hohen Genuß diese Wissenschaft ihren Geweihten gewähre, ist schon oben beschrieben; hier ist nur noch das hinzuzusetzen, daß der Genuß an ihr geistiger, und eben darum durchdringender und höher ist, als jeder andere aus der Idee; indem hier die Idee nicht nur ist, sondern selber als Idee, als innrer Gedanke sichtbar aus sich selber hervorquillend, gefühlt und genossen wird: und daß dieses ohne Zweifel die höchste Seligkeit ist, welche der Sterbliche hienieden an sich zu bringen vermag. Nur in Absicht ihres Einflusses nach außen steht die Wissenschaft in dem Nachteile gegen die schöne Kunst, daß diese durch einen verborgenen Zauber von Sympathie im Geisterreiche auch den Nichtkünstler auf einige Augenblicke zu sich zu erheben, und ihm einen Vorschmack ihres Genusses zu geben vermag, dagegen das Geheimnis der Wissenschaft keiner empfähet, dem es nicht in ihm selber aufgeht.

Endlich, die umfassendste, alles in sich aufnehmende und durchaus an jedes Gemüt zu bringende Form der Idee, das Hinströmen aller Tätigkeit und alles Lebens, mit Bewußtsein, in den Einen, unmittelbar empfundenen Urquell des Lebens, die Gottheit: oder — die Religion. Wenn dieses Bewußtsein in seiner Unmittelbarkeit und unerschütterlichen Gewißheit aufgeht, und ihm zur Seele wird alles seines übrigen Wissens, Denkens und Sinnens, der ist eingegangen in den Besitz nie zu trübender Seligkeit. Was ihm begegne, es ist Lebensform jenes Urquells des Lebens, welches in jeglicher Gestalt heilig ist und gut, und welches in jeglicher Gestalt zu lieben er sich nicht entbrechen kann; es ist, falls er etwa mit andern Worten sich ausdrückte, der Wille Gottes, mit welchem sein Wille immer Eins ist. Was ihm zu tun vorkomme, so beschwerlich es sei, oder so gering und unedel es erscheine, — es ist

Lebensform jenes Urquells des Lebens in ihm, dessen Ausdruck zu sein seine Seligkeit ausmacht; es ist der Wille Gottes an ihn, dessen Werkzeug zu sein ihn beglückt. Wer in diesem Glauben und in dieser Liebe sein Feld ackert, ist unendlich edler und seliger, als wer ohne diesen Glauben Berge versetzt.

Dieses, E. V., sind die Materialien zum Bilde des Einen Vernunftlebens, dessen Entwerfung wir die letzte und die gegenwärtige Rede gewidmet hatten. Lassen Sie uns jetzt diese Materialien auf Einheit zurückführen.

Die verschiedenen Gestalten, in welche das Bild der Einen ewigen Urtätigkeit innerhalb unseres Bewußtseins sich bricht, und deren bedeutendste wir angegeben haben, sind dennoch, jenseits dieses unmittelbaren Bewußtseins, durchaus Eine und dieselbe Urtätigkeit, sagten wir. Allenthalben, wo sie in irgendeiner dieser Gestalten in das Leben eintritt, umfaßt sie in und kraft dieser Gestalt sich dennoch ganz, und liebt sich ganz, und entwickelt sich ganz, nur ohne ihr eigenes Wissen oder Willen, allenthalben nicht verschieden, sondern dieselbe Eine, bloß wiederholt und mehrmals gesetzt; allenthalben dasselbe Eine, aus sich selbst quellende Leben, rastlos in seiner Einheit sich neu gebärend, und in seiner Bewegung abwindend den Einen Strom der Zeit. Diese Eine Idee, in der Gestalt der schönen Kunst, drückt den uns umgebenden Lebenselementen das äußere Gepräge der in die Idee verlorenen Menschheit auf — sie wisse es oder nicht, lediglich darum, damit die künftigen Generationen gleich bei ihrem Erwachen ins Leben das Würdige umfange, und durch eine gewisse sympathetische Kraft den äußeren Sinn derselben erziehe, wodurch der Gestaltung des Innern mächtig vorgearbeitet wird; also in jener einzelnen Gestalt strebt die ganze Idee sich selbst ganz an, und arbeitet für sich als Ganzes. Oder, dieselbe Eine Idee, in der Gestalt der Religion, des Hinschwebens alles irdischen Tuns und Treibens in den Einen ewigen, stets reinen, stets guten, stets seligen Urquell des Lebens, was will sie? — Welcher Edle, nicht mehr angezogen durch das irdische Leben, und eben darum völlig im reinen, daß es nichts sei, könnte es über sich gewinnen, dasselbe fortzutreiben, ohne jene Be-

ziehung auf das Eine, Ewige, Dauernde, welche die Religion ihm darbietet! Und so ist es denn abermals die Eine ganze Idee, die in dieser Gestalt der Religion sich selber und ihren letzten Boden trägt, und den sonst unauflöslichen Widerspruch zwischen der Gesinnung, die sie einflößt, und zwischen den Aufträgen, die sie zu erteilen sich nicht entbrechen kann, vollkommen löst. Und so verhält es sich mit jeder von uns erwähnten besonderen Gestalt der Idee, und mit jeder möglichen; wovon ich die Ausführung Ihrem eigenen Nachdenken überlasse.

So, sagte ich, windet die ewig sich selbst ganz erfassende, in sich selber lebende, und aus sich selber lebende Eine Idee sich fort durch den Einen Strom der Zeit. Und, setze ich hinzu, in jedem Momente dieses Zeitstroms erfaßt sie sich ganz, und durchdringt sich ganz, wie sie ist in dem ganzen unendlichen Strome; ewig und immer sich selber allgegenwärtig. Was in ihr in jedem Momente vorkommt, ist nur, inwiefern war, was vergangen ist, und weil da sein soll, was in alle Ewigkeit werden wird. Nichts geht in diesem System verloren. Welten gebären Welten, und Zeiten gebären neue Zeiten, welche letzteren betrachtend über den ersteren stehen, und den verborgenen Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen in ihnen erhellen. Dann tut sich auf das Grab — nicht das, was aus Erdhügeln Menschen häuften, sondern das des undurchdringlichen Dunkels, womit das erste Leben uns umgibt, und es gehen aus ihm hervor die mächtigen Organe der Ideen, und erblicken im neuen Lichte vollführt, was sie anfingen, ganz, was sie einseitig erfaßten; — geht hervor jede noch so unscheinbare Tat, die im Glauben an das Ewige geschah; schwingt sich selbst das hier gefesselte und zum Boden niedergezogene geheime Sehnen im neuen Äther auf entwickelten Fittigen.

Mit einem Worte: wie, wenn der Atem des Frühlings die Lüfte belebt, das starrende Eis, wovon jedes Atom noch kurz vorher fest in sich selbst sich verschloß, und jedes Nachbaratom streng von sich abhielt, sich nicht länger hält, sondern zusammenströmt in eine einzige sich durchdringende, in sich

bewegliche und laue Flut; wie dann die vorher getrennten, und in dieser Trennung nur Tod und Verwüstung darstellenden Naturkräfte einander entgegenströmen, und sich umarmen und sich durchdringen, und in dieser Durchdringung lebendigen Balsam darbieten allen Sinnen: also — zerfließt nicht durch den Liebeshauch der Geisterwelt, denn es ist in ihr kein Winter, sondern es ist und bleibt in ihr ewig verflossen das Ganze. Nichts Einzelnes vermag zu leben in sich und für sich, sondern alles lebt in dem Ganzen, und dieses Ganze selber in unaussprechlicher Liebe stirbt unaufhörlich für sich selber, um neu zu leben. Das ist einmal das Gesetz der Geisterwelt: alles, was zum Gefühle des Daseins gekommen, falle zum Opfer dem ins Unendliche fort zu steigernden Sein; und dieses Gesetz waltet unaufhaltbar, ohne irgendeines Einwilligung zu erwarten. Nur dies ist der Unterschied, ob man mit der Binde um das Haupt, wie ein Tier, sich zur Schlachtbank wolle führen lassen; oder frei und edel, und im vollen Vorgenusse des Lebens, das aus unserem Falle sich entwickeln wird, sein Leben am Altare des ewigen Lebens zur Gabe darbringen.

So ist es, E. V.; unter dieser heiligen Gesetzgebung, willig oder unwillig, gefragt oder nicht gefragt, stehen wir alle; und es ist nur ein schwerer Fiebertraum, der die Stirn des Egoisten umzieht, wenn er glaubt, daß er für sich allein zu leben vermöge; wodurch er die Sache nicht ändert und nur sich selbst unrecht tut. Möge die Schlummerer in der Wiege für das ewige Leben zuweilen ein freudigerer Traum aus jenem Leben erquicken; mögen von Zeit zu Zeit Verkündigungen an ihr Ohr treffen, daß es ein Licht gebe, und einen Tag.

Fünfte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Wir schlagen, zurückkehrend von einer Unterbrechung, von welcher wir uns Licht auf unserem Wege versprachen, wiederum ein die gerade Straße unserer Untersuchung. Lassen Sie uns die Aufgabe dieser Untersuchung nochmals im ganzen übersehen.

Das ist der Zweck des Erdenlebens der menschlichen Gattung: alle seine Verhältnisse mit Freiheit nach der Vernunft einzurichten. Soll dies mit Freiheit, mit einer der Gattung bewußten und für ihre eigene freie Tat angesehenen Freiheit geschehen, so wird in demselben Bewußtsein der Gattung ein Zustand vorausgesetzt, in welchem diese Freiheit noch nicht eingetreten; — keineswegs also, daß die Verhältnisse der Gattung überhaupt nicht nach der Vernunft geordnet seien, denn sodann vermöchte die Gattung gar nicht zu bestehen, sondern daß diese Unterordnung nur nicht durch Freiheit, sondern durch die Vernunft als blinde Kraft, d. h. durch den Vernunftinstinkt, durchgesetzt worden. Der Instinkt ist blind; die ihm gegenüberstehende Freiheit müßte daher sehend, d. i. eine Wissenschaft der Vernunftgesetze sein, nach denen die Gattung mit freier Kunst ihre Verhältnisse zu ordnen hätte. Aber sodann müßte zuvörderst die Gattung, um zur Vernunftwissenschaft und von dieser aus zur Vernunftkunst kommen zu können, erst von dem blinden Antriebe des Vernunftinstinkts sich losgemacht haben. Diesen aber, inwiefern er als blinde Kraft in der Menschheit selber waltet, kann sie nicht anders, als lieben — weit entfernt, daß sie von ihm sich losreißen auch nur wollen sollte. Er müßte daher nicht in ihr selber, wenigstens nicht allgemein, walten, sondern ihr nur als fremder Instinkt einiger weniger Individuen, durch eine äußere Autorität und Gewalt aufgedrungen werden, — gegen welche äußere

Autorität nun sie sich setzte, und unmittelbar von dieser — mittelbar aber mit ihr zugleich von der Vernunft in der Gestalt des Instinkts, und da diese Vernunft in anderer Gestalt noch gar nicht vorhanden ist, von der Vernunft in jeglicher Gestalt befreite.

Wir bekamen zufolge dieses Grundsatzes fünf einzig und allein mögliche, und das ganze irdische Leben der menschlichen Gattung erschöpfende, Hauptepochen. 1. Diejenige, da die menschlichen Verhältnisse ohne Zwang und Mühe durch den bloßen Vernunftinstinkt geordnet werden. 2. Diejenige, da dieser Instinkt, schwächer geworden, und nur noch in wenigen Auserwählten sich aussprechend, durch diese wenigen in eine zwingende äußere Autorität für alle verwandelt wird. 3. Diejenige, da diese Autorität und mit ihr die Vernunft in der einzigen Gestalt, in der sie bis jetzt vorhanden, abgeworfen wird. 4. Diejenige, da die Vernunft in der Gestalt der Wissenschaft allgemein in die Gattung eintritt. 5. Diejenige, da zu dieser Wissenschaft sich die Kunst gesellt, um das Leben mit sicherer und fester Hand nach der Wissenschaft zu gestalten; und da durch diese Kunst die vernunftgemäße Einrichtung der menschlichen Verhältnisse frei vollendet und der Zweck des gesamten Erdenlebens erreicht wird, und unsere Gattung die höheren Sphären einer anderen Welt betritt.

Die soeben an der dritten Stelle erwähnte Epoche war es nun, deren Charakteristik wir uns in diesen Reden zur Hauptaufgabe machten, auf unseren zugestandenen Verdacht hin, daß die gegenwärtige Zeit gerade in dieser Epoche stehe; über welches Verdachtes Grund oder Ungrund zu entscheiden ich übrigens ganz allein Ihnen überließ.

Als erklärter Gegner alles blinden Vernunftinstinkts und aller Autorität stellte dieses dritte Zeitalter die Maxime auf: schlechthin nichts gelten zu lassen, als das, was es begreife — es versteht sich unmittelbar, mit dem schon vorhandenen und ohne alle seine Mühe und Arbeit ihm angeerbten gesunden Menschenverstande. Ein genauer Abriß des gesamten Denk- und Meinungssystems dieses Zeitalters mußte sich ergeben,

wenn wir diesen Verstand, der ihm als Maßstab alles seines Denkens und Meinens dient, zutage fördern konnten.

Dies ist uns nun also gelungen. Die Vernunft, in welcher Gestalt auch sie sich darstelle, ob in der des Instinkts oder der der Wissenschaft, geht immer auf das Leben der Gattung, als Gattung; die Vernunft aufgehoben und ausgetilgt, bleibt nichts übrig, als das bloße individuelle persönliche Leben; dem dritten Zeitalter sonach, welches der Vernunft sich entledigt, bleibt nichts übrig, als dieses letztere Leben; allenthalben, wo es wirklich in sich selber durchgebrochen und zur Konsequenz und Klarheit gekommen, nichts, denn der bloße, reine und nackte Egoismus; und hieraus folgt denn ganz natürlich, daß der angeborene und stehende Verstand des dritten Zeitalters durchaus kein anderer sein und nichts weiter enthalten könne, als die Klugheit, seinen persönlichen Vorteil zu befördern.

Die Mittel für die Erhaltung und das Wohlsein des persönlichen Lebens können allein durch die Erfahrung gefunden werden, da weder ein tierischer Instinkt, wie beim Tiere, noch die allein das Leben der Gattung zum Zwecke habende Vernunft hierüber belehrt; und daher kommt die Lobpreisung der Erfahrung für die einzige Quelle des Wissens, als ein charakteristischer Grundzug eines solchen Zeitalters.

Daher entsteht ferner diejenige Ansicht der Wissenschaften, der Kunst, der gesellschaftlichen Verhältnisse des Menschen, der Sittlichkeit und der Religion, welche wir damals als gleichfalls herrschende Grundzüge eines solchen Zeitalters ableiteten.

Mit einem Worte: die bleibende Grundeigenschaft und der Charakter eines solchen Zeitalters ist der, daß jedes echte Produkt desselben alles, was es denkt und tut, nur für sich und seinen eigenen Nutzen tue: ebenso wie das entgegengesetzte Prinzip eines vernunftgemäßen Lebens darin bestand, daß jeder sein persönliches Leben dem Leben der Gattung aufopfere; oder, da sich späterhin fand, daß die Weise, wie das Leben der Gattung in das Bewußtsein einträte und in dem Leben des Individuums Kraft und Trieb würde, I d e e heiße, — daß jeder sein persönliches Leben, und alle Kraft und allen

Genuß desselben, an die Ideen setze. Um durch diesen Gegensatz des vernunftgemäßen Lebens unsere fortgesetzte Charakteristik des dritten Zeitalters recht klar zu machen, haben wir uns in den beiden vorigen Reden bei der näheren Beschreibung dieses Vernunftlebens verweilt, und ich habe in dieser letzten Rücksicht nur noch folgende Bemerkungen hinzuzusetzen.

Zuvörderst hierin, in dem angegebenen Unterschiede, ob das Leben lediglich an das Persönliche gesetzt werde und in demselben aufgehe, oder ob es der Idee aufgeopfert werde, liegt der Unterschied zwischen dem vernunftwidrigen und dem vernunftgemäßen Leben überhaupt; und es macht dabei gar keinen Unterschied, ob, was das letztere betrifft, diese Idee als dunkler Instinkt in der ersten Epoche innerlich sich offenbare, oder ob sie in der zweiten mit gebietender Autorität von außen angeregt werde, oder ob sie in der vierten hell und klar in der Wissenschaft dastehe, oder in der fünften als ebenso klare Vernunftkunst walte; und in dieser Rücksicht steht das dritte Zeitalter keineswegs einem der übrigen insbesondere, sondern es steht, als das dem Inhalte nach durchaus vernunftwidrige, der gesamten übrigen Zeit, als der dem Inhalte nach auf die gleiche Weise, nur jedesmal in einer anderen äußeren Form, vernunftgemäßen gegenüber.

Die Idee, in den besonderen Äußerungen und Wirkungen, in denen wir sie in den beiden vorigen Reden vorgeführt, ist allemal nur in der Gestalt des dunklen Instinkts erschienen; denn wir beschrieben ja die dem dritten Zeitalter vorhergehende und dasselbe in seiner Existenz erst möglich machende Zeit: und überhaupt ist die gesamte Zeit zur Darstellung der Idee im klaren Bewußtsein dermalen noch gar nicht vorgerückt. Diese Unterscheidung sei daher zur Vermeidung alles Mißverständnisses hiermit festgestellt.

Sodann — daß nun jemand die Schilderung einer solchen, alles für Ideen aufopfernden Denkart, und diese Denkart selber hasse und innerlich über sie ergrimme, daß er ihr einen bösen Leumund zu machen suche, daß er sie für unnatürlich — es versteht sich immer für ihn selber — und für eine tolle Schwärmerei ausgebe: dagegen können wir nichts tun, und

würden dagegen nichts tun wollen, wenn wir es auch könnten. Je mehr, je lauter, je unverhohlener dieses geschieht, desto bündiger entwickelt sich, und desto schneller windet sich ab eine Denkart, durch welche die Menschheit denn doch einmal hindurch muß; desto mehr, könnte ich hinzusetzen, zeigt es sich, daß ich das Rechte getroffen. Nur wünschte ich, daß dies wirklich recht rein und unverhohlen und unzweideutig geschähe; und ich möchte, soviel mir möglich, jeden Vorwand entfernen, unter dessen Decke man etwas anderes zu tun scheinen könnte, indem man doch jenes täte. So möchte ich alles tun, und bin mir bewußt, bisher alles getan zu haben, um den Vorwand abzuschneiden, daß man die Rede nur nicht recht verstanden, und daß, wenn es nun so gemeint sein solle, man sich es gefallen lasse. Diese Vorträge existieren ganz so, wie sie gehalten werden; die Wortbedeutungen der deutschen Sprache, die Anordnung der Gedanken, die allseitige Bestimmung jedes einzelnen durch die übrigen — auf welchen Stücken die Deutlichkeit eines Vortrages beruht — haben ihre sehr bestimmten Regeln, und es läßt sich auch hinterher noch immer sehr wohl ausmachen, ob diese Regeln befolgt worden; und ich für meine Person glaube, daß ich hier nie etwas anderes gesagt, als gerade dasjenige, was ich eben sagen wollte. Freilich muß ein Vortrag, der wirklich etwas zu sagen unternimmt, vom Anfang bis zum Ende und in allen seinen Teilen angehört werden. — Wo man überhören kann, soviel man will, und bei jedem neuen Hinhören doch immer wieder das Gesagte versteht, — da ist im ganzen sicherlich gar kein Verstand, sondern es werden nur längst von allen auswendig gelernte Redensarten abgewürfelt, wie Spreu auf der Tenne. Um dies an ein paar auf gut Glück gewählten fingierten Beispielen klar zu machen: — Wenn nun jemand, den Kopf voll von der leidigen, erst in der neueren Zeit entstandenen Sprachverwirrung, nach welcher jedweder Gedanke zur beliebigen Abwechslung auch Idee genannt werden kann, und gegen die Idee etwa eines Stuhles oder einer Bank sich nichts einwenden läßt, — wenn ein solcher sich wunderte, wie man aus der Aufopferung des Lebens für Ideen so großes Wesen machen,

und darauf die Charakteristik zweier durchaus verschiedenen Menschenklassen bauen könne; indem ja alles, was da nur irgend in einen menschlichen Sinn kommen könne, Idee sei: so hätte dieser freilich von allem bisher Gesagten nichts verstanden, aber ohne unsere Schuld. Denn wir haben nicht ermangelt, die Begriffe, welche auf dem Wege der Erfahrung in den Verstand des bloß sinnlichen Menschen kommen, von den Ideen, welche schlechthin ohne alle Erfahrung durch das in sich selber selbständige Leben in dem Begeisterten sich entzünden, streng zu unterscheiden.

Oder falls etwa jemand über ein gewisses Stichwort, das nebst anderen der Art, über welche es ihnen ebenso schwer sein würde Rechenschaft zu geben, von Dunkel-Schöngeistern in Umlauf gebracht worden, — über das Stichwort von Individualität, und schöner und liebenswürdiger Individualität, nicht hinwegkommen, und mit dem, was zuletzt Wahres an der Sache sein mag, unsere unbedingte Verwerfung aller Individualität nicht vereinigen könnte: so wäre diesem nur entgangen, daß wir unter Individualität lediglich die persönlich sinnliche Existenz des Individuums verstehen, wie denn das Wort allerdings nur dies bedeutet; keineswegs aber leugnen, sondern vielmehr ausdrücklich erinnern und einschärfen, daß die Eine ewige Idee in jedem besonderen Individuum, in welchem sie zum Leben durchdringt, sich durchaus in einer neuen, vorher nie dagewesenen Gestalt zeige; und dieses zwar ganz unabhängig von der sinnlichen Natur, durch sich selber und ihre eigene Gesetzgebung, mithin keineswegs bestimmt durch die sinnliche Individualität, sondern diese vernichtend und rein aus sich bestimmend die ideale Individualität, oder, wie es richtiger heißt, die Originalität.

Endlich und zuletzt in derselben Beziehung noch folgendes: Wir vermessen uns hier keineswegs des strengen Lehrtons und der zwingenden Form der Demonstration, sondern haben für Unbefangene uns auf die bescheidene Benennung populärer Vorträge, und auf den mäßigen Wunsch, diese Unbefangenen dadurch auf eine anständige Weise zu unterhalten, beschränkt. So aber jemand aus irgendeinem Grunde das Rechten und

würden dagegen nichts tun wollen, wenn wir es auch könnten. Je mehr, je lauter, je unverhohlener dieses geschieht, desto bündiger entwickelt sich, und desto schneller windet sich ab eine Denkart, durch welche die Menschheit denn doch einmal hindurch muß; desto mehr, könnte ich hinzusetzen, zeigt es sich, daß ich das Rechte getroffen. Nur wünschte ich, daß dies wirklich recht rein und unverhohlen und unzweideutig geschähe; und ich möchte, soviel mir möglich, jeden Vorwand entfernen, unter dessen Decke man etwas anderes zu tun scheinen könnte, indem man doch jenes täte. So möchte ich alles tun, und bin mir bewußt, bisher alles getan zu haben, um den Vorwand abzuschneiden, daß man die Rede nur nicht recht verstanden, und daß, wenn es nun so gemeint sein solle, man sich es gefallen lasse. Diese Vorträge existieren ganz so, wie sie gehalten werden; die Wortbedeutungen der deutschen Sprache, die Anordnung der Gedanken, die allseitige Bestimmung jedes einzelnen durch die übrigen — auf welchen Stücken die Deutlichkeit eines Vortrages beruht — haben ihre sehr bestimmten Regeln, und es läßt sich auch hinterher noch immer sehr wohl ausmachen, ob diese Regeln befolgt worden; und ich für meine Person glaube, daß ich hier nie etwas anderes gesagt, als gerade dasjenige, was ich eben sagen wollte. Freilich muß ein Vortrag, der wirklich etwas zu sagen unternimmt, vom Anfang bis zum Ende und in allen seinen Teilen angehört werden. — Wo man überhören kann, soviel man will, und bei jedem neuen Hinhören doch immer wieder das Gesagte versteht, — da ist im ganzen sicherlich gar kein Verstand, sondern es werden nur längst von allen auswendig gelernte Redensarten abgewürfelt, wie Spreu auf der Tenne. Um dies an ein paar auf gut Glück gewählten fingierten Beispielen klar zu machen: — Wenn nun jemand, den Kopf voll von der leidigen, erst in der neueren Zeit entstandenen Sprachverwirrung, nach welcher jedweder Gedanke zur beliebigen Abwechslung auch Idee genannt werden kann, und gegen die Idee etwa eines Stuhles oder einer Bank sich nichts einwenden läßt, — wenn ein solcher sich wunderte, wie man aus der Aufopferung des Lebens für Ideen so großes Wesen machen,

und darauf die Charakteristik zweier durchaus verschiedenen Menschenklassen bauen könne; indem ja alles, was da nur irgend in einen menschlichen Sinn kommen könne, Idee sei: so hätte dieser freilich von allem bisher Gesagten nichts verstanden, aber ohne unsere Schuld. Denn wir haben nicht ermangelt, die Begriffe, welche auf dem Wege der Erfahrung in den Verstand des bloß sinnlichen Menschen kommen, von den Ideen, welche schlechthin ohne alle Erfahrung durch das in sich selber selbständige Leben in dem Begeisterten sich entzünden, streng zu unterscheiden.

Oder falls etwa jemand über ein gewisses Stichwort, das nebst anderen der Art, über welche es ihnen ebenso schwer sein würde Rechenschaft zu geben, von Dunkel-Schöngeistern in Umlauf gebracht worden, — über das Stichwort von Individualität, und schöner und liebenswürdiger Individualität, nicht hinwegkommen, und mit dem, was zuletzt Wahres an der Sache sein mag, unsere unbedingte Verwerfung aller Individualität nicht vereinigen könnte: so wäre diesem nur entgangen, daß wir unter Individualität lediglich die persönlich sinnliche Existenz des Individuums verstehen, wie denn das Wort allerdings nur dies bedeutet; keineswegs aber leugnen, sondern vielmehr ausdrücklich erinnern und einschärfen, daß die Eine ewige Idee in jedem besonderen Individuum, in welchem sie zum Leben durchdringt, sich durchaus in einer neuen, vorher nie dagewesenen Gestalt zeige; und dieses zwar ganz unabhängig von der sinnlichen Natur, durch sich selber und ihre eigene Gesetzgebung, mithin keineswegs bestimmt durch die sinnliche Individualität, sondern diese vernichtend und rein aus sich bestimmend die ideale Individualität, oder, wie es richtiger heißt, die Originalität.

Endlich und zuletzt in derselben Beziehung noch folgendes: Wir vermessen uns hier keineswegs des strengen Lehrtons und der zwingenden Form der Demonstration, sondern haben für Unbefangene uns auf die bescheidene Benennung populärer Vorträge, und auf den mäßigen Wunsch, diese Unbefangenen dadurch auf eine anständige Weise zu unterhalten, beschränkt. So aber jemand aus irgendeinem Grunde das Rechten und

Beurteilen liebt, und es auch hier anwenden will: dem sei unvorbehalten, daß wir ihn, trotz aller anscheinenden Leichtigkeit, mit einer Kette umgeben haben, bei der er sich wohl bedenke, welches Glied derselben er zuerst sprengen wolle. Hätte er Lust zu sagen: dieses ganze Setzen des Lebens an Realisierung einer Idee sei eine von uns selber auf eigene Hand erdichtete Schimäre: so haben wir historisch erwiesen, daß von jeher in und durch Ideen gelebt worden sei, und daß alles Große und Gute, was dermalen in der Welt sich befindet, Produkt dieser Lebensweise sei. Oder hätte er Lust zu sagen: wenn es auch geschehen sei, so sei dieses eine alte Torheit und Schwärmerei, über die unser dermalen aufgeklärtes Zeitalter hinweg sei: so ist erwiesen, daß, falls nur er sich selbst nicht entbrechen könne, sogar wider Willen eine solche Handelsweise zu bewundern und zu achten, diesem seinem eigenen Urteile ein Prinzip zum Grunde liegen müsse, des Inhalts: daß das persönliche Leben der Idee aufgeopfert werden solle; daß daher seinem eigenen Mitgeständnis zufolge eine solche Handelsweise durch die Stimme der unmittelbar in unserem Innern sich aussprechenden Vernunft gebilligt werde, und darum keineswegs Schwärmerei sei. Diese beiden Fälle abgeschnitten, bliebe ihm nichts anderes übrig, als laut zu bekennen, daß er ein solches spezifisches Gefühl, wie das der Achtung und Bewunderung, niemals in sich vorgefunden, und daß es ihm nie begegnet sei, irgend etwas zu achten; erst sodann hätte er das, was hier unsere erste Prämisse war, und mit ihr alle Folgen derselben aufgehoben, und wir wären mit ihm vollkommen zufrieden.

In der erweiterten Schilderung des dritten Zeitalters, welche nun meine nächste Aufgabe ist, sollte ich vielleicht nach dem Urteil der meisten, die etwa darüber nachdenken dürften, also verfahren, daß ich das Verhältnis dieses Zeitalters zu den in der vorigen Stunde geschilderten besonderen Formen der Einen Idee beschriebe; und ohngefähr nach dieser

Regel ist auch die in der zweiten Rede gelieferte allgemeine Charakteristik desselben einhergegangen.

Aber es ist gleichfalls auch schon damals erinnert und heute wiederholt worden: die Grundmaxime dieses Zeitalters sei, durchaus nichts gelten zu lassen, als das, was es begreife; der Punkt, auf den es fußt, ist sonach ein Begriff. Auch ist schon damals gezeigt worden, daß es so lange noch nicht eigentlich Epoche mache und sich als eine besondere Zeit hinstelle, solange es nur dunkel nach jener Maxime verfährt; sondern daß es erst alsdann wahrhaft erfaßt werden könne, wenn es sich in sich selber in jener Maxime klar wird und sich begreift, und sich als das höchste hinstellt: dieses Zeitalter ist demnach in seinem eigentlichen und abgesonderten Dasein Begriff des Begriffs, und trägt die Form der Wissenschaft; freilich nur die leere Form derselben, da ihm dasjenige, wodurch allein die Wissenschaft einen Gehalt bekommt, die Idee, gänzlich abgeht. Wir müssen daher, um das Zeitalter in seiner Wurzel zu fassen, zuerst von dem wissenschaftlichen Systeme desselben reden. In der Beschreibung dieses Systemes werden sich denn auch seine Ansichten der Grundformen der Idee, als notwendige Teile jenes Systems, zugleich mit ergeben.

Um Ihnen sogleich in dieser Stelle eine ausgebreitetere Aussicht auf das, was Sie hier zu erwarten haben, zu öffnen, füge ich folgenden, von mir bisher noch nicht erwähnten Einteilungsgrund hinzu. Nichts gelten zu lassen, als was es begreife, es versteht sich durch den bloßen empirischen Erfahrungsbegriff, ist die Maxime des Zeitalters; und dasselbe wird daher, wo es nur kräftig und konsequent genug auf sich selber fußt, diese Maxime auch als sein wissenschaftliches Prinzip aufstellen, und nach ihr alles wissenschaftliche Verfahren schätzen und beurteilen. Es kann aber nicht fehlen, daß andere, weniger stark von dem waltenden Zeitalter ergriffen, ohne doch die Morgendämmerung des neuen Zeitalters erblickt zu haben, die unendliche Leerheit und Plattheit einer solchen Maxime fühlen, und nun, glaubend, daß man das Falsche nur gerade umkehren müsse, um zum Wahren zu kommen, in

das Unbegreifliche und Unverständliche, als solches, die Weisheit setzen. Da auch diese in ihrer ganzen Ansicht von dem Zeitalter ausgehen, und nichts sind, als die Reaktion desselben Zeitalters gegen sich selbst, so sind auch sie, ohnerachtet des direkt entgegengesetzten Prinzips, dennoch ebenso gut als jene, Produkte des Zeitalters — sie, welche unter anderen Bedingungen Überbleibsel der alten Zeit sein würden; und wer die Wissenschaft des Zeitalters erfassen will, hat beide Prinzipien aufzustellen, und aus ihnen zu folgern, so wie wir es tun werden.

Es ist nur noch Eine allgemeine Bemerkung rückständig, welche ich der Schilderung voranschicken muß, folgende: Ob das, was ich das dritte Zeitalter nenne, nun gerade das unsrige sei, und ob die Phänomene, die ich aus seinem Prinzip streng folgernd ableite, unter unseren Augen eintreten, darüber habe ich, wie mehrmals gesagt, einem jeden das Urteil selber überlassen. Nur wäre, falls jemand hierin urteilen wollte, nötig, daß er nicht etwa so denke: nun, gesetzt auch, es ließe sich nicht leugnen, daß es dermalen allerdings so sei, so ist dies doch keineswegs ein Charakterzug unseres Zeitalters, indem es wohl von jeher eben also gewesen sein möchte. In dieser Rücksicht werde ich bei Phänomenen, über die man etwa so denken könnte, an Zeiten erinnern, in denen es anders war.

Wir heben die Beschreibung des wissenschaftlichen Zustandes des dritten Zeitalters an mit der Schilderung seiner Form, d. h. der beständigen Grundeigenschaften, in welche alles sein Wesen gleichsam eingetaucht ist und in denselben sich bewegt, und leiten diese Grundeigenschaften ab also:

Die Idee, wo sie zum Leben durchdringt, gibt eine unermeßliche Kraft und Stärke, und nur aus der Idee quillt Kraft; ein Zeitalter, das der Ideen entbehrt, wird daher ein schwaches und kraftloses Zeitalter sein, und alles, was es noch treibt, und worin es Lebenszeichen von sich gibt, nur matt und siechend, und ohne sichtbaren Kraftaufwand verrichten.

Und — da wir hier insbesondere von der Wissenschaft desselben reden — in Absicht der Gegenstände wird es von keinem einzigen kräftig angezogen werden, noch selbst ihn kräftig durchdringen; sondern heute an dem, morgen an dem, so wie die augenblickliche Laune oder andere Leidenschaften es raten, etwas auf der Oberfläche Liegendes berichten, keinen aber zermalmen, und seinen Kern entfalten. In Absicht seiner Meinungen über diese Gegenstände wird es durch den blinden Hang der Ideenassoziation bald dahin, bald dorthin gezogen werden, in nichts sich gleichbleibend, als in dieser allgemeinen Oberflächlichkeit und Wandelbarkeit, und in dem Grundprinzip, daß in diesem Leichtnehmen eben die rechte Weisheit bestehe. — So nicht der von der Wissenschaft in der Gestalt der Idee Ergriffene. In Einem Punkte ist sie ihm aufgegangen, und in diesem Einen Punkte hält sie sein ganzes Leben mit aller Kraft desselben gefesselt, so lange, bis dieser ihm vollkommen klar werde, und aus ihm heraus ein neues Licht sich verbreite über das Universum des gesamten Wissens; und daß es wenigstens ehemals dergleichen Männer gegeben, und die Wissenschaft nicht von jeher so seicht und kraftlos getrieben worden sei, als das dritte Zeitalter sie notwendig treiben müßte, beweist aufs mindeste die Erfindung der Mathematik bei den Alten. In der Mitteilung endlich, sie sei nun mündlich oder schriftlich, wird dieselbe Mittelmäßigkeit und Kraftlosigkeit sich zeigen. Ein organisches, in allen seinen Teilen aus Einem Mittelpunkte ausgehendes und auf denselben wiederum zurück sich beziehendes Ganzes wird in dessen Darstellungen nie erscheinen, sondern diese Darstellungen werden gleichen einem Wurfe Sandes, in welchem jedes Körnchen für sich eben auch ein Ganzes ist, und alle nur durch die leere Luft zusammengehalten werden. Ein Meisterfund für die Darstellung eines solchen Zeitalters wäre es, wenn es darauf geriete, die Wissenschaften nach der Folge der Buchstaben im Alphabete vorzutragen. — Deswegen kann in diesen Darstellungen nie Klarheit sein; welche nun durch eine ermüdende Deutlichkeit, die darin besteht, daß man dasselbe recht vielmal wiederhole, ersetzt werden soll. Diese

Darstellungsweise wird da, wo das Zeitalter recht zu Kräften kommt, sich selbst sogar begreifen, und sich als mustermäßig hinstellen, so daß von nun an die Eleganz darein gesetzt werde, daß man dem Leser nichts zu denken gebe, noch desselben eigene Tätigkeit auf irgendeine Weise aufrege, was ja zudringlich wäre; und daß klassische Schriften diejenigen seien, die jedermann so, wie er eben ist, lesen, und nach deren Weglegung er wiederum sein und ferner bleiben könne, wie er zuvor war. Nicht so derjenige, der Ideen mitzuteilen hat, und von ihnen zur Mitteilung getrieben wird. Nicht er selber redet, sondern die Idee redet oder schreibt in ihm mit aller ihr beiwohnenden Kraft; und nur das ist ein guter Vortrag, wo nicht der Vortragende die Sache vortragen will, sondern die Sache sich selber ausspricht und in Worte gestaltet durch das Organ des Vortragenden. Daß es wenigstens ehemals dergleichen Vorträge gegeben, und daß man sich nicht von jeher gescheut, den Leser oder Zuhörer anzuregen, beweisen die noch bis jetzt übrigen Schriften des klassischen Altertums, — deren Studium das dritte Zeitalter, wo es konsequent ist, freilich abzuschaffen und das Erlernen ihrer Sprachen aus der Mode zu bringen suchen wird, damit es in seinen Produkten allein gelte und die Ehre habe.

Die Idee, und allein die Idee füllt aus, befriedigt und beseligt das Gemüt; ein Zeitalter, das der Idee entbehrt, muß daher notwendig eine große Leere empfinden, die sich als unendliche, nie gründlich zu hebende und immer wiederkehrende Langeweile offenbart; es muß Langeweile so haben, wie machen. In diesem unangenehmen Gefühl greift es nun nach dem, was ihm als das einige Gegenmittel dafür erscheint, nach dem Witze: entweder um ihn selber zu genießen, oder um die Langeweile anderer, welche es durch seine Darstellungen zu erregen sich wohl bewußt ist, dadurch von Zeit zu Zeit zu unterbrechen, und in die langen Sandwüsten seines Ernstes hier und da ein Körnchen Scherz zu säen. Dieses Vorhaben muß ihm zwar, in der Tat und Wahrheit, notwendig mißlingen; denn auch des Witzes ist nur derjenige fähig, welcher der Ideen fähig ist.

Witz ist die Mitteilung der tiefen, d. h. der in der Region der Ideen liegenden Wahrheit, in ihrer unmittelbaren Anschaulichkeit. — In ihrer unmittelbaren Anschaulichkeit, sage ich, und insofern ist der Witz der Mitteilung derselben Wahrheit in einer Kette des bündigen Räsonnements entgegengesetzt. Wenn z. B. der Philosoph eine Idee in allen ihren einzelnen Bestandteilen Schritt vor Schritt zerlegt, jeden dieser Bestandteile, einen nach dem anderen, durch eines jeden eigentümlichen Grenzbegriff bestimmt, und von ihm unterscheidet, solange bis die ganze Idee erschöpft ist, so geht er den Weg der methodischen Mitteilung, und beweist mittelbar die Wahrheit seiner Idee. Gelingt es ihm nun etwa noch zum Beschlusse das Ganze in seiner absoluten Einheit in einen einzigen Lichtstrahl zu fassen, der es wie ein Blitz durchleuchte und abgesondert hinstelle, und jeden verständigen Hörer oder Leser ergreife, daß er ausrufen müsse: ja wahrhaftig so ist es, jetzt sehe ich es mit einem Male ein: so ist dies die Darstellung der aufgegebenen Idee in ihrer unmittelbaren Anschaulichkeit, oder die Darstellung derselben durch den Witz: und hier zwar durch den direkten oder positiven Witz. — Nun kann die Wahrheit auch indirekt bewiesen werden, dadurch, daß man die Torheit und Verkehrtheit ihres Gegenteils zeige; und wenn dies nicht methodisch und mittelbar, sondern in unmittelbarer Anschaulichkeit geschieht, so ist dies der indirekte und, in der Beziehung auf die Idee, negative Witz, der bei denen, die ihn fassen, Lachen erregt: es ist der Witz als Quelle des Lächerlichen; denn die Verkehrtheit in ihrer unmittelbaren Anschauung ist lächerlich.

Nicht der Witz in der ersten Bedeutung, von welcher die Theorien desselben schweigen, sondern der in der zweiten — der in der Gestalt des Spottes, und als Lachen erregend, ist es, nach welchem das Zeitalter hascht; indem das Lachen ein durch den Naturinstinkt selbst angewiesenes Mittel ist, um die durch viel erlittene Langeweile erschöpften Lebensgeister wieder zu erfrischen, und durch die wellenförmige Bewegung, in die es die stagnierenden Teile bringt, ein wenig neu zu beleben. Aber auch in dieser Gestalt bleibt er ihm

notwendig unzugänglich; denn um das Verkehrte in seiner Anschaulichkeit frei zu handhaben und hinzustellen, muß man nicht selbst verkehrt sein. Sie haben keinen Witz, wohl aber hat sehr oft, und größtenteils dann, wenn sie nach ihrer Weise sehr witzig sind, der Witz sie: d. h. sie stellen sodann an ihren eignen Personen, ohne das mindeste Arge dabei zu ahnen, dem verständigeren Zuschauer die Torheit und Verkehrtheit in der höchsten Anschaulichkeit dar. Wer ihnen, um sie recht nach dem Leben abzubilden, gewisse Dinge in den Mund gelegt hätte, die sie oft ganz unerwartet selbst mit großer Gravität aussprechen, der könnte sich rühmen ein witziger Kopf zu sein.

Wie wird es denn also verfahren — dieses dritte Zeitalter, um seine Art von witzigem Spotte und sein Maß des Lachens an sich zu bringen? Also: — es setzt voraus, seine Wahrheit sei die rechte Wahrheit, und was dieser zuwider sei, sei falsch; denn wenn man das Gegenteil annehmen wolle, so hätten sie ja unrecht, welches absurd ist; hierauf setzen sie in frappanten Beispielen auseinander, wie so ganz ungeheuer die entgegengesetzte Meinung von der ihrigen verschieden sei, und in gar keinem Stücke sich mit ihr vereinigen lasse — wie wahr sein mag; lachen darauf zuerst, und es kann nicht fehlen, daß mitgelacht werde, wenn sie sich nur an die rechten Personen gewendet haben. — Nach der beständigen Weise, in wissenschaftlicher Form einherzugehen, wird auch dieses Prinzip vom Zeitalter bald begriffen und dogmatisch aufgestellt werden, und es wird ein Lehrsatz auftreten, des Inhalts: das Lächerliche sei der Probierstein der Wahrheit; und daß etwas falsch sei, lasse sich, zu Ersparung anderweitiger Prüfung, gleich daran erkennen, wenn man nach der angeführten Methode ihm einen Spaß anfügen könne.

Sie sehen, welch ungeheuren Gewinn durch diesen anfangs geringscheinenden Fund ein Zeitalter gemacht habe. Zuvörderst ist es dadurch eingesetzt in nie zu störenden Besitz seiner Weisheit: denn an diese seinen Probierstein des Lächerlichen zu halten, oder, falls er, wie wohl tunlich ist, durch andere daran gehalten würde, mitzulachen, wird das Zeitalter

sich hüten: sodann ist ihm dadurch die doch immer einige Mühe kostende Prüfung dessen, was ihm zuwider vorgebracht wird, auf immer erspart; es zeigt bloß, wie weit diese davon entfernt seien, mit ihm übereinzustimmen und seine rechte Meinung getroffen zu haben; macht sie dadurch lächerlich, und, falls man es aus der guten Laune bringt, — verdächtig und verhaßt; endlich ist dieses Lachen schon an sich selber eine ganz angenehme und gesunde Arbeit, bei der man der außerdem so drückenden Langeweile doch manchmal entledigt wird.

Nein, E. V., Sie Anwesenden alle, ohne Ausnahme eines einzigen, in denen ich nicht Mitglieder des dritten Zeitalters anzureden glaube, mit denen ich nie zu reden wünsche, noch Mitglieder irgendeines Zeitalters, sondern von denen ich voraussetze, daß Sie, frei mit mir über alle Zeit erhaben, auf dieselbe herabschauen; — nein, der Witz ist ein göttlicher Funke und steigt nie herab zu der Torheit. Er wohnt ewig bei der Idee und läßt nie von ihr. In der ersten Gestalt ist er der wunderbare Leiter des Lichtes in der Geisterwelt, durch welchen die Weisheit von dem Einen Punkte, in welchem sie zuerst aufging, sich verbreitet zu den übrigen Punkten, und sie ergreift. In der zweiten Gestalt ist er der rächende Blitzstrahl der Idee, der jede Torheit, selbst in der Mitte ihrer Befreundeten, sicher trifft und zu Boden wirft. Absichtlich geschleudert durch die Hand eines einzelnen, oder auch nicht, trifft er auch im zweiten Falle sicher, als verborgenes und unvermeidliches Schicksal. So wie die Freier der Penelope, schon umstellt von dem ihnen bereiteten Untergange, tobten in den dunklen Häusern und lachten mit fremden Backen: so lachen auch diese mit fremden Backen; denn in ihrem Lachen lachet der ewige Witz des Weltgeistes ihrer selbst. Wir insgesamt wollen ihnen dieses Vergnügen gönnen und lassen, und uns hüten, die Binde von ihren Augen zu nehmen.

Sechste Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Das Prinzip des von uns zu beschreibenden dritten Zeitalters ist nun zur Genüge bekannt: das, durchaus nichts als geltend anzuerkennen, als das, was es begreife. Sein Höchstes ist daher der Begriff; es ist darum der Form nach wissenschaftlich: und eine gründliche Beschreibung desselben muß anheben von der Beschreibung seines wissenschaftlichen Zustandes; indem hierin es sich selber am klarsten und durchsichtigsten geworden, und aus diesem hellsten Punkte alle seine übrigen Charakterzüge sich am besten ableiten lassen.

Wir beschrieben in der letzten Rede diesen wissenschaftlichen Zustand zuvörderst der Form nach, d. h. in gewissen allgemeinen Grundeigenschaften, welche an allen seinen Erscheinungen sich zeigen würden — ausgehend von dem Grundcharakter desselben, daß es der Idee unfähig sei. Die Idee war die Quelle der Kraft; dieses Zeitalter mußte daher notwendig schwach und kraftlos sein: die Idee war die Quelle der vollkommenen Befriedigung; dieses Zeitalter mußte daher Leere empfinden, — welche es durch Witz auszufüllen strebt, der aber ihm ebenfalls unerschwinglich ist. Heute wollen wir ein gedrungenes Bild dieses wissenschaftlichen Zustandes selber in seinem wirklichen selbständigen Sein und Walten aufstellen.

Vor allem anderen voraus: jedes mögliche Zeitalter strebt — wie dies schon bei einer anderen Gelegenheit im Vorbeigehen erinnert, hier aber eingeschärft und zum ersten Male angewendet wird — jedes mögliche Zeitalter strebt die ganze Gattung zu umfassen und zu durchdringen; und nur, inwiefern ihm dieses gelingt, hat es sich als Zeitalter dargestellt, da es außerdem bloß die besondere Gesinnung einzelner geblieben wäre.

So auch das dritte. Es ist in seinem Wesen Wissenschaft: und es muß streben und arbeiten, schlechthin alle Menschen zur Wissenschaft zu erheben. Der Begriff, als der höchste und entscheidende Richter, hat für dasselbe Wert, und hat den höchsten, allen anderen Wert erst bestimmenden Wert: der Mensch kann ihm daher Wert haben lediglich insofern, inwiefern er die Begriffe leicht an sich bringt oder gut lernt, und sie leicht anwendet, oder fertig urteilt; und alles Bestreben des Zeitalters in der Bildung des Menschen kann nur auf diesen Zweck sich hinrichten. Es verschlägt nichts, wenn auch einzelne Stimmen zuweilen dazwischen rufen: Handeln, handeln, das ist die Sache, was hilft uns das bloße Wissen? — denn entweder ist mit diesem Handeln auch nur eine andere Weise des Lernens gemeint, oder jene Stimme ist die Reaktion des sich selber in seiner Leerheit mißfallenden Zeitalters gegen sich selbst, welcher Reaktion wir schon in der vorigen Rede gedacht haben, und von welcher dieses Zeitalter in allen seinen besonderen Äußerungen begleitet zu werden pflegt. Das in der Beurteilung dieses Punktes Entscheidende ist die Erziehung, welche ein besonderes Zeitalter den Kindern aus allen Ständen überhaupt, und insbesondere aus dem Volke, zu geben sucht. Findet sich, daß diese in jedem Stande zunächst beabsichtige, daß die Kinder etwas lernen, und daß sie insbesondere beim Volke zuletzt darauf hinausgehe, daß dasselbe fertig lese und, soweit dieses sich erschwingen läßt, auch schreibe, und daß es überhaupt die Wissenschaft desjenigen Standes inne habe, dem seine Erziehung anheimfiel — z. B. daß es unter dem Namen des Katechismus eine systematische und tabellarische Dogmatik inne habe, wenn seine Erziehung dem geistlichen Stande anvertraut wurde —, findet sich, sage ich, dies: so bewährt sich in der Erfahrung, was wir eben behaupteten. Werden auch hier und da andere Maximen der Volkserziehung aufgestellt und zum Teil auch ausgeführt, so ist dieses nur die Reaktion; das erstere aber ist die Grundregel, ohne welche es sogar nicht zur Reaktion gekommen wäre.

Es ist unmöglich, daß diese von allen Seiten und in allen Richtungen auf das Zeitalter einfließenden Bestrebungen ganz

mißlingen sollten. Jeder, selbst der Geringste und am wenigsten Gebildete, wird doch in irgendeinem Maße das Selbstbegreifen an sich bringen, d. h. da die Aufklärung des Zeitalters durchaus negativ ist, — er wird durch Selbstdenken über einiges sich hinweggesetzt haben, das ihm in der Jugend beigebracht wurde, und manches sich nicht mehr aufbinden lassen, das man früher ihm wohl aufbinden konnte. Und so hat denn Mann für Mann selber gedacht und aus eigener Macht etwas begriffen, und das ganze Zeitalter hat sich in ein stehendes Heerlager formaler Wissenschaft verwandelt, in welchem freilich viele und sehr verschiedene Stufen des Ranges stattfinden, doch aber jeder auf seine Weise die übliche Bewaffnung führt.

Ich wünschte nicht, E. V., daß irgendeiner unter Ihnen das Gesagte also mißverstände, als ob ich den angeführten Charakterzug des Zeitalters unbedingt mißbillige, und mich dadurch zu einer Partei schlage, die in mancherlei Hüllen, und neuerlich auch in der der Philosophie erschienen ist; in jeder dieser Hüllen aber mit Recht den Namen der Obskuranten getragen hat. Wäre nur sonst die Wissenschaft des dritten Zeitalters innerlich von der rechten Art: — darüber, daß es dieselbe schlechthin an alle Menschen zu bringen sich bestrebt, verdient es keinen Tadel. Vielmehr zeigen diejenigen Repräsentanten desselben, welche ihre Weisheit für sich behalten, und dieselbe besonders unter den großen Haufen nicht kommen lassen wollen, nur von einer neuen Seite ihre Inkonsequenz. Auch das dem dritten Zeitalter folgende vierte der wahren realen Wissenschaft wird streben, allen sich mitzuteilen; denn sollen die Vernunftgesetze durch sichere Kunst überall und in der ganzen Gattung ausgeführt werden, so muß jedes Individuum der Gattung wenigstens einen Grad der Erkenntnis dieser Gesetze besitzen, indem ein jeder durch eigene innere Kunst die äußere, welche auch an ihm mit arbeitet, zu unterstützen hat. Alle ohne Ausnahme müssen über kurz oder lang zur Vernunftwissenschaft kommen; darum müssen alle ohne Ausnahme erst von dem blinden Autoritätsglauben losgerissen werden. Dieses beabsichtigt nun das dritte Zeitalter, und es tut daran ganz recht.

Das eigene Begreifen, als solches, sagte ich, hat für das Zeitalter Wert — und den höchsten, allen anderen Wert erst bestimmenden Wert: auf ihm beruht die Würde und das Verdienst der Person. Darum ist es vor diesem Zeitalter schon Ehre, nur selbst gedacht zu haben; gesetzt auch, man hätte sich bloß etwas ausgedacht: — nur etwas Originelles vorgebracht zu haben; gesetzt auch, diese Originalität sei eine offenbare Verkehrtheit. Ein Endurteil fällen und durch dieses Endurteil zur Wahrheit kommen, bei der es nun bleibe auf immer und ewig, will dieses Zeitalter nicht, denn dazu ist es zu verzagt: nur einen Reichtum von Materialien der Meinung will es, unter denen es die Auswahl habe, falls es etwa dermaleinst zum Urteilen kommen sollte; und da ist ihm denn jeder willkommen, der diesen Vorrat vermehrt. Dadurch geschieht es, daß der einzelne nicht nur ohne Scham, sondern sogar mit einer gewissen Selbstgefälligkeit auftritt und verkündigt: sehet da meine Meinung, und wie ich für meine Person mir die Sache denke, der ich übrigens sehr wohl zugebe, daß jeder andere sie sich wiederum anders denken könne, und daß dieser einzelne dabei noch sehr bescheiden zu sein glaubt; indes vor der wahrhaft wissenschaftlichen Denkart es die größte Arroganz ist, zu glauben, daß unsere persönliche Meinung irgend etwas bedeute und daß jemand interessiert sein könne, zu wissen, wie Wir, diese wichtigen Personen, etwas ansehen; und ohnerachtet vor dem Richterstuhle dieser Denkart keiner das Recht hat, eher seinen Mund zu öffnen, ehe er nicht sicher ist, daß sein Ausspruch nicht der seinige, sondern der der reinen Vernunft sei; und daß schlechthin jeder, der ihn nur verstehe, und der den Rang des vernünftigen Wesens behaupten wolle, diesen Ausspruch wahr und richtig finden müsse.

Das eigene Begreifen, als solches, ist dem Zeitalter das Höchste; dieses Begreifen hat daher Recht über alles, und wird das erste, ursprüngliche, durch kein anderes Recht zu beschränkende Recht. Daher entspringen nun die alles sich

unterwerfenden Begriffe von Denkfreiheit und von Freiheit des Urteils der Gelehrten und von der Publizität. Man zeigt dem einen, daß abgeschmackt, lächerlich, unsittlich und verderblich ist, was er vorgebracht hat: — das tut nichts, antwortet er, ich habe es ja doch gedacht, und ganz allein auf meine eigene Hand mir es ausgedacht; und gedacht zu haben, ist immer ein Verdienst, weil es doch immer einige Mühe kostet; und der Mensch muß die Freiheit haben, zu denken, was er will: — und dagegen läßt nun freilich sich nichts Weiteres sagen. Man zeigt einem anderen, daß er die allerersten Begriffe einer Kunst oder einer Wissenschaft, über deren Produkt er ein langes und breites geurteilt, nicht kenne, und daß dieses ganze Gebiet für ihn völlig unsichtbar sei: — so, antwortet er, will man etwa dadurch stillschweigend zu verstehen geben, daß ich unter diesen Umständen gar nicht hätte urteilen sollen? Man muß doch gar keinen Begriff von der Freiheit des Urteils der Gelehrten haben. Sollte man allemal erst lernen und verstehen, worüber man urteilt, so würde ja dadurch die unbedingte Freiheit des Urteils gar sehr bedingt und beschränkt; und es würden sich sodann äußerst wenige finden, die da urteilen dürften — da doch die Freiheit des Urteils darin besteht, daß jedermann schlechthin über alles urteilen möge, ob er nun es verstehe oder nicht. — Es ist einem Manne, vielleicht in einer Gesellschaft von wenig Freunden, eine Äußerung entschlüpft, von der sie vermuten, daß er die Bekanntmachung derselben ungern sehen werde. Nach einigen Wochen schwitzen die Druckerpressen, um vor Welt und Nachwelt die merkwürdige Tatsache zu verkünden. Die Journale nehmen Partei — für und wider: ausführlich auseinandersetzend und erforschend, ob er es gesagt oder nicht, vor welchen Personen eigentlich er es gesagt, wie die Worte in der Tat gelautet, unter welchen Bedingungen er etwa noch halb angebrannt zu entlassen, oder unwiderruflich zu verdammen sei. Der Schuldige muß sich eben stellen, und er hat von Glück zu sagen, wenn nach einigen Jahren seine Sache über einer anderen vergessen wird. Man hüte sich, hierbei zu lächeln; denn man würde dadurch nur zeigen, daß man gar

keinen Sinn für den hohen Wert der Publizität hätte. Falls aber gar jemand, der vor den Richterstuhl dieser Publizität eingerufen ist, es verschmähte sich zu stellen, so werden sie ganz irre in ihren Begriffen, und sie werden sich über den widernatürlichen Mann, der es über sich vermag, ihr Richteramt nicht zu respektieren, wundern bis an das Ende ihrer Tage. Sie haben es ja gedacht, — was sie sagen; wenigstens die Miene angenommen, als ob sie es dächten. Wie könnte doch ein vernünftiger Mensch diesem ihrem Denken die ehrfurchtsvolle Unterwerfung versagen?

Allerdings, E. V., ist das Recht, frei von allen Banden der äußeren Autorität mit seinem Denken zu dem Vernunftgesetze sich zu erheben, das höchste und unveräußerliche Recht der Menschheit; dieses Recht ist die unveränderliche Bestimmung des Erdenlebens der Gattung. Ohne Richtung aber innerhalb des leeren Gebietes grundloser Meinungen herumzuschwärmen, hat eigentlich kein Mensch das Recht; denn dieses Herumschwärmen hebt den eigentlichen Unterscheidungscharakter der Menschheit, die Vernunft, völlig auf. Auch hätte kein Zeitalter dieses Recht, wenn nicht dieses freie Schweben zwischen der Autorität und dem leeren Nichts eine notwendige Mittelstufe unserer Gattung ausmachte, auf welcher sie erst vom blinden Zwange befreit, und späterhin durch das drückende Gefühl ihrer Leerheit zur Vernunftwissenschaft getrieben werden sollte. Falls nun etwa jene mit ihrem Anspruche auf unbedingte Denk- und Urteilsfreiheit und Publizität nur so viel zu sagen begehren: kein Mensch solle sie hindern, sich zu prostituieren und lächerlich zu machen, so viel sie selber wollen, so muß man ihnen dies zugeben. Wer sollte sie denn auch hindern wollen? — Nicht der Staat — wenigstens derjenige nicht, der seinen wahren Vorteil versteht. Der Staat hat die Aufsicht über die äußerlichen Handlungen seiner Bürger, und fügt diese Handlungen unter zwingende Gesetze, welche, wenn sie nur richtig auf die Nation berechnet sind und ohne Ausnahme vollstreckt werden, ganz ohnfehlbar die beabsichtigte Ordnung begründen und erhalten. Die Meinungen der Bürger sind nicht Handlungen: seien diese Meinungen sogar gefährlich; wenn

nur dem Vergehen die angedrohte Strafe sicher ist, so wird, selbst der Meinung zuwider, das Vergehen unterbleiben. Entweder will ein Staat die Meinung des Volks für seinen Vorteil umändern, — so unternimmt er teils etwas Unausführbares, teils zeigt er, daß seine Gesetze nicht auf den stehenden Zustand der Nation, wozu ihr Meinungssystem allerdings gehört, berechnet, oder auch, daß die Verwaltung und Aufsicht unzulänglich ist, und er, keineswegs auf sich selbst zu ruhen vermögend, einer fremden Stütze bedürfe, die ihm nicht einmal zuteil werden wird. Oder der Staat unternimmt, vielleicht in der reinsten Absicht und aus wahrem Eifer seiner Verwalter für die Beförderung der Vernunftherrschaft, die Bestreitung der herrschenden Meinungen durch äußere Gewalt: so unternimmt er etwas, das ihm nie gelingen wird; denn alle Menschen fühlen, daß er sodann in der Form unrecht hat, — und die verfolgte Meinung, insofern in ihr Recht eingesetzt, gewinnt durch das erlittene Unrecht neue Freunde, und durch das Gefühl ihres Rechts stärkere Kraft zum Widerstande; und die Sache endigt sich damit, daß der Staat nachgeben muß, wodurch er abermals nur seine Schwäche zeigt. Ebensowenig werden die wenigen Verehrer der wahren Wissenschaft sie hindern. Diese können es nicht, und wenn sie es könnten, würden sie nicht wollen. Ihre Waffen sind keine anderen, als Vernunftbeweise; ihre Anmutung an alle Welt keine andere, als daß diese durch eigene freie Tätigkeit sich überzeuge. Was sie nur irgend sagen mögen, soll als wahr, und als allein wahr eingesehen werden; bloß historisch gelernt und auf Treue und Glauben angenommen, soll nichts werden, was sie sagen; denn sodann wäre die Menschheit doch wieder zur Autorität, bloß zu einer neuen zurückgeführt, und statt des beabsichtigten Fortschritts wäre, nur auf andere Weise, ein Rückgang erfolgt. Sähen es nun jene ein, so würden sie es ja zugestehen; — denn der Verkehrtheit, daß sie wider besseres Wissen ihre Überzeugung verleugnen, bezichtigen wir sie nicht. Aber gerade darum, weil sie es nicht einsehen, sind sie diejenigen, die sie sind, und werden es bleiben, solange sie es

nicht einsehen: sie können, nachdem sie nun einmal sind, was sie sind, unmöglich etwas anderes sein, und sie sind zu tragen als integrierender Teil der unveränderlichen Notwendigkeit.

Diese Denkart, sagte ich früher, wird streben, sich selbst allgemein zu machen; es wird ihr in gewissem Maße gelingen, und das ganze Zeitalter wird sich in ein Heerlager von formaler Wissenschaft verwandeln. — Wer gebietet in diesem Heerlager und führt die Haufen an? Offenbar, wird man sagen, die Helden des Zeitalters, die Vorfechter, in denen der Zeitgeist am herrlichsten sich offenbart hat. Aber wer sind diese, und woran sind sie auf den ersten Augenblick zu kennen? Vielleicht an der Wichtigkeit der Untersuchungen, die sie auf die Bahn bringen, oder an der Wahrheit, die aus ihren Behauptungen jedem entgegenleuchtet? Wie wäre das möglich? da das Zeitalter überhaupt über Wichtigkeit oder Wahrheit nicht urteilt, sondern nur einen Reichtum von Meinungen für ein künftiges Urteil sammelt. Also, wer nur gehörig meinte und durch dieses sein Meinen zu jener großen Niederlage des allgemeinen Meinens seinen Beitrag lieferte, der wäre dadurch zum Anführer der Haufen geeignet. Aber, wie schon erinnert, dadurch ist in diesem Zeitalter kein Vorrang zu gewinnen; denn ein jeder, der nur in dieser Luft lebt, hat auch einmal etwas sich ausgedacht und auf seine eigene Hand es gemeint. Leider aber wird diese Fertigkeit des Meinens von dem Mißgeschick getroffen, daß sehr oft am Morgen von aller Welt — von dem tätig Meinenden selber, vergessen ist, was den Abend vorher gemeint wurde, und so diese neue Bereicherung des Reichs der Meinungen verfliegt in die leere Luft. Wenn daher nur ein Mittel erfunden wäre, durch welches der Akt des Meinens sowohl, als, soweit dies möglich ist, die Meinung selber sich festhalten und gegen den nächsten Morgenhauch schützen ließe; also, daß jedem, der nur gesunde Augen hätte, dokumentiert werden könnte, daß gemeint worden sei, und der Meinende selber ein stehendes, seiner Vergeßlichkeit nachhelfendes Andenken behielte, wie er gemeint habe — wenn z. B. die Schreibe- und die Buchdruckerkunst erfunden wäre: so wäre das Zeit-

alter aus der Verlegenheit gerissen. Wer nun also gemeint hätte, in stehendem Schwarz auf stehendem Weiß, der würde unter die Helden des Zeitalters gehören, deren erhabener Körper eine Republik der Wissenschaftskundigen, oder, wie sie lieber hören werden, da ihr ganzes Wesen doch nur Empirie ist, eine Gelehrtenrepublik ausmachte.

Das Zeitalter würde sich bei dieser Schätzung keineswegs irre machen lassen durch die Betrachtung, daß der Eintritt in diesen glorreichen Senat des Menschengeschlechts gewöhnlich durch den nächsten Buchdrucker eröffnet wird, der noch weniger weiß, was er druckt, als der Schriftsteller, was er schreibt; und der nichts mehr begehrt, als fremdes bedrucktes Papier gegen von ihm bedrucktes Papier einzutauschen.

Auf diese Weise kommt die Gelehrtenrepublik zusammen. Durch die Kraft der Druckerpresse sondern diese sich ab vom Haufen, der nicht drucken läßt, und der nun in dem Heerlager der formalen Wissenschaft dasteht als Leser. Es entstehen daraus neue Verhältnisse und neue Beziehungen dieser zwei Hauptstände des Heerlagers der formalen Wissenschaft aufeinander.

Die nächste Absicht beim Druckenlassen war freilich die, die Selbständigkeit seines Geistes öffentlich zu dokumentieren: — hieraus folgt im Wissenschaftlichen Haschen nach neuen, oder neuscheinenden Meinungen, in den Redekünsten Ringen nach neuen Formen. Wer diesen Zweck erreicht hat, macht, ganz ohne Rücksicht, ob im ersten Falle seine Meinung wahr, oder im zweiten seine Form schön sei, sein Glück beim Leser. Nachdem aber einmal das Drucken recht in den Gang gekommen, wird sogar diese Neuheit erlassen, und das Druckenlassen schon an und für sich selbst ist ein Verdienst: und nun entstehen im Wissenschaftlichen die Kompilatoren, welche das schon hundertmal Geschriebene wiederum, nur ein wenig anders versetzt, drucken lassen; und in den Redekünsten die Modeschriftsteller, die eine Form, welche Beifall gefunden hat, anderen, oder auch sich selber, so lange nachmachen, bis kein Mensch mehr etwas in dieser Form sehen mag.

Dieser Strom der Literatur wird nun, immer sich erneuernd, fortquellen, und jede neue Welle wird die vorhergehende verdrängen; daß sonach der Zweck, um dessenwillen zuerst gedruckt wurde, vereitelt, und die Verewigung durch die Presse aufgehoben würde. Es hilft nichts, in offenem Drucke gemeint zu haben, wenn man nicht die Kunst besitzt, unaufhörlich fortzumeinen; denn alles Vergangene wird vergessen. Wer sollte es denn im Gedächtnisse behalten? Nicht die Schriftsteller, als solche; denn da jeder nur neu sein will, so hört keiner auf den anderen, sondern ein jeder geht seinen Weg und setzt seine Rede fort. Ebensowenig der Leser; dieser, froh mit dem Alten zu Ende zu sein, eilt nach dem Neuangekommenen, — in dessen Wahl er überdies großenteils durch das Ohngefähr geleitet wird. Es könnte bei dieser Lage der Sachen keiner, der etwas in den Druck ausgehen lassen, sicher sein, daß außer ihm und seinem Drucker noch irgendein anderer davon wisse. Es wird daher unumgänglich nötig, noch besonders ein öffentliches und allgemeines Gedächtnis für die Literatur anzulegen und einzurichten. Ein solches sind die Gelehrtenzeitungen und Bibliotheken; welche bekannt machen, was die Schriftsteller bekannt gemacht haben, und von denen jeder Autor noch nach Verlauf eines halben Jahres sich kann wieder sagen lassen, was er gesagt habe: bei welcher Gelegenheit es denn das lesende Publikum, wenn es auch nur Gelehrtenzeitungen liest, zugleich mit erfährt. Doch würde es gegen die Ehre der Verfasser von dergleichen Blättern laufen, und dieselben zu tief unter andere Schriftsteller herabsetzen, wenn sie bloß einfach berichteten; sie werden daher neben dem Berichte zugleich ihr Selbstdenken dokumentieren, indem sie über das Denken der ersten wiederum denken, und ihr Urteil abgeben; die Hauptmaxime aber bei diesem Geschäft wird diese werden, daß man an allem etwas auszusetzen finde, und jedes Ding besser wisse, als der erste Autor.

Bei den Schriften, wie sie gewöhnlich erscheinen, hat dies wenig zu bedeuten; es ist ein sehr kleines Unglück, daß etwas, das von vornherein schief war, durch die neue Wendung des Rezensenten, auf eine andere Seite hin, schief gebogen werde.

Schriften, die es wirklich verdienten, an das Licht zu kommen — sei es in der Wissenschaft, oder in den Redekünsten, sind allemal der Ausdruck eines ganzen, auf eine völlig neue und originelle Weise der Idee gewidmeten Lebens: und ehe dergleichen Schriften nicht das Zeitalter ergriffen und durchdrungen, und nach sich umgebildet haben, ist ein Urteil über sie nicht möglich; — es versteht sich daher von selber, daß keineswegs nach Verlauf eines halben oder auch ganzen Jahres von dem ersten besten eine gründliche Rezension über sie geliefert werden könne. Daß die gewöhnlichen Bücherrichter diesen Unterschied nicht machen, sondern alles, was ihnen unter die Augen kommt, ohne Anstand aus freier Hand rezensieren, versteht sich gleichfalls; sowie auch dies, daß über wirklich originelle Schriften derselben Urteil am allerverkehrtesten ausfällt. Aber sogar dieser Verstoß ist kein Unglück, außer für sie selber: — nichts wahrhaft Gutes geht in dem Strome der Zeiten verloren, liege es noch so lange verschrien, verkannt, ungeachtet, — es kommt endlich doch der Zeitpunkt, wo es sich Bahn bricht; das Individuum aber, welches durch verkehrte Ansichten seines Werkes sich in seiner Person beleidigt glaubte, und sich kränkte, statt mitleidig zu lächeln, würde dadurch nur beweisen, daß die Gegner gewissermaßen recht hätten; — daß ihm sein Individuum noch nicht ganz in der Idee, und in der Erkenntnis und Liebe der Wahrheit, aufgegangen sei; daß darum diese Individualität wohl auch noch an seinem Werke erscheinen möge, und dies um so mißfälliger, je reiner neben ihr sich die Idee abdrücke: und ein solcher erhielte dadurch die dringendste Aufforderung, in sich zu gehen und sich vollkommen zu reinigen. — Sehen sie die Sache unrichtig an — denkt der in sich selber aufs reine Gekommene und Konsequente —, so ist dies ihr Schade, nicht der meinige: und daß sie unrichtig sehen, ist nicht die Schuld ihres bösen Willens, sondern ihrer schwachen Augen; und sie würden selber froh sein, wenn sie zur Wahrheit kommen könnten. — Noch ist zum Beschlusse der Vorteil aus Errichtung des Rezensierwesens zu erwähnen, daß derjenige, der nicht besondere Lust, oder außerordentlich viel

übrige Zeit hat, gar kein Buch weiter zu lesen braucht; sondern, daß er durch die bloße Lektüre der Gelehrtenzeitungen die gesamte Literatur des Zeitalters in seine Gewalt bekommt; und daß in diesem Systeme die Bücher lediglich gedruckt werden, damit sie rezensiert werden können, und es überhaupt keiner Bücher bedürfen würde, wenn sich nur Rezensionen ohne Bücher machen ließen.

Dies ist das Gemälde des tätigen Teils in diesem Heerlager formaler Wissenschaft: der Schriftsteller. Nach diesen bildet sich nun wiederum der empfangende Teil: das Korps der Leser, um ihr genaues Gegenbild zu werden. Wie jene ohne Rast und Anhalt fortschreiben, so lesen diese fort ohne Anhalt; mit aller Kraft strebend, sich auf irgendeine Weise emporzuhalten über der Flut der Literatur, und fortzugehen, wie sie dies nennen, mit dem Zeitalter. Froh, das alte notdürftig durchlaufen zu haben, greifen sie nach dem neuen, indem das neueste schon ankommt, und es bleibt ihnen kein Augenblick übrig, jemals wieder an das alte zu gedenken. Nirgends können sie in diesem rastlosen Fluge anhalten, um mit sich selber zu überlegen, was sie denn eigentlich lesen; denn ihr Geschäft ist dringend, und die Zeit ist kurz: und so bleibt es gänzlich dem Ohngefähr überlassen, was und wie viel bei diesem Durchgange an ihnen hängen bleibe, wie es auf sie wirke, welche geistige Gestalt es an ihnen gewinne.

Nun ist diese Art des Lesens schon an und für sich selber eine von allen anderen Gemütsstimmungen spezifisch verschiedene Stimmung, die etwas höchst Angenehmes hat und gar leicht zum unentbehrlichen Bedürfnisse werden kann. So, wie andere narkotische Mittel, versetzt es in den behaglichen Halbzustand zwischen Schlafen und Wachen, und wiegt ein in süße Selbstvergessenheit, ohne daß man dabei irgendeines Tuns bedürfe. Mir hat es immer geschienen, daß es am meisten Ähnlichkeit mit dem Tabakrauchen habe, und durch dieses sich am besten erläutern lasse. Wer nur einmal die Süßigkeit dieses Zustandes geschmeckt hat, der will sie immerfort genießen, und mag im Leben nichts anderes mehr tun; er liest nun, sogar ohne alle Beziehung auf Kenntnis der

Literatur und Fortgehen mit dem Zeitalter, lediglich damit er lese und lesend lebe, und stellt in seiner Person dar den reinen Leser.

Und an diesem Punkte hat denn die Schriftstellerei und die Leserei ihr Ende erreicht; sie ist in sich selbst zergangen und aufgegangen, und hat durch ihren höchsten Effekt ihren Effekt vernichtet. An den beschriebenen reinen Leser ist auf dem Wege des Lesens durchaus kein Unterricht mehr, noch irgendein deutlicher Begriff zu bringen, denn alles Gedruckte wiegt ihn alsbald ein in stille Ruhe und in süße Vergessenheit seiner selber. Auch sind ihm dadurch alle andern Wege des Unterrichts abgeschnitten. — So hat die mündliche Mitteilung — durch fortgehende Rede oder wissenschaftliche Unterredung — unendliche Vorteile vor der, durch den toten Buchstaben; das Schreiben ist bei den Alten erfunden worden, lediglich um die mündliche Mitteilung denen zu ersetzen, die zu ihr keinen Zugang haben konnten; alles Geschriebene war zuerst mündlich vorgetragen, und war Abbildung des mündlichen Vortrags; nur bei den Neuern, besonders seit Erfindung der Buchdruckerkunst, hat das Gedruckte begehrt, für sich etwas Selbständiges zu sein, — wodurch unter anderm auch der Stil, dem das lebendige Korrektiv der Rede entging, in solchen Verfall geraten. Aber selbst für diese mündliche Mitteilung ist ein Leser, wie der beschriebene, fürs erste verdorben.

Wie vermöchte Er, der absoluten Passivität des Hingebens gewohnt, den Zusammenhang der ganzen Rede festzuhalten, welcher nur tätig ergriffen und festgehalten werden kann? Wie vermöchte er auch nur, falls periodisch gesprochen wird, wie es in jeder guten Rede soll, — den einzelnen Perioden in Eins zu fassen und zu übersehen? Wenn er es nur, schwarz auf weiß gesetzt, an seine Augen halten könnte, dann, meint er, wäre ihm geholfen. Aber er täuscht sich. Auch sodann würde er den Perioden nicht als Einheit geistig fassen; sondern nur das Auge würde auf dem Umfange, den er einnimmt, ruhen, und ihn fortdauernd auf dem Papiere, und vermittelst des Papiers, festhalten, so daß er nun glaubte, Er fasse ihn.

Bei diesem Punkte angekommen, sagte ich, hat das wissenschaftliche Streben des Zeitalters sich selbst vernichtet, und das Geschlecht steht von einer Seite in absoluter Ohnmacht, von der anderen mit der völligen Unfähigkeit, weiter gebildet zu werden, da: das Zeitalter kann nicht mehr lesen, und darum ist alles Schreiben vergeblich. Dann wird es hohe Zeit, etwas Neues zu beginnen. Dieses Neue ist nun meines Erachtens dies, daß man von der einen Seite wiederum das Mittel der mündlichen Mitteilung ergreife, und diese zur Fertigkeit und Kunst ausbilde; von der anderen sich Empfänglichkeit für diese Art der Mitteilung zu erwerben suche.

Soll nun ja noch gelesen werden, so geschehe dies wenigstens auf eine andere Weise, denn die gewöhnliche. Damit ich die nicht gefällige Schilderung, welche ich heute vor Ihre Augen zu bringen hatte, mit etwas Gefälligerem beschließe: so erlauben Sie mir, E. V., Ihnen zu sagen, welche Art des Lesens ich für die rechte halte.

Was man auch in Buchstaben Verfaßtes lesen möge, so ist es entweder ein wissenschaftliches Werk oder ein Produkt der schönen Redekünste. Was keines von beiden wäre, und ohne alle Beziehung auf das eine oder das andere, bleibt besser ungelesen, und es hätte auch immer ungeschrieben bleiben können.

Was zuvörderst wissenschaftliche Werke betrifft, so ist der erste Zweck beim Lesen derselben, sie zu verstehen und den eigentlichen wahren Sinn des Verfassers historisch zu erkennen. Hierbei muß man nun nicht also zu Werke gehen, daß man sich dem Autor leidend hingebe und ihn auf sich einwirken lasse, wie Ohngefähr und gutes Glück es will: oder, daß man sich von ihm vorsagen lasse, was er uns eben vorsagen will; und nun hingehe und es sich merke. Sondern, wie in der Naturforschung die Natur den an sie gestellten Fragen des Experimentators zu unterwerfen ist und zu nötigen, daß sie nicht in den Tag hineinrede, sondern die vorgelegte Frage beantworte: ebenso ist der Autor zu unterwerfen einem geschickten und wohlberechneten Experimente des Lesers.

Dieses Experiment wird also angestellt: Nachdem man fürs erste das ganze Buch kursorisch durchgelesen, um nur vorläufig einen ohngefähren Begriff von der Absicht des Autors sich zu verschaffen, suche man den ersten Hauptsatz, Hauptperioden, Hauptparagraph, oder in welche Form es gefaßt sei, auf. Dieser ist nun notwendig, auch nach der Absicht des Autors, nur bis auf einen gewissen Grad bestimmt, im übrigen aber unbestimmt; denn wäre er schon durchgängig bestimmt, so wäre mit ihm das Buch zu Ende, und es bedürfte nicht der Fortsetzung, welche vernünftigerweise ja nur dazu da ist, um eben das unbestimmt Gebliebne weiter zu bestimmen. Nur inwieweit er bestimmt ist, ist er verständlich; inwieweit er unbestimmt ist, ist er dermalen noch unverständlich. Dieses Maß der Verständlichkeit und der Unverständlichkeit mache man sich recht klar auf folgende Weise: „Der Begriff, von welchem der Autor redet, ist, an sich und unabhängig von dem Autor, bestimmbar auf diese Weise, und diese, usf.“ — Je weiter man vorläufig die Möglichkeit der Bestimmungen übersieht, desto besser ist man vorbereitet. — „Von diesen Möglichkeiten der Bestimmungen berührt nun der Autor in diesem ersten Satze d i e s e und d i e s e; und zwar bestimmt er in dieser Rücksicht so und so — in diesem bestimmten Gegensatze gegen andere Bestimmungsweisen, die hier auch noch möglich wären. So weit nun ist er mir verständlich. Unbestimmt aber läßt er seinen Satz in dieser, dieser, dieser Rücksicht; wie er es nun damit meine, weiß ich zurzeit noch nicht. Ich stehe fest in einem verständlichen Grundpunkte, umgeben von einer mir wohlbekannten Sphäre des jetzt noch Unverständlichen. Aber wie dies der Autor sich gedacht habe — gesetzt auch, er sagte es nicht einmal —, wird sich ergeben aus der Weise, wie er aus dem Vorausgesetzten folgert; der Gebrauch, den er von seinen stillschweigenden Voraussetzungen macht, wird ihn schon verraten. Lese ich weiter, bis der Autor weiter bestimmt! — ganz gewiß wird durch diese neue Bestimmung ein Teil der vorigen Unbestimmtheit wegfallen, der klare Punkt sich erweitern, die Sphäre des Unverständlichen sich verengen.

Mache ich mir dieses dermalige Maß der Verständlichkeit wiederum recht klar, und präge es mir ein, und lese fort, bis der Autor abermals neu bestimmt! — und nach derselben Regel immerfort, so lange, bis die Sphäre der Unbestimmtheit und Unverständlichkeit ganz verschwunden und aufgegangen ist im klaren Lichtpunkte; und ich das ganze Denksystem des Autors, vorwärts und rückwärts, in jeder beliebigen Ordnung, und alle Bestimmungen desselben ableitend aus jeder beliebigen einzelnen selber erschaffen kann.“ — Um in diesem eigenen Denken über den Autor streng über sich selbst zu wachen, auch um das einmal Festgesetzte und Klare nicht wieder zu verlieren, dürfte es sogar ratsam sein, diese ganze Operation mit der Feder in der Hand auf dem Papiere vorzunehmen, — und sollten, wie es anfangs sich wohl zutragen dürfte, über Einen gedruckten Bogen zwanzig andere beschrieben werden müssen. Hier wäre das Erbarmen über das Papier an der unrechten Stelle: — nur daß nicht etwa dieses Papier, unter dem Namen eines Kommentars, zur Presse eile! Dieser Kommentar, als hervorgehend aus der Bildung, mit der ich zum Studium des Autors ging, ist doch eigentlich nur der Kommentar für mich: und jeder andere, der wirklich die Sache verstehen wollte, müßte wiederum mit meinem Kommentar dieselbe Operation anstellen. Lassen wir ihn lieber, wie es auch schicklicher ist, diese Operation am ersten Autor selber, wie auch ich es mußte, vollziehen.

Es ist klar, daß man auf diese Weise — besonders wenn man gleich anfangs von einem noch klareren Begriffe ausging, als der Autor selber — den Schriftsteller oft noch weit besser verstehen werde, als er sich selber verstand. Hier verwickelt er sich in seinem eigenen Räsonnement; dort macht er einen falschen Schluß; dort versagt ihm der Ausdruck, und er schreibt ganz etwas anderes nieder, als er schreiben will; — was verschlägt mir dies? — ich weiß, wie er hat folgern und sagen sollen, denn ich habe sein Ganzes durchdrungen. Jenes sind Fehler der menschlichen Schwäche, die, bei entschiedenem Verdienste in der Hauptsache, der Edle nicht rügt.

Es ist ebenso klar, daß bei dieser Weise zu lesen man bald entdecken werde, wenn etwa der Autor selbst in der Wissenschaft, über welche er zu schreiben begehrt, nicht zu Hause ist und die Höhe des Zeitalters in ihr gar nicht kennt; oder, wenn er ein verworrener Kopf ist. In beiden Fällen kann man seine Schrift ruhig hinlegen, und braucht sie gar nicht weiter zu lesen.

Und so wäre denn der nächste Zweck, des Verstehens und historischen Erkennens des Sinnes des Autors, erreicht. Ob nun dieser Sinn des Autors der Wahrheit gemäß sei — was der zweite Zweck des Lesens war —, zu beurteilen, wird nach einem so durchdringenden Studium sehr leicht sein, wenn nicht, wie zu erwarten, schon während des Studiums ein Urteil über diesen letzteren Punkt sich ergeben hat.

Was zweitens das Lesen eines Redekunstwerks betrifft: so ist der eigentliche Zweck dieses Lesens der, daß man der Belebung, Erhöhung und Bildung des Geistes teilhaftig werde, welche das Werk zu gewähren vermag. Für diesen Zweck würde nun die ruhige Hingebung völlig zureichen: denn die Quelle des ästhetischen Wohlgefallens überhaupt zu entdecken, und sogar in jedem einzelnen Falle sie zu erspüren, ist nicht jedermanns Ding; und die Kunst beruft zwar alle zum Mitgenusse, aber nur wenige zur Ausübung, oder auch nur zur Entdeckung ihrer Geheimnisse. Aber, damit das Kunstwerk auch nur an uns komme und wir mit demselben in Berührung treten, muß es vorläufig verstanden werden; d. h. wir müssen die Absicht des Meisters, und was eigentlich er durch sein Werk habe liefern wollen, vollkommen begreifen, und diese Absicht, als den Geist des Ganzen, aus allen Teilen der Werks, und diese wieder aus jenem, herauszukonstruieren vermögen. Immer ist dies noch nicht das Kunstwerk selbst, sondern nur der prosaische Teil davon; erst das, was uns bei der Ansicht des Werks aus diesem Standpunkte gewaltig erfassen und ergreifen wird, ist das Wahre der Kunst: aber doch müssen wir jenen Teil, das Durchdringen des Werks in seiner organischen Einheit, erst an uns gebracht haben, um seines Genusses fähig

zu sein. Immer auch bleibt jene organische Einheit, wie alles Genialische, unendlich und unerschöpflich, aber es ist schon ein Genuß, sich ihr auch nur in einer gewissen Entfernung angenähert zu haben. Wir werden zurückkehren zu unseren ernsten Geschäften, und jener Anschauung vergessen: aber sie wird insgeheim bleiben in unserem Innern, und, uns unbewußt, sich fortbilden. Wir werden nach einiger Zeit zurückkommen zu unserem Werke, und dasselbe in einer anderen Gestalt erblicken; und so wird es uns nie alt werden, sondern bei jeder neuen Beschauung sich uns zu einem neuen Leben verjüngen. Wir werden nicht mehr uns sehnen nach etwas Neuem, weil wir das Mittel gefunden haben, gerade das Allerälteste in das lebendigste und jüngste Neue umzuwandeln.

Was nun jene organische Einheit eines Kunstwerks sei, die vor allen Dingen erst verstanden und begriffen werden müsse, frage mich keiner, der es nicht schon weiß, und dem ich durch das eben Gesagte nicht entweder nur seinen eigenen Gedanken wiederholt, oder wenigstens ihn bloß deutlicher ausgesprochen habe. Über die Einheit eines wissenschaftlichen Werks konnte ich mich Ihnen ganz klar machen, und habe es meines Wissens getan: nicht so über die Einheit eines Kunstwerks. Wenigstens ist die Einheit, welche ich meine, nicht jene Einheit der Fabel und der Zusammenhang ihrer Teile, und ihre Wahrscheinlichkeit, und die psychologische Fruchtbarkeit und moralische Erbaulichkeit derselben, von denen die üblichen Theorien und Kunstkritiken verlauten; — Geschwätz von Barbaren, die sich gern Kunstsinn anlögen, für Barbaren, die sich durch andere ihn anlügen lassen! — die Einheit, welche ich meine, ist eine andere; höchstens durch Beispiele, durch wirkliche Zergliederung und Zusammenfassung vorhandener Kunstwerke in jenem Geiste, würde es sich dem Unkundigen deutlich machen lassen. Möchte sich doch bald ein Mann finden, der sich dieses hohe Verdienst um die Menschheit erwürbe, und dadurch, wenigstens in jungen Gemütern, den fast ganz erstorbenen Kunstsinn wieder anzündete; — nur müßte derselbe nicht selber ein junges Gemüt, sondern ein vollkommen bewährter und gereifter Mann sein. Bis nun

dieses geschieht, können ja die andern sich des Lesens und des Anschauens wirklicher Kunstprodukte, die ihnen wegen ihrer unendlichen Tiefe unverständlich, und, da der Genuß derselben das Verstehen voraussetzt, auch ungenießbar sind, ruhig enthalten. Sie werden bei Künstlern anderer Art weit besser ihre Rechnung finden, welche die Lieblingstendenzen, Paradoxien und Spielwerke des Zeitalters glücklich in Schutz nehmen, und dasjenige, was alle zu leben begehren, und was sie wirklich, nur leider oft unterbrochen, leben, in einen kurzen Zeitraum zusammendrängen. Und so wird es denn auch wirklich, ob wir es ihnen nun erlaubt hätten oder nicht, fernerhin, so wie bisher, geschehen.

Siebente Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Bei Gemälden, wie das in der vorigen Rede Ihnen vorgelegte war, hat man besonders zwei Einreden vorauszusehen und zu berücksichtigen; die erste: das alles möge wohl in der menschlichen Natur überhaupt, keineswegs aber in der Art eines bestimmten Zeitalters liegen, und darum von jeher ohngefähr eben also gewesen sein; die zweite: diese ganze Ansicht sei einseitig, man habe nur das Mangelhafte herausgehoben und in ein nachteiliges Licht gestellt, das Gute aber, was doch auch an der Sache sei, verschwiegen. Der ersten Einrede wird am besten begegnet, wenn man an Zeiten erinnert, wo es anders g e w e s e n, und historisch darlegt, wie und auf welche Veranlassungen es also g e w o r d e n, wie es jetzt ist. Die zweite Einrede kann, wenn man nur das Wesen unseres ganzen dermaligen Vorhabens im Auge behält, uns gar nicht treffen. Wir haben ja durchaus nichts zufolge der

Erfahrung behauptet, sondern die aufgestellten Bestandteile unseres Gemäldes rein aus dem Prinzip abgeleitet. Ist da nur richtig und streng gefolgert, so fragen wir gar nicht, ob es sich in der Wirklichkeit also verhalten möge, oder nicht. Verhält es sich nicht also — nun, so leben wir nicht im dritten Zeitalter. Die gebührende Gerechtigkeit, daß auch sie eine notwendige Bildungsstufe der Menschheit ausmachten, und daß unsere Gattung eben auch da hindurch müsse, ist diesen Phänomenen keineswegs versagt worden. Auch ist die schon früher gemachte allgemeine Bemerkung, daß Bestandteile gar verschiedener Zeitalter in einer und derselben Zeit beieinander sein und einander durchkreuzen und sich vermischen können, nicht aus der Acht zu lassen; und zufolge dieser Bemerkung steht unsere Rechnung immer so: wir haben ja nicht den literarischen Zustand unserer Tage, als solchen, empirisch aufgefaßt, sondern wir haben den des dritten Zeitalters philosophierend abgeleitet: das von uns Dargelegte folgte, keineswegs aber sein Gegenteil; sonach haben wir allein davon zu sprechen. Liegen in derselben Zeit noch andere Elemente, so sind dieses Überbleibsel vergangener, oder Vorbedeutungen künftiger Zeitalter, von denen wir hier nicht reden.

Um jedoch auf jede mögliche Weise vor Mißverständnissen, und besonders vor dem allerverhaßtesten, daß unserer Zeit alles Gute abgesprochen werden solle, uns zu verwahren; auch um die Scheidung dessen, was verschiedenen Zeitaltern angehört, recht rein und scharf zu vollführen, — wird es in der letzten Rücksicht zweckmäßig sein, zu zeigen, wie der wissenschaftliche Zustand sein solle. Beide Aufgaben, die letztere, sowie die zuerst genannte, wollen wir in der heutigen Rede lösen.

Die erstgenannte: zu zeigen, daß es nicht immer so gewesen, wie wir es in der letzten Rede schilderten, und anzugeben, wie es also geworden. Bei den beiden klassischen Nationen unter den Alten, die wir näher kennen, den Griechen und Römern, wurde um vieles weniger geschrieben und gelesen, als bei uns, dagegen weit mehr gehört und Unterredung gepflogen. Fast alle ihre Schriften waren zuerst mündlich

vorgetragen, und darum ein Abbild gehaltener Rede für diejenigen, welche der Rede selbst nicht hatten beiwohnen können: und, unter anderen, auch aus diesem Umstande entsteht der große Vorzug, den die Alten im Stile vor den meisten Neueren haben, indem der letzteren Schriften etwas für sich zu bedeuten begehren, und ihnen das Korrektiv der lebendigen Rede größtenteils abgeht. Ein besonderes Interesse, das Volk wissenschaftlich zu bilden, gab es nicht; wie denn auch die Bildung, die ihm noch zuteil ward, meist zufällig an dasselbe kam, und mehr Kunstbildung war als wissenschaftliche.

Das Christentum trat in die Welt, und es entstand ein ganz neues Interesse für allgemeine Bildung — um der Religion willen, zu der alle berufen waren. — Es gibt nach unserem Erachten zwei höchst verschiedene Gestalten des Christentums: die im Evangelium Johannis und die beim Apostel Paulus, — zu welches letzteren Partei auch die übrigen Evangelisten großenteils, und ganz besonders Lukas, gehören. Der Johanneische Jesus kennt keinen anderen Gott, als den wahren, in welchem wir alle sind, und leben und selig sein können, und außer welchem nur Tod ist und Nichtsein; und wendet, wie denn dieses Verfahren auch ganz richtig ist, mit dieser Wahrheit sich nicht an das Räsonnement, sondern an den inneren, praktisch zu entwickelnden Wahrheitssinn der Menschen — gar nicht kennend einen anderen Beweis, als diesen inneren. „So jemand will den Willen tun des, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei," erklärt er sich. Was das Historische anbelangt, ist ihm seine Lehre so alt als die Welt, und die erste ursprüngliche Religion; das Judentum aber, als eine spätere Ausartung, verwirft er unbedingt und ohne alle Milderung. „Euer Vater ist Abraham; der meinige Gott," sagt er den Juden gegenüber; „ehe denn Abraham war, war ich; Abraham war froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn und freuete sich." Das letztere, daß Abraham Jesu Tag sahe, geschah ohne Zweifel damals, als Melchisedek, der Priester Gottes des Allerhöchsten, — welcher allerhöchste Gott die ganzen ersten Kapitel des ersten Buches Mosis hindurch dem untergeordneten

Gotte und Nachschöpfer, Jehovah, ausdrücklich entgegengesetzt wird — als, sage ich, dieser Priester des höchsten Gottes den Jehovahdiener Abraham segnete, und von ihm den Zehnten nahm: aus welchem letzteren Umstande der Verfasser des Briefes an die Hebräer sehr ausführlich und scharfsinnig das höhere Alter und den vorzüglicheren Rang des Christentums vor dem Judentume erweist, und Jesum ausdrücklich einen Priester nach der Ordnung Melchisedeks nennt, und so ihn als den Wiederhersteller der Melchisedek-Religion charakterisiert; — ohne Zweifel ganz in dem Sinne jener eigenen Äußerung Jesu beim Johannes. Es bleibt auch bei diesem Evangelisten immer zweifelhaft, ob Jesus aus jüdischem Stamme sei, oder, falls er es doch etwa wäre, wie es mit seiner Abstammung sich eigentlich verhalte. Ganz anders verhält es sich mit Paulus, durch den Johannes vom Anfange einer christlichen Kirche an verdrängt worden. Paulus, ein Christ geworden, wollte dennoch nicht unrecht haben, ein Jude gewesen zu sein: beide Systeme mußten daher vereinigt werden und sich ineinander fügen. Dies wurde also bewerkstelligt; wie es denn auch nicht füglich anders bewerkstelligt werden konnte: Er ging aus von dem starken, eifrigen und eifersüchtigen Gotte des Judentums, demselben, den wir früher als den Gott des gesamten Altertums geschildert haben. Mit diesem Gotte hatten nun, nach Paulus, die Juden einen Vertrag abgeschlossen, und das war ihr Vorzug vor den Heiden: während der Gültigkeit dieses Vertrags hatten sie nur das Gesetz zu halten, und sie waren vor Gott gerechtfertigt, d. h. sie hatten kein weiteres Übel von ihm zu befürchten. Durch die Ertötung Jesu aber hatten sie diesen Vertrag aufgehoben, und es konnte seitdem nichts mehr helfen, das Gesetz zu halten; vielmehr trat seit dessen Tode ein neuer Vertrag ein, zu welchem beide, Juden wie Heiden, eingeladen waren; beide hatten nach diesem neuen Vertrage nur Jesum für den verheißenen Messias anzuerkennen, und waren dadurch ebenso, wie vor Jesu Tod die Juden durch die Haltung des Gesetzes, gerechtfertigt. Das Christentum wurde ein neues, erst in der Zeit entstandenes und ein altes Testament ablösendes Testament

oder Bund. Nun mußte auch Jesus freilich zum jüdischen Messias und, der Weissagung zufolge, zu einem Sohne Davids gemacht werden; es fanden sich Geschlechtsregister ein, und eine Geschichte seiner Geburt und seiner Kindheit, — welche jedoch in den beiden Gestalten, in denen sie in unseren Kanon gekommen sind, merkwürdig genug einander widersprechen. — Ich sage nicht, daß in Paulus überhaupt das echte Christentum sich nicht finde; — wenn er gerade nicht an das Hauptproblem seines Lebens, die Vereinigung der beiden Systeme, denkt, spricht er so vortrefflich und richtig, und kennt den wahren Gott Jesu so innig, daß man einen ganz anderen Mann zu hören glaubt. Allenthalben aber, wo er auf sein Lieblingsthema kommt, fällt die Sache so aus, wie wir es oben vorgestellt.

Die erste Folge dieses Paulinischen Systems — welches einen Einwurf, den das vernünftelnde Räsonnement der Juden machte — welchem Räsonnement die erste Prämisse, daß das Judentum irgend einmal wahre Religion gewesen sei, die der Johanneische Jesus rund ableugnete, hier nicht abgeleugnet, sondern zugestanden werden sollte —, welches, sage ich, einen solchen Einwurf zu lösen unternahm, war die Folge: daß dieses System sich an das vernünftelnde Räsonnement wenden und dasselbe zum Richter machen mußte; und zwar, da das Christentum sich für alle Menschen bestimmte, an das Räsonnement aller. So tut Paulus wirklich: er räsonniert und disputiert trotz einem Meister, und rühmt sich gefangen zu nehmen, d. h. zu überführen, alle Vernunft. Ihm daher schon war der Begriff höchster Richter; und er mußte es in einem christlichen Systeme, dessen Urheber Paulus war, notwendig im allgemeinen werden. Dadurch war denn aber auch der Grund zur Auflösung des Christentums schon gelegt. — Denn, da du selber mich zum Räsonnement aufforderst, so räsonniere ich eben selber, mit deiner eigenen guten Erlaubnis. Nun hast du freilich stillschweigend vorausgesetzt: mein Räsonnement könne gar nicht anders ausfallen, als das deinige; wenn es nun aber doch anders und dir widersprechend ausfiele — wie ohne Zweifel geschehen wird, wenn ich mit einer anderen herrschen-

den Zeitphilosophie an das Werk gehe, so ziehe ich das meinige dem deinigen vor, gleichfalls mit deiner eigenen guten Erlaubnis, falls du konsequent bist. — Dieser Erlaubnis bediente man sich denn auch in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche sehr fleißig, forträsonnierend, immer über Dogmen, welche ganz allein dem Paulinischen Vermittlungsgeschäft ihr Dasein verdankten: und es entstanden in der Einen Kirche die allerverschiedensten Meinungen und Streitigkeiten — alle hervorgehend aus der Maxime, daß der Begriff Richter sei; welches System im Christentume ich, einmal für immer, Gnostizismus nennen will. — Dabei konnte nun die Einheit der Kirche nimmer bestehen; und da man weit entfernt war, die wahre Quelle des Übels in der ursprünglichen Abweichung von der Einfachheit des Christentums zugunsten des Judentums zu entdecken, blieb nichts weiter übrig, als ein sehr heroisches Mittel, dies: alles weitere Begreifen zu untersagen und festzusetzen, daß in dem geschriebenen Worte, sowie in der vorhandenen mündlichen Tradition, durch eine besondere Veranstaltung Gottes die Wahrheit niedergelegt sei, und eben geglaubt werden müsse, ob man sie nun begreifen könne oder nicht; für weiterhin nötige Fortbestimmung aber dieselbe Unfehlbarkeit auf der versammelten Kirche und der Stimmenmehrheit derselben ruhe, und an ihre Satzungen ebenso unbedingt geglaubt werden müsse, als an das erstere. Von nun an war es von seiten des Christentums mit der Aufforderung zum Selbstdenken und Selbstbegreifen zu Ende, vielmehr war das auf diesem Gebiete ein untersagtes und mit allen Strafen der Kirche belegtes Unternehmen, das jeder, der es doch nicht lassen konnte, nur auf seine eigene Gefahr trieb.

In diesem Zustande blieben die Sachen lange, bis die Kirchenreformation ausbrach, nachdem vorher das wichtigste Werkzeug dieser Reformation, die Buchdruckerkunst, erfunden worden. Diese Reformation war ebenso weit entfernt, als die zuerst sich konstituierende Kirche, den wahren Grund der Ausartung des Christentums zu entdecken; auch blieb sie in Absicht der Verwerfung des Gnostizismus und in der Forderung des unbedingten Glaubens, wenn man es auch nicht begreife,

mit dieser Kirche einig: — nur, daß sie diesem Glauben ein anderes Objekt gab, indem sie die Unfehlbarkeit der mündlichen Tradition und der Konziliensatzungen verwarf, und nur auf der des geschriebenen Worts bestand. Die Inkonsequenz, daß die Authentizität dieses geschriebenen Worts selber denn doch abermals auf mündlicher Tradition und auf der Unfehlbarkeit des Konziliums, welches unseren Kanon sammelte und schloß, beruhe, wurde übersehen. Und so war denn, zum allerersten Male in der Welt, ganz förmlich ein geschriebenes Buch als höchster Entscheidungsgrund aller Wahrheit und als der einzige Lehrer des Weges zur Seligkeit aufgestellt.

Aus dieser zum einigen Entscheidungsgrunde erhobenen Schrift nun bestritten die Reformatoren das aus den beiden anderen Quellen geflossene: — hierin ganz offenbar im Zirkel beweisend, und ihr vom Gegner eben abgeleugnetes Prinzip ihm ohne weiteres anmutend; indem ja dieser sagt: ohne mündliche Tradition und Kirchensatzungen kann man die Schrift gar nicht verstehen, denn diese sind ihre authentische Interpretation. Bei dieser Beschaffenheit ihrer Sache und der absoluten Unhaltbarkeit derselben für ein gelehrtes und mit dem eigentlichen Streitpunkte bekanntes Publikum blieb ihnen nichts übrig, als an das Volk zu appellieren. Diesem daher mußte die Bibel, in seine Sprache übersetzt, in die Hände gegeben werden; dieses mußte aufgefordert werden, dieselbe zu lesen und selber zu urteilen, ob nicht das, was die Reformatoren darin fanden, wirklich ganz klar darin stehe. Dieses Mittel konnte nicht anders, denn gelingen; das Volk fand sich durch das erteilte Recht geschmeichelt und bediente sich desselben nach aller Möglichkeit; und ganz sicher würde durch dieses Prinzip die Reformation das ganze christliche Europa ergriffen haben, wenn nicht die Gewalthaber sich dagegen gesetzt und das einige sichere Gegenmittel getroffen hätten — dieses: die protestantischen Bibelübersetzungen und Schriften nicht in die Hände des Volks kommen zu lassen.

Lediglich durch diese vom Protestantismus angeregte Sorge für das Christentum, auf dem Wege der Bibel, hat der Buchstabe den hohen und allgemeinen Wert erhalten, den er seitdem hat; er wurde das fast unentbehrliche Mittel zur Seligkeit, und ohne lesen zu können, konnte man nicht länger füglich ein Christ sein, noch in einem christlich-protestantischen Staate geduldet werden. Daher nun die herrschenden Begriffe über Volkserziehung, daher die Allgemeinheit des Lesens und Schreibens. Daß späterhin der eigentliche Zweck, das Christentum, vergessen, und das, was erst nur Mittel war, selbst Zweck wurde, darf uns nicht wundern: es ist dies das allgemeine Schicksal aller menschlichen Einrichtungen, nachdem sie einige Zeit gedauert haben.

Dieses Fallenlassen des Zweckes für das Mittel wurde noch besonders durch einen Umstand befördert, den wir aus anderen Gründen nicht unberührt lassen können: die altgläubige Kirche, wo sie nur gegen den ersten Anlauf der Reformation stehen geblieben, erfand auch gegen diese neue Mittel, wodurch sie aller Furcht vor derselben entledigt wurde; und dies um so mehr, da der Protestantismus selbst ihr für diese Absicht in die Hände arbeitete. Es entstand nämlich im Schoße des letzteren bald ein neuer Gnostizismus; — als Protestantismus zwar sich haltend an die Bibel, als Gnostizismus aber das Prinzip aufstellend, daß die Bibel vernünftig erklärt werden müsse: — dies hieß nämlich, so vernünftig, als diese Gnostiker selbst es waren: sie aber waren gerade so vernünftig, als das allerschlechteste philosophische System, das Lockische. Sie brachten nichts weiter zutage, denn die Bestreitung einiger Paulinischen Ideen von stellvertretender Genugtuung, seligmachendem Glauben an diese Genugtuung, u. dgl.; ruhig stehen lassend den Hauptirrtum von einem willkürlich handelnden, Verträge machenden und dieselben nach Zeit und Umständen abändernden Gotte. Dennoch verlor dadurch der Protestantismus fast alle Gestalt einer positiven Religion, und ließ sich von der altgläubigen Kirche sehr füglich für absolutes Unchristentum ausgeben. So gegen ihren Gegner sicher gestellt, hatten sie sich vor Schriftstellerei und Leserei nicht mehr so zu fürchten, und dieselbe konnte nun auch in katholischen Staaten, immer von protestantischen aus, unter dem Namen des freien Philosophierens sich verbreiten.

So viel, E. V., mußte ich sagen, um die aufgeworfene Frage über die eigentliche Entstehung des hohen Werts des Buchstabens zu lösen. Ich habe hierbei Dinge berühren müssen, welche für viele großen Wert haben, da sie mit dem, was absoluten Wert hat, mit der Religion, zusammenhängen; ich habe von Katholizismus und Protestantismus also gesprochen, daß man sehen konnte, daß ich in der Hauptsache beiden unrecht gebe; und ich möchte diese Materie nicht gern verlassen, ohne meine wahre Meinung deutlich wenigstens ausgesprochen zu haben.

Meiner Ansicht nach stehen beide Parteien auf einem an sich völlig unhaltbaren Grunde — der Paulinischen Theorie, welche, um dem Judentume auch nur für gewisse Zeit Gültigkeit beizumessen, von einem willkürlich handelnden Gotte ausgehen mußte; und beide Parteien, über die Wahrheit jener Theorie vollkommen einverstanden und hierüber nicht den mindesten Zweifel hegend, streiten nur über das Mittel, diese Paulinische Theorie aufrecht zu erhalten. Da ist nun an Vereinigung und Frieden nimmer zu gedenken; ja es wäre sogar schlimm, wenn zugunsten jener Theorie ein Friede abgeschlossen würde. Alsbald aber würde Friede sein, wenn man diese ganze Theorie fallen ließe und zum Christentume in seiner Urgestalt, wie es im Evangelium Johannis dasteht, zurückkehrte. Dort findet kein anderer Beweis statt als der innere, am eignen Wahrheitssinne und geistlicher Erfahrung; wer Jesus selbst für seine Person gewesen oder nicht gewesen sei, daran kann bloß dem Pauliner liegen, der ihn zum Aufkündiger eines alten Bundes mit Gott, und Abschließer eines neuen in desselben Namen machen will; zu welchem Geschäfte es allerdings einer bedeutenden Legitimation bedürfen würde: der reine Christ kennt gar keinen Bund noch Vermittlung mit Gott, sondern bloß das alte, ewige und unveränderliche Verhältnis, daß wir in ihm leben, weben und sind; und Er fragt überhaupt nicht, Wer etwas gesagt habe, sondern Was gesagt sei; selbst das Buch, worin dies niedergeschrieben sein mag, gilt ihm nicht als Beweis, sondern nur als Entwicklungsmittel — den Beweis trägt er in seiner eigenen Brust. Dies ist meine

Ansicht der Sache, und ich habe diese Ansicht, welche nichts Gefährliches zu haben scheint, und die Grenzen der unter Protestanten hergebrachten Freiheit, über religiöse Gegenstände zu philosophieren, keineswegs überschreitet, mitgeteilt, damit Sie dieselbe an Ihren eigenen Kenntnissen der Religion und ihrer Geschichte erproben, und versuchen möchten, ob Ihnen dadurch Ordnung, Zusammenhang und Licht in das Ganze komme; keineswegs aber will ich hierüber die Theologen zum Streite herausgefordert haben. Ich bin — selber in den Schulen derselben gebildet — mit ihren Waffen zu gut bekannt, und weiß, daß sie auf ihrem Boden unüberwindlich sind; auch kenne ich meine eigene, soeben vorgetragene Theorie zu gut, als daß es mir entgehen solle, daß sie die ganze Theologie mit ihren dermaligen Ansprüchen rein aufhebe, und das, was an ihren Untersuchungen Wert hat, in das Gebiet der historischen und der Sprachgelehrsamkeit, ohne allen Einfluß auf Religiosität und Seligkeit, verweise: ich kann darum mit dem Theologen, der Theologe bleiben und nicht etwa lieber Volkslehrer sein will, gar nicht zusammen kommen.

Soviel für unser erstes Vorhaben, historisch nachzuweisen, wie der Zustand der Literatur, den wir als den des dritten Zeitalters geschildert, eigentlich entstanden sei. Jetzt zu unserer zweiten Aufgabe: zu zeigen, wie der wissenschaftliche Zustand sein solle.

Zuvörderst: — alle jetzt bestehenden, erst im Zeitalter und durch das Zeitalter der vollendeten Vernunftkunst aufzuhebenden Verhältnisse des wirklichen Lebens erfordern, daß nur wenige ihr Leben der Wissenschaft, und weit mehrere dasselbe anderen Zwecken widmen; daß daher die Scheidung der Gelehrten, oder besser, der Wissenschaftskundigen und der Unkundigen noch lange fortdauere. Zum Realen der Wissenschaft, der wirklich bestimmenden Vernunft, haben beide sich zu erheben, und der Formalismus des bloßen vernunftleeren Begriffs muß ganz hinwegfallen. Das Volk insbesondere wird erhoben zum realen, d. i. reinen Christentume, wie es oben beschrieben worden, als dem einzigen Mittel, durch welches fürs erste sich Ideen an dasselbe dürften bringen lassen. Hierin

also kommen beide, Wissenschaftskundige und Unkundige, überein. Geschieden sind sie durch folgendes: Der Wissenschaftskundige findet die Vernunft und alle ihre Bestimmungen in einem Systeme des zusammenhängenden Denkens; ihm entwickelt sich, wie wir zu einer anderen Zeit uns ausdrückten, das Universum der Vernunft rein aus dem Gedanken, als solchem. Das also Gefundene teilt er nun den Unkundigen mit, keineswegs begleitet von dem strengen Beweise aus dem Systeme des Denkens — wodurch die Mitteilung selber gelehrt und schulgerecht würde —, sondern er bewährt es unmittelbar an ihrem eigenen Wahrheitssinne: gerade also, wie wir in diesen Vorlesungen, die sich als populär ankündigten, verfahren sind. Ich habe das hier Vorgetragene allerdings in einem zusammenhängenden Denken gefunden, aber ich habe es hier nicht in dem Systeme dieses zusammenhängenden Denkens mitgeteilt. In den ersten Reden forderte ich Sie auf, sich zu prüfen, ob Sie sich entbrechen könnten, eine Denkart, wie die beschriebene, zu achten; ob daher nicht in Ihnen selber die Vernunft unmittelbar zugunsten derselben spräche: in den beiden letzten Reden stellte ich das Verkehrte in ein solches Licht, daß es Ihnen in seiner Verkehrtheit unmittelbar einleuchten mußte, und daß, so gewiß Sie mich nur verstanden, wenigstens Ihr Geist innerlich lächelte. Andere Beweise habe ich hier nicht gegeben. Ich trage in wissenschaftlich-philosophischen Vorlesungen dasselbe vor, aber ich versehe es mit ganz anderen Beweisen. Ferner kündigten sich diese Vorlesungen an als philosophisch populäre für ein gebildetes Publikum, darum hielt ich sie in der bekannten Büchersprache und an dem Faden der Metapher, der dieser zugrunde liegt. Ich hätte ganz dasselbe auch als Prediger von der Kanzel für das Volk insbesondere vortragen können; nur hätte ich es sodann in der Bibelsprache tun müssen, z. B. das, was ich hier nannte: sein Leben an die Idee setzen, sodann nennen müssen: die Hingebung an den Willen Gottes in uns, oder: das Getriebensein durch den Willen Gottes, u. dgl. — Diese populäre Mitteilung des Gelehrten an den Ungelehrten kann nun mündlich

geschehen, oder auch durch den Druck, wenn nämlich die Ungelehrten wenigstens die Kunst zu lesen besitzen.

Sodann und zweitens: in die Bearbeitung des gesamten Reichs der Wissenschaften, und darum in die Verfassung der Gelehrtenrepublik, kommt Plan, Ordnung und System. Von der reinen Vernunftwissenschaft oder der realen Philosophie aus wird das ganze Gebiet der Wissenschaften vollständig übersehen, und das, was jede einzelne leisten müsse, bestimmt. Im Besitze dieser reinen Vernunftwissenschaft ist notwendig jeder, der Anspruch macht auf den Namen eines Gelehrten; denn außerdem möchte er in einer besonderen Wissenschaft sich für noch so unterrichtet halten: — über den letzten Grund alles Wissens, wovon seine eigene Wissenschaft abhängt, unwissend, sähe er ja sicher diese Wissenschaft nicht ein in ihren letzten Gründen, und hätte sie in der Tat nicht durchdrungen. Jeder kann daher bestimmt sehen, wo es im Gebiete der Wissenschaft noch fehle, und was es eigentlich sei, das da fehle, und kann etwas dieser Art sich zur Bearbeitung wählen. Daß er das schon Vollendete von neuem vollende, wird ihm nicht einfallen.

Alle Wissenschaft, die da rein *a priori* ist, kann vollendet und die Untersuchung derselben abgeschlossen werden; und es wird, sobald nur die Gelehrtenrepublik systematisch fortarbeitet, endlich zu diesem Abschlusse kommen. Unendlich ist nur die Empirie: sowohl die des Stehenden, der Natur, in der Physik, als die des Fließenden, der Zeiterscheinungen des Menschengeschlechts, in der Geschichte. Die erstere, die Physik, wird von der Vernunftwissenschaft, die alle *apriori*schen Bestandteile von ihr ausscheidet, und diese in ihren eigentümlichen Fächern vollendet und abgeschlossen aufstellt, an das Experiment verwiesen, und erhält von ihr die Kunst, den Sinn des gemachten Experiments richtig aufzufassen, und ein Regulativ, wie jedesmal die Natur weiter zu befragen sei; der zweiten, der Geschichte, werden von derselben Vernunftwissenschaft zuvörderst die Mythen über die Uranfänge des Menschengeschlechts, als zur Metaphysik gehörig, abgenommen, und sie erhält einen bestimmten Begriff davon, wonach die Ge-

schichte eigentlich frage und was in sie gehöre, nebst einer Logik der historischen Wahrheit: — und so tritt selbst in diesem unendlichen Gebiete das sichere Fortschreiten nach einer Regel an die Stelle des Herumtappens auf gutes Glück.

So wie der Inhalt aller Wissenschaft sein bestimmtes Gesetz hat, ebenso hat die szientifische wie die populäre Darstellung derselben ihre bestimmte Regel. Ist dagegen gefehlt worden, so läßt, vielleicht durch einen anderen, der Fehler sich entdecken und durch ein neues Werk verbessern; ist nicht gefehlt worden, oder — kann Ich wenigstens es nicht besser machen, warum sollte ich es denn bloß anders machen? Bleibe in jeder Wissenschaft das beste szientifische, so wie das beste populäre Werk das einzige, so lange bis ein wirklich besseres an seine Stelle tritt; dann mag jenes verschwinden, und dieses das einzige sein. Zwar das ungelehrte Publikum ist ein fließendes, denn es ist ja vorauszusetzen, daß desselben Mitglieder durch die zweckmäßige Mitteilung der Gelehrten in ihrer Bildung weiter kommen werden; was sie aber schon wissen, das mögen sie sich nicht ferner sagen lassen. Es ist daher wohl denkbar, daß ein populäres Werk, welches für das Zeitalter seiner Erscheinung durchaus zweckmäßig war, späterhin, weil die Zeit sich verändert hat, nicht mehr passe, und durch ein anderes ersetzt werden müsse: jedoch wird ohne Zweifel dieser Fortschritt nicht so rasch vor sich gehen, daß das Publikum mit jeder Messe etwas Neues haben müsse.

Von der Vernunftwissenschaft aus, sagten wir oben, lasse sich das ganze Gebiet des Wissens übersehen: jeder Gelehrte müsse im Besitze dieser Wissenschaft sein, sei es auch nur darum, um jedesmal den gegenwärtigen stehenden Zustand des ganzen wissenschaftlichen Wesens zu erkennen und zu wissen, wo etwa seine Arbeit vonnutzen sein könne. Nichts verhindert, daß nicht dieser jedesmalige Zustand in einem besonderen fortlaufenden Werke beobachtet, und die Übersicht desselben, teils jedem Zeitgenossen zur Nachricht, teils für die künftige Geschichte der Literatur, niedergelegt werde. Etwas Ähnliches unternahmen in unserer Schilderung des dritten

Zeitalters die Literaturzeitungen und Bibliotheken. Wenn wir daher beschrieben, wie im Zeitalter der Vernunftwissenschaft die erwähnte Übersicht beschaffen sein würde, so hätten wir dadurch zugleich angegeben, wie eine Literaturzeitung sein müsse, falls sie überhaupt sein solle; und durch den Gegensatz ginge vielleicht hervor, warum diese Zeitungen in der üblichen Form nichts taugen, und nichts taugen können. Die Vollständigkeit des Gegensatzes zwischen unserer letzten Rede und der heutigen verbindet uns fast, uns auf diese Beschreibung einzulassen.

Nach der aufgestellten Idee soll allemal der wissenschaftliche Zustand des jedesmaligen Zeitpunktes dargestellt werden; und die Voraussetzung ist: es manifestiere sich dieser Zustand in den Werken der Zeit. Diese liegen nun da vor jedermanns Augen, und jeder, den die obige Frage interessiert, kann sie sich aus derselben Quelle ohne unser Zutun beantworten, aus der auch wir ohne sein Zutun sie uns beantwortet haben. Es läßt sich nicht einsehen, wozu wir hier nötig seien. Wollen wir aber uns notwendig machen, so müssen wir etwas tun, das der andere entweder gar nicht zu tun vermag, oder es nicht zu tun vermag ohne eine besondere Arbeit, der wir ihn überheben. Einmal, was der Autor gesagt hat, können Wir unserem Leser nicht nochmals sagen; denn das hat ja jener schon gesagt, und unser Leser kann es in alle Wege von ihm erfahren. Gerade dasjenige, was der Autor nicht sagt, wodurch er aber zu allem seinem Sagen kommt, müssen wir ihm sagen; das, was der Autor selbst innerlich, vielleicht seinen eigenen Augen verborgen, ist, und wodurch nun alles Gesagte ihm so wird, wie es ihm wird, müssen wir aufdecken; den Geist müssen wir herausziehen aus seinem Buchstaben. Ist nur dieser Geist des einzelnen zugleich der Geist der Zeit, und wir haben denselben fürs erste an Einem Exemplare dieser Zeit, und, so Gott will, an demjenigen, in welchem er sich am klarsten ausgesprochen, dargestellt: so begreife ich nicht, warum wir nun dasselbe wiederum an anderen, die, bei zufälligen äußeren Verschiedenheiten, innerlich jenem doch aufs Haar gleichen, wiederholen und uns selber ausschreiben sollten. Wo Sempronius

stehe, oder Cajus oder Titus, davon war ja überhaupt nicht die Frage, sondern, wo das Zeitalter stehe: das haben wir an Sempronius gezeigt; setzen wir höchstens die Bemerkung hinzu, daß Cajus und Titus derselben Art sind, damit niemand erwarte, daß von ihnen noch besonders geredet werde! — Außer der wesentlichen und herrschenden Weise des Zeitalters, zu sein, hat dasselbe vielleicht in der Wissenschaft noch diese und jene charakteristischen Nebentendenzen. Fassen wir diese vollständig auf, setzen wir jede einzelne an ihrem merkwürdigsten Exemplare gehörig ans Licht; an die anderen zu derselben Klasse gehörigen verwenden wir höchstens die oben angegebene Bemerkung.

Nicht anders verhält es sich mit Schätzung des Zeitalters in Beziehung auf die Kunst; worin wir uns hier lediglich auf die Redekünste beschränken. Der Maßstab des Wertes ist die Höhe der Klarheit, der ätherischen Durchsichtigkeit, der Ungetrübtheit — durch Individualität oder irgendeine Beziehung, die nicht rein Kunst ist. Haben wir diese in ihrem Grade an dem größten Meisterwerke der Zeit dargestellt: — was gehen uns nun die Bestrebungen der Kunstjünger — was gehen uns selber die Studien des Meisters an? — Es sei denn, daß wir uns der letzteren bedienten, um durch sie die Individualität des Künstlers, welche als solche nie eine sinnliche, sondern eine ideale ist, — und vermittelst dieser Individualität das Werk desselben noch inniger zu verstehen und zu durchdringen. Kurz, solche Übersichten müßten durchaus nichts anderes sein, noch zu sein begehren, denn Jahrbücher des wissenschaftlichen und des Kunstgeistes: und was sich nicht als eine Veränderung und weitere Gestaltung des Geistes selber ansehen ließe, wäre für sie keine Begebenheit, und träte nicht ein in ihren Umkreis. Daß bei einer solchen Ansicht der Dinge nicht jeder Tag im Kalender sein gedrucktes Blättchen bekommen würde; auch wohl nicht in jedem Monate, und vielleicht nicht einmal zu jeder Messe ein Band erscheinen würde, verschlägt nichts, und gereicht bloß zur Schonung des Papiers und des Lesers. Bleibt die Fortsetzung außen, so ist dies ein Zeichen, daß in der Region des Geistes nichts

Neues sich zugetragen, sondern nur die alte Runde noch durchgemacht werde: wird sich etwas Neues zutragen, so werden die Jahrbücher nicht ermangeln, es zu melden.

Bloß in Absicht der Kunst könnte eine Ausnahme von der Strenge der oben aufgestellten Regel verstattet werden. Von der Kunst nämlich ist die Menschheit noch weit mehr entfernt, als von der Wissenschaft; und es wird einer weit größeren Reihe von Vorbereitungen bedürfen, daß sie zur ersten komme, als zu der letzteren. In dieser Rücksicht könnten fürs erste — zwar nicht als Teile der Jahrbücher des Geistes, die nur das lebendig Fortschreitende zu beschreiben haben, aber doch als populäre Hilfsmittel — selbst schwache Versuche, an unvollkommenen Werken angestellt, diese Werke zu entwickeln und auf Einheit zurückzuführen, — willkommen sein, damit dem größeren Publikum nur erst die Kunst, ein Werk zu verstehen, ein wenig geläufiger würde; und wenn die gewöhnlichen Rezensierinstitute auch nur zuweilen dergleichen Versuche lieferten, so könnten sie sich immer einigen Dank erwerben. In Absicht der Wissenschaft aber findet durchaus keine Ausnahme von der Strenge der Regel statt; denn für Anfänger sind Schulen und Universitäten vorhanden.

Achte Vorlesung

Ehrwürdige Versammlung!

Das dritte Zeitalter ist in seinem Grundzuge als ein solches, das nichts gelten lasse als das, was es begreife, aufgestellt, und sein leitender Begriff in diesem Begreifen, als der Begriff der bloßen sinnlichen Erfahrung, sattsam beschrieben. Es ist aus dieser Beschaffenheit des Zeitalters abgeleitet, daß es in demselben einen Unterschied zwischen einem Gelehrten-

stande und einem anderen der Ungelehrten geben werde; und wie diese beiden Stände, sowohl jeder für sich betrachtet, als in ihrem gegenseitigen Verhältnisse zueinander beschaffen sein werden. Zum Überflusse ist in der vorhergehenden Rede historisch gezeigt worden, daß dieses ganze Verhältnis nicht von jeher gewesen, sondern einmal geworden, und wie und auf welchem Wege es geworden, und also geworden; ingleichen, wie dasselbe Verhältnis im folgenden Zeitalter der Vernunftwissenschaft sein werde.

Nun haben wir schon viel früher in der Hauptübersicht dessen, was wir hier abzuhandeln hätten, erinnert, daß ein solches Zeitalter des bloßen nackten Erfahrungsbegriffs und des leeren formalen Wissens — schon durch sein Wesen zum Widerstreite gegen sich reize, und in sich selber den Grund einer Reaktion seiner selbst gegen sich selbst trage. Lassen Sie uns in der heutigen Rede diesen Wink aufnehmen und weiter verfolgen. Es kann nämlich nicht fehlen, daß einzelne Individuen, entweder weil sie wirklich die dürre Öde und furchtbare Leere der Resultate des aufgestellten Prinzips fühlen, oder aus bloßer Begierde, etwas durchaus Neues auf die Bahn zu bringen — welche Begierde wir ja selber unter den Grundzügen des Zeitalters gefunden haben —, daß, sage ich, diese Individuen, geradezu das Prinzip des Zeitalters umkehrend, d a s eben als sein Verderben und als die Quelle seiner Irrtümer angeben, daß es alles begreifen wolle; und daß sie dagegen als ihr eigenes Prinzip, als das einzige, was nottut, und als die wahre Quelle aller Heilung und Genesung, d a s U n b e g r e i f l i c h e, als solches und um seiner Unbegreiflichkeit willen, aufstellen. — Auch dieses Phänomen, sagte ich damals, obwohl es dem dritten Zeitalter geradezu entgegengesetzt zu sein scheint, gehört dennoch unter die notwendigen Phänomene dieses Zeitalters, und ist in einer vollständigen Charakteristik desselben nicht aus dem Auge zu lassen. — Es ist zuvörderst ein Widerspruch gegen die Maxime, daß man alles, was als wahr anerkannt werden solle, müsse begreifen können; welcher nicht getan und theoretisch aufgestellt werden kann, ehe jene Maxime selber ausgesprochen worden, und

welcher lediglich in der Polemik gegen sie entsteht — ein Widerspruch, der notwendig eintreten muß, sobald nur jene Maxime eine Zeitlang geherrscht hat, und reiflich erwogen ist und im hellen Lichte sich zeigt, daß selbst die Anhänger dieser Maxime immerfort sehr vieles gelten lassen, was sie und ebensowenig diese ihre Gegner nicht begreifen. Sodann, es ist jenes Aufstellen des Unbegreiflichen zum Prinzip keineswegs Anfang und Bestandteil des neuen Zeitalters, das aus dem dritten sich entwickeln soll, des Zeitalters der Vernunftwissenschaft: denn dieses tadelt keineswegs jene Maxime der Begreiflichkeit an und für sich — es erkennt sie vielmehr an als ihre eigene; sondern es tadelt nur den schlechten und untauglichen Begriff, der bei diesem Begreifen zum Grunde gelegt und zum Maßstabe aller Gültigkeit gemacht wird; was aber das Begreifen selbst anbelangt, stellt die Vernunftwissenschaft als Grundsatz auf, daß schlechthin alles, und selber das Nichtbegreifen, als die Grenze des Begreifens und das einzig mögliche Unterpfand, daß das Begreifen erschöpft sei, begriffen werden müsse; und daß es zwar zu aller Zeit, und als den einzigen Träger der Zeit, ein dermalen Nichtbegriffenes, und nur als Nichtbegriffnes Begriffenes, — keineswegs aber jemals ein absolut Unbegreifliches geben könne. Jenes Prinzip der absoluten Unbegreiflichkeit widerstreitet sonach der Form der Wissenschaft noch weit unmittelbarer, als selber das Prinzip der Begreiflichkeit aller Dinge durch den bloßen sinnlichen Erfahrungsbegriff. Endlich ist dieses Prinzip der Unbegreiflichkeit, als solcher, auch nicht ein Nachlaß der vorigen Zeit; wie schon aus demjenigen, was wir über diese bis jetzt beigebracht haben, hervorgeht. Das absolut Unbegreifliche des heidnischen und jüdischen Altertums — der willkürlich verfahrende, nie zu erratende, aber immer zu fürchtende Gott, mit dem man sich nur auf gutes Glück abfinden konnte, drang sich, weit entfernt, daß sie ihn gesucht hätten, ihnen wider Willen auf, und sie wären desselben gern entledigt gewesen. Das Unbegreifliche der christlichen Kirche aber wurde als Wahrheit aufgestellt, nicht darum, weil es unbegreiflich war, sondern, ohnerachtet es von ungefähr unbegreiflich

ausgefallen war, deswegen, weil es in dem geschriebenen Worte, der Tradition und den Kirchensatzungen lag. Die von uns angeführte Maxime aber stellt das Unbegreifliche durchaus als Unbegreifliches, und eben um seiner Unbegreiflichkeit willen als Höchstes auf; und ist deswegen ein ganz neues und vorher nie also dagewesenes Phänomen des dritten Zeitalters.

Inwiefern es nun bei dieser bloßen Empfehlung des Unbegreiflichen überhaupt sein Bewenden keineswegs hat, so daß jedem nun überlassen bleibe, sein Unbegreifliches an sich zu bringen: — sondern, wenn noch überdies, wie von der Dogmatizität des Zeitalters sich erwarten läßt, ein besonderes und bestimmtes Unbegreifliches abgeliefert und mitgeteilt wird, — auf welchem Wege entsteht dieses? Keineswegs aus der Quelle des alten Aberglaubens; denn diese ist für das gebildete Publikum versiegt, und ihr Nachlaß ist nur noch in der Theologie vorhanden: — noch aus der Theologie; denn diese ist, wie wir ehemals gezeigt haben, etwas anderes. Auf dem Wege der Einsicht in die Leerheit des vorhandenen Systems, also auf dem Wege des Räsonnements, ist das neue System entstanden; durch Räsonnement und auf dem Wege des freien Denkens, welches aber hier ein Erdenken und Dichten wird, muß es sein Unbegreifliches zustande bringen: — den Namen der Philosophen werden die Urheber und die Vertreter dieses Systems führen.

Das Hervorbringen eines Unbegriffenen und Unbegreiflichen durch freies Dichten ist von jeher Schwärmen genannt worden; wir werden daher dieses neue System in seiner Wurzel fassen, wenn wir bestimmt erklären, was Schwärmerei sei, und worin sie bestehe.

Die Schwärmerei hat mit der echten Vernunftwissenschaft das gemein, daß sie die bloßen sinnlichen Erfahrungsbegriffe nicht für das Höchste gelten läßt, sondern über alle Erfahrung hinaus sich zu erheben strebt; und, da es über dem Gebiete der Erfahrung nichts gibt, als die Welt des reinen Gedankens — daß sie, wie wir oben von der Vernunftwissenschaft sagten, das Universum rein aus dem Gedanken aufbauen will. Die Verteidiger der Erfahrung, als der einigen Quelle der Wahrheit, treffen es daher, so gut sie können, und besser, als sie vielleicht selber wissen, wenn sie jeden, der ihnen jene Alleingültigkeit, gleichviel aus welchen Gründen, ableugnet, kurzweg einen Schwärmer nennen; denn allerdings erhebt dasjenige, was sie vermittelst ihrer lebhaften Phantasie wohl auch kennen mögen, und wogegen sie durch das Halten an die Erfahrung sich so sorgfältig verwahrt haben, die Schwärmerei, sich über die Erfahrung: der andere Weg aber, über sie sich emporzuschwingen, der der Wissenschaft, ist ihnen in sich selbst nie vorgekommen, und sie haben von dieser Seite keine Versuchungen zu bekämpfen gehabt.

Darin also, in diesem festen Beruhen auf der Welt des Gedankens, als der ersten und vornehmsten, sind beide, die Vernunftwissenschaft und die Schwärmerei, vollkommen einig.

Der Unterschied beider beruht bloß auf der Beschaffenheit des Gedankens, von welchem jedes an seinem Teile ausgeht. Der Grundgedanke der Wissenschaft, der eben darum, weil er Grundgedanke ist, schlechthin nur Einer und in sich selber geschlossen ist, — ist dieser Wissenschaft durchaus klar und durchsichtig; und sie sieht, in derselben unwandelbaren Klarheit, aus diesem Einen Gedanken alles mannigfaltige Denken und, da die Dinge ja nur im Denken vorkommen können, alle mannigfaltigen Dinge unmittelbar hervorgehen, und ergreift sie in diesem Hervorgehen auf der Tat; und dieses bis zur Grenze aller Klarheit, welche Grenze, als notwendige Grenze, gleichfalls begriffen wird, — bis zum Unbegriffenen. Auch kommt der Wissenschaft dieser Gedanke nicht von selber, sondern sie muß ihm mit Mühe, Fleiß und Sorgfalt nachgehen; durchaus sich nicht beruhigend bei irgendeinem noch nicht durchaus Begriffenen, sondern immer höher steigend zu dem Erklärungsgrunde des letzteren, und zu dessen Erklärungsgrunde, so lange, bis alles nur ein einziges gediegenes Licht sei. So mit dem Gedanken der Wissenschaft. — Die Gedanken aber, von denen die Schwärmerei ausgehen kann — denn diese sind in verschiedenen ihr ergebenen Individuen sehr verschieden, und oft in Einem und ebendemselben gar wandelbar —, diese Gedanken sind in Beziehung auf ihre höheren Gründe nie klar,

und darum sogar in sich selber nur bis zu einer gewissen Stufe klar, eben deswegen ein, seinem Zusammenhange nach, absolut Unbegreifliches. Diese Gedanken können deswegen nie bewiesen, oder über ihre schon in ihnen liegende Stufe der Klarheit noch weiter klar gemacht werden, sondern sie werden postuliert, oder auch, falls aus wahrer Wissenschaft der Ausdruck schon dasein sollte — der Leser oder Hörer wird an die intellektuelle Anschauung verwiesen; welche letztere jedoch in der Wissenschaft ganz etwas anderes zu bedeuten hat, als in der Schwärmerei. Aus demselben Grunde kann auch über den Weg, wie man diese Gedanken erfunden, nie Rechenschaft abgelegt werden, weil sie in der Tat nicht, wie der Urgedanke der Wissenschaft, durch ein systematisches Aufsteigen zu höherer Klarheit gefunden, sondern bloße Einfälle sind von ohngefähr.

Dieses Ohngefähr nun, obwohl derjenige, der in seinem Dienste steht, es nie erklären wird — was ist es denn im Grunde? — und wollen nicht Wir wenigstens es erklären? Es ist eine blinde Kraft des Denkens, welche, wie alle blinde Kraft, zuletzt Naturkraft ist, von deren Botmäßigkeit eben das klare Denken befreit; — zusammenhängend mit allen anderen Naturbestimmungen: dem Gesundheitszustande, dem Temperamente, dem geführten Leben, den gemachten Studien; und so sind denn diese Schwärmer in ihrem entzücktesten Philosophieren, ohnerachtet ihres Stolzes, sich über die Natur erhoben zu haben, und ihrer tiefen Verachtung für alle Empirie, selber, nur etwas sonderbare, empirische Erscheinungen, ohne das geringste davon zu ahnen.

Die Bemerkung, daß die Prinzipien dieser Schwärmerei ohngefähre Einfälle seien, macht es mir zur Pflicht, die Schwärmerei von einem anderen, gewissermaßen ähnlichen Verfahren zu unterscheiden; und ich erhalte dadurch Gelegenheit, sie selbst noch schärfer zu bestimmen. Nämlich auch auf dem Boden der Physik sind die wichtigsten Experimente sowohl, als selbst durchgreifende und umfassende Theorien von ohngefähr und, wie man nun wohl sagen kann, durch einen Einfall entdeckt worden; und so wird es bleiben, bis die Vernunftwissenschaft sattsam verbreitet und erweitert ist, und auch

gegen die Physik ihre, in der vorigen Rede genau bestimmte Schuldigkeit erfüllt hat. Aber diese Männer gingen allemal von Phänomenen aus, nur suchend das Einheitsgesetz, in welchem diese befaßt werden könnten; und gingen, sowie sie ihren Gedanken empfangen hatten, zu den Phänomenen zurück, um an ihnen den Gedanken zu prüfen; — ohne Zweifel in der festen Überzeugung, daß er erst von der Erklärbarkeit jener aus ihm seine Bestätigung erwarte, und in dem Entschlusse, ihn aufzugeben, falls er sich nicht auf diese Weise bewährte. Er bewährte sich, und es fand sich dadurch, daß sie nicht etwas Willkürliches sich ausgedacht, sondern einen durch die Natur selbst uns angemuteten Gedanken gefunden hätten; und darum ist ihre Gabe keineswegs Schwärmerei, sondern sie ist Genie zu nennen. Ganz anders die Schwärmerei: sie geht weder aus von der Empirie, noch bescheidet sie sich, die Empirie als Richterin ihrer Einfälle anzuerkennen, sondern sie fordert, daß die Natur sich nach ihren Gedanken richte; — worin sie freilich recht haben würde, wenn sie zuvörderst den rechten Gedanken hätte, und wenn sie ferner wüßte, wieweit diese Bestimmung der Natur *a priori* gehe, und in welchem Gebiete sie durchaus zu Ende sei und nur das Experiment entscheiden könne.

Diese Einfälle der Schwärmerei, habe ich gesagt, sind weder in sich klar, noch sind sie bewiesen, oder des theoretischen Beweises fähig, auf welchen ja auch durch das Geständnis der Unbegreiflichkeit Verzicht getan wird; noch sind sie wahr, und darum durch den natürlichen Wahrheitssinn zu bewährend, gesetzt auch, sie fielen in dessen Gebiet. Wie ist denn also möglich, daß auch nur von den Urhebern selber an sie geglaubt wird? Ich bin schuldig, Ihnen vor allen Dingen, und ehe wir weiter gehen, dieses Rätsel zu lösen.

Diese Einfälle sind, wie wir oben gezeigt haben, im Grunde die Produkte einer blinden Naturkraft des Denkens, welche Kraft, unter diesen bestimmten Umständen, in diesem bestimmten Individuum sich notwendig also äußern mußte, wie sie sich äußert; m u ß t e, sage ich: es versteht sich, falls nicht etwa das Individuum durch Erhebung zum freien und

klaren Denken sich über alle blinde Naturgewalt des Denkens erhob, und diese Quelle verstopfte. Falls es dieses nicht tat, so ist folgendes notwendig: Jede blinde Naturkraft wirkt immerfort, auch unsichtbar und unbewußt für den Menschen; es ist daher zu erwarten, daß diese Gestalt des Denkens, als nun einmal das Grundwesen dieses Individuums, in ihm schon in einer Menge von Zweigen auf- und angeschossen sei, die ihm von Zeit zu Zeit durch den Kopf gefahren, ohne daß er ihr eigentliches Prinzip entdeckt, oder einen entscheidenden Entschluß über ihre Annahme gefaßt. Er geht also leidend hin, oder behorcht auch wohl recht bedächtig die in ihm fortdenkende Natur; es kommt endlich die wahre Wurzel zum Vorschein, und er erstaunt nicht wenig, wie so auf einmal Einheit, Licht, Zusammenhang und Bestätigung über seine vorherigen Einfälle insgesamt sich verbreitet; freilich nichts weniger ahnend, als daß diese früheren Einfälle schon Zweige derselben, immerfort treibenden und nur erst jetzt an das Tageslicht gekommenen Wurzel seien, mit welcher sie darum auch ohne Zweifel übereinstimmen werden. Die Wahrheit des Ganzen bestätigt sich ihm durch die Erklärbarkeit aller Teile aus dem Ganzen, da er nicht weiß, daß es nur von diesem Ganzen, und durch dieses Ganze, Teile, und daß sie überhaupt nur durch dieses Ganze da sind. Er hält die Erdichtung für Wahrheit, weil sie mit so vielen früheren kleinen Erdichtungen übereinstimmt, welche ihm, nur ohne sein Ahnen, aus derselben Quelle zugekommen.

Da dieses Denken der Schwärmerei denkende Naturkraft ist, so geht es wieder zurück auf die Natur, hängt sich an den Boden derselben, und bestrebt eine Wirksamkeit in ihr; mit einem Worte: alle Schwärmerei ist und wird notwendig Naturphilosophie. — Es ist nötig — auch um ein anderes, das von Unverständigen oft auch für Schwärmerei gehalten wird, von ihr kräftig zu unterscheiden —, daß wir diesen letzteren Gedanken sorgfältiger auseinandersetzen. Entweder die sinnliche Begier, der Trieb der persönlichen Selbsterhaltung und des natürlichen Wohlseins, ist die einzige Triebfeder des Denkens sowohl, als des Handelns des Menschen: — so steht

das Denken lediglich im Dienste der Begier, und ist nur dazu da, um die Mittel zur Befriedigung jener sich zu merken und sich zu wählen; oder, der Gedanke ist durch sich selber und aus eigener Kraft lebendig und tätig. Auf den ersten Zustand gründete sich die ganze, bisher sattsam von uns beschriebene Weisheit des dritten Zeitalters — und hiervon reden wir hier nicht weiter. Bei dem zweiten gibt es wiederum zwei oder, wenn man anders zählt, drei Fälle. Entweder nämlich ist der durch sich selber lebendige und tätige Gedanke denn doch nur die sinnliche Individualität des Menschen, bloß im Gedanken sich darstellend; demnach immer eine nur verdeckte und nicht dafür erkannte sinnliche Lust, und dann ist er die Schwärmerei: oder er ist der, ohne alle Begründung in der Sinnlichkeit, rein aus sich selber quellende Gedanke, der nie auf die einzelne Person geht, sondern immer die Gattung umfaßt, und den wir in unserer zweiten, dritten und vierten Rede sattsam beschrieben haben: die Idee. Ist er die Idee, so kann er sich wiederum, wie gleichfalls oben auseinandergesetzt worden, auf zweierlei Weise äußern: entweder in einer seiner ursprünglichen Zerspaltungen, die da oben angeführt wurden; und sodann treibt er unmittelbar zum Handeln, strömt aus in das persönliche Leben des Menschen, vernichtend alle seine sinnlichen Triebe und Begierden; und der Mensch ist Künstler, Held, Wissenschaftlicher, oder Religioser: oder derselbe reine Gedanke kann sich äußern in seiner absoluten Einheit; so wird er klar eingesehen, und ist der Eine, in sich selbst klare und durchsichtige Gedanke der Vernunftwissenschaft, der an und für sich zu keinem Handeln in der Sinnenwelt treibt, sondern lediglich ein freies Handeln in der Welt des reinen Gedankens, oder die wahre und echte Spekulation ist. Im Gegensatze gegen das Leben in den Ideen wird die Schwärmerei nicht unmittelbar handeln, sondern, daß zufolge derselben gehandelt werde, dazu bedarf es noch eines besonderen Willensentschlusses, bestimmt durch die Lust; die Schwärmerei bleibt sonach für sich Spekulation; ferner geht sie nicht auf die Gattung als solche, sondern auf die Person, weil sie lediglich von der Person ausgeht, und auf dasjenige, worin das Leben

der Person ruht, auf die sinnliche Natur, und wird darum notwendig Naturspekulation. Das Leben in den Ideen sonach, was der rohsinnliche Mensch wohl auch Schwärmerei zu nennen sich untersteht, ist von der Schwärmerei sehr scharf geschieden. Von der Vernunftwissenschaft aber, als der echten Spekulation, ist die Schwärmerei schon in einem obigen Absatze der heutigen Rede sattsam unterschieden worden. Um in Beziehung auf Naturphilosophie die echte Spekulation von der falschen, der Schwärmerei, unterscheiden zu können, muß man selber im Besitze der ersteren, oder der Vernunftwissenschaft sein; und dies ist keineswegs die Sache des ungelehrten Publikums. Über diesen Gegenstand, sonach über die letzten Gründe der Natur, diesem Publikum sich mitzuteilen, wird keinem echten Wissenschaftskundigen einfallen; die spekulative Naturlehre setzt wissenschaftliche Bildung voraus, und kann nur wissenschaftlich gefaßt werden, und der Ungelehrte bedarf ihrer niemals. In Rücksicht dessen aber, worüber der Wissenschaftskundige sich dem größeren Publikum mitteilen kann und soll — in Rücksicht der Ideen, gibt es selber für dieses Publikum ein unfehlbares Kriterium, ob Schwärmerei sei, was man ihm vortrage, oder nicht; dieses: ob das Vorgetragene auf das Handeln sich beziehe und davon rede, oder ob auf eine stehende und ruhende Beschaffenheit der Dinge. So bezieht sich die Hauptfrage, die ich Ihnen, E. V., vom Anfange dieser Reden an vorgelegt, und auf deren von mir vorausgesetzte Beantwortung die ganze Fortsetzung derselben, als auf ihren wahren Grundsatz baut, — die Frage: ob Sie selber sich wohl entbrechen könnten, ein ganz an die Idee hingeopfertes Leben zu billigen, hochzuachten und zu bewundern, durchaus auf ein Handeln, und auf Ihr Urteil über dieses Handeln; und darum wurden Sie zwar über alle sinnliche Erfahrungswelt hinaus erhoben, keineswegs aber wurde geschwärmt. Um noch ein bestimmteres Beispiel anzuführen: die Lehre von einem durchaus nicht willkürlich handelnden Gotte, in dessen höherer Kraft wir alle leben, und in diesem Leben zu jeder Stunde selig sein können und sollen; welche unverständige Menschen sattsam geschlagen zu haben glauben,

wenn sie sie Mystizismus nennen: — diese Lehre ist keineswegs Schwärmerei; denn sie geht auf das Handeln, und zwar auf den innigsten Geist, welcher alles unser Handeln beleben und treiben soll. Schwärmerei würde sie werden nur dadurch, wenn das Vorgeben hinzugefügt würde, daß diese Einsicht aus einem gewissen inneren geheimnisvollen Lichte quelle, welches nicht allen Menschen zugänglich, sondern nur wenigen Auserwählten erteilt sei, — in welchem Vorgeben der eigentliche Mystizismus besteht: denn dieses Vorgeben verrät eine eigenliebige Betrachtung des eigenen Werts und einen Hochmut auf die sinnliche Individualität. Also — die Schwärmerei trägt außer ihrem inneren, nur von der echten Spekulation gründlich aufzudeckenden Kriterium auch noch das äußere, daß sie niemals Moral- oder Religionsphilosophie ist, welche beide sie vielmehr in ihrer wahren Gestalt inniglich haßt (was sie Religion nennt, ist allemal eine Vergötterung der Natur): sondern daß sie immer Naturphilosophie ist, d. h. daß sie gewisse innere, weiterhin unbegreifliche Eigenschaften in den Gründen der Natur zu erforschen strebt, oder erforscht zu haben glaubt, durch deren Gebrauch sie über den ordentlichen Lauf der Natur hinausgehende Wirkungen hervorzubringen sucht. Dies, sage ich, ist die Schwärmerei notwendig ihrem Prinzip zufolge, und dies ist sie auch von jeher wirklich gewesen. Man lasse sich nicht dadurch irre machen, daß sie so oft uns in die Geheimnisse der Geisterwelt einzuführen versprochen, und uns die Mittel, Engel und Erzengel, oder wohl Gott selber zu binden und zu bannen, verraten wollen: immer geschah dies, um diese Kenntnis zur Hervorbringung von Wirkungen in der Natur zu gebrauchen; jene Geister wurden sonach nicht als Geister, sondern lediglich als Naturkräfte gefaßt. Der Hauptzweck war immer der, Zaubermittel auszufinden. — Wenn man die Sache ganz streng nehmen will, wie ich es, um wenigstens durch dieses Beispiel völlig klar zu werden, hier mit Bedacht tue: so ist selber das in der vorigen Rede beschriebene Religionssystem, das von einem willkürlich handelnden Gotte ausgeht, und eine Vermittlung zwischen ihm und den Menschen annimmt, und ver-

mittelst eines abgeschlossenen Vertrags, entweder durch die Beobachtung einiger willkürlichen und ihrem Zwecke nach unbegreiflichen Satzungen, oder durch einen in seinem Zwecke ebenso unbegreiflichen historischen Glauben, sich von Gott gegen anderweitige Beschädigungen loszukaufen glaubt, — selber dieses Religionssystem, sage ich, ist ein solches schwärmerisches Zaubersystem, in welchem Gott nicht als der Heilige, von dem getrennt zu sein schon allein und ohne weitere Folge das höchste Elend ist, sondern als eine furchtbare, mit verderblichen Wirkungen drohende Naturkraft betrachtet wird, in Beziehung auf welche man nun das Mittel gefunden, sie unschädlich zu machen, oder wohl gar, sie nach unseren Absichten zu lenken.

Dies, E. V., was wir beschrieben, und, wie ich glaube, genau bestimmt und von allem damit Verwandten abgesondert haben, ist Schwärmerei überhaupt, und mit den angegebenen Grundzügen muß sie allenthalben sich äußern, wo sie sich äußert; auf dem von uns gleichfalls angegebenen Wege kommt sie zustande, wo sie bloße Natur ist. In demjenigen Falle, in welchem wir hier von ihr sprechen, als Reaktion des dritten Zeitalters gegen sich selber, ist sie nicht bloße Natur, sondern größtenteils Kunst. Sie geht aus von dem bedachten Widerstreben gegen das Prinzip des dritten Zeitalters: von dem Mißfallen an der deutlich eingesehenen Leere und Kraftlosigkeit desselben; von der Meinung, daß man gegen sie sich nur durch das Gegenteil der allgemeinen Begreiflichkeit, die Unbegreiflichkeit, retten könne; und von dem dadurch entstandenen Entschlusse, ein Unbegreifliches an sich zu bringen: auch ist überdies in des dritten Zeitalters und in aller, die von demselben ausgehen, Natur nur sehr wenig Kraft zum Schwärmen vorhanden. Wie machen es denn also diese, um ihr Unbegreifliches und ihren Teil der Schwärmerei herbeizuschaffen? Sie machen es also: sie setzen sich hin, um über die verborgenen Gründe der Natur — denn dies ist ja die unwandelbare Sitte der Schwärmerei, daß sie stets die Natur zu ihrem Objekte mache — sich etwas auszudenken, lassen sich einfallen, was ihnen nun eben einfallen will, und sehen sich nun um unter

diesen Einfällen, welcher ihnen etwa am besten gefalle: begeistern sich auch, falls etwa die Einfälle nicht so recht fließen, durch physische Reizmittel — die bekannte und hergebrachte Unterstützung aller Künstler im Schwärmen alter und neuer Zeit unter rohen und gebildeten Völkern; — ein Mittel, durch welches die Klarheit, Besonnenheit und Freiheit der echten Spekulation, die den höchsten Grad der Nüchternheit erfordert, ohnfehlbar aufgehoben wird, und aus dessen Gebrauche für das Produzieren schon lediglich und allein sich sicher schließen läßt, daß nicht spekuliert, sondern geschwärmt werde. Will auch durch dieses Hilfsmittel die Ader noch nicht ergiebig genug fließen, so nehmen sie ihre Zuflucht zu den Schriften ehemaliger Schwärmer, — je seltener und je verschriener diese Schriften sind, desto lieber, nach ihrem Grundsatze, daß alles um so viel besser sei, je mehr es vom herrschenden Zeitgeiste abweiche, — und zieren nun mit diesen fremden Einfällen ihre eigenen aus, falls sie dieselben nicht gar für eigene geben. — Es soll, daß ich dieses im Vorbeigehen anmerke, keineswegs geleugnet werden, daß unter diesen Einfällen der alten verschrienen Schwärmer nicht mehrere vortreffliche Gedanken und genialische Winke vorhanden seien; wie wir denn selbst den neueren nicht abzusprechen gedenken, daß sie nicht manchen trefflichen Fund machen; aber immer sind diese genialischen Funken von Irrtümern umgeben, und nie sind sie klar: um diese Funken bei jenen herauszufinden, muß man sie schon zu ihnen mitgebracht haben, und keiner wird von ihnen etwas lernen, der nicht schon klüger war, denn sie, da er an ihre Lektüre ging.

Alle Schwärmerei geht aus auf irgendeine Art von Zauberei: dies ist ihr beständiger Charakter. Welche Art des Zaubers will denn die Schwärmerei, von der wir hier reden, hervorbringen? Sie ist lediglich wissenschaftlich: wenigstens reden wir hier nur von der wissenschaftlichen Schwärmerei des Zeitalters; ob zwar wohl es noch eine andere für die Kunst, sowie für das Leben geben dürfte, die wir vielleicht zu einer anderen Zeit charakterisieren werden. Diese wissenschaftliche Schwärmerei muß daher in der Wissenschaft etwas im gewöhnlichen

Naturgange Unmögliches durch Zauberei bewerkstelligen wollen. Was nun? Die Wissenschaft ist entweder *a priori*, oder empirisch. Um das Apriorische, teils als erschaffend das Reich der Ideen, teils als bestimmend die Natur, inwieweit es nämlich dieselbe bestimmt, zu erfassen, dazu bedarf es des kalten, ruhigen, unaufhörlich mit sich selbst streitenden, sich berichtigenden und aufklärenden Denkens; und es kostet Zeit und Mühe, und ein halbes aufgewendetes Leben, um es darin zu etwas Bedeutendem zu bringen: — dies ist zu bekannt, als daß hierbei jemand auf Zaubermittel denken sollte; sie halten sich daher von diesem Fache entfernt, — und was sie etwa zur Einfassung ihres eigenen Werkes brauchen, können sie ja von anderen borgen und auf ihre Weise verarbeiten, so daß es niemand merke, und sie können noch um so eher auf Verborgenheit rechnen, wenn sie auf die Geplünderten schimpfen, indes sie dieselben plündern. Es bleibt übrig das Empirische. Inwiefern dies nun, nach Ausscheidung alles Apriorischen in der Natur, r e i n empirisch ist, ist die gewöhnliche Meinung, welche auch wohl die richtige sein dürfte, daß sich dieses nur durch angestellte Experimente erforschen lasse, und daß jeder mit dem Vorhandenen sich zuvörderst historisch bekannt machen und es sorgfältig nachversuchen müsse; und erst durch neue, auf eine geistvolle Übersicht des gesamten Vorrats der Erfahrung gebaute Versuche hoffen könne, selbst neu zu werden. Auch dies geht viel zu langsam, und erfordert anhaltende Mühe und Zeit: auch hat man der geschickten Mitarbeiter, die uns die Sachen vorweg erfinden dürften, zu viele, so daß man wohl bis an das Ende seines Lebens arbeiten könnte, ohne ein Original zu werden. Hier wäre das Zaubermittel anwendbar, und es täte not, eins zu haben. Suche man also kurz und gut durch Einfälle in das Innere der Natur einzudringen, und sich dadurch des mühsamen Lernens und der leidigen, gegen alle unsere vorgefaßten Systeme ausfallen könnenden Versuche zu überheben.

Schon wegen des allgemeinen Hanges zum Wunderbaren in der menschlichen Natur kann dieses Vorhaben nicht verfehlen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und

Hoffnung zu erregen. Mögen auch die Alten, welche jenen Weg des mühsamen Erlernens schon zurückgelegt, und vielleicht selbst glückliche und fruchtbare Versuche angestellt haben, ein wenig scheel dazu sehen, daß sie diese frucht- und ruhmlose Mühe übernommen, und daß die Entdeckungen ihrer Versuche ihnen nun in ein paar Perioden *a priori* demonstriert werden, welche sie ja in alle Wege statt jener Experimente auch hätten finden können; und, daß die Wunderlehre nicht schon damals erschien, als sie noch jung waren: — desto willkommener wird den Jünglingen, welche jenen Weg noch nicht gemacht haben und jetzt an der Stufe stehen, wo sie nach der alten Sitte ihn zu machen hätten, die Verheißung sein, sie desselben lediglich durch eine Reihe von Paragraphen zu überheben. Erfolgt auch, wie es das gewöhnliche Schicksal der Zauberkünste ist, in der Tat kein Zauber; entstehen keine neuen empirischen Erkenntnisse, und bleiben die Gläubigen gerade so wissend, oder so unwissend, als sie vorher waren; — ist auch offenbar, oder könnte wenigstens jedem, der nicht blind ist, offenbar sein, daß das Wesentliche der zum Beispiele angeführten empirischen Kenntnisse durchaus nicht *a priori* deduziert, oder durch das ganze Räsonnement auch nur berührt sei, sondern lediglich aus dem ehemals gemachten Versuche als bekannt vorausgesetzt und nur in eine allegorische Form gezwängt werde, in welcher Einzwängung nun eben die vorgebliche Deduktion besteht; — wird auch der Wundertäter der Anmutung, die man notwendig an ihn machen müßte, daß er wenigstens durch Eine eingetroffene Prophezeiung seine höhere Sendung dokumentiere, nie genügen, noch, wie er sollte, in einer durch Schlüsse aus der bisherigen Erfahrung unerreichbaren Region, ein, weder von ihm, noch von einem anderen je gemachtes Experiment angeben und dessen Erfolg bestimmt vorhersagen, so daß es bei der wirklichen Vollziehung des Experiments sich also fände, sondern immer, wie alle falschen Propheten fortfahren, erst nach der Tat das Geschehene *a priori* zu prophezeien; — wird auch dieses alles ohne Zweifel sich also verhalten: so wird dennoch der bekannte Glaube der Adepten nicht wanken; — heute zwar ist

der Prozeß nicht gelungen, aber den nächsten siebenten oder neunten Tag gelingt er gewiß.

Es kommt zu diesem Reizmittel des Beifalls noch ein anderes, sehr tief greifendes. Nämlich: der menschliche Geist, sich selbst überlassen und ohne Zucht und Erziehung, mag weder müßig sein, noch geschäftig; wenn ein Mittelding zwischen beiden erfunden würde, so wäre dies ihm das Rechte. Ganz müßig zu gehen und nichts zu tun, macht doch zu große Langeweile, — und hat man unglücklicherweise das Studieren zu seinem Geschäfte gemacht, so ist zu erwarten, daß man nichts lernen werde, was, um der Folgen willen, abermals übel ist. Wahrhaft nachdenken und spekulieren ist lästig, und fördert nicht; etwas lernen strengt Aufmerksamkeit und Gedächtnis gleichfalls an. Es trete die Phantasie ins Mittel! Trifft es nun ein glücklicher Meister, diese in Schwung zu bringen, — und wie könnte es ihm fehlen, wenn er ein Schwärmer ist, da Schwärmerei die Unbewachten und Unerfahrenen allemal sicher ergreift, — so geht die Phantasie ohne alle weitere Mühe ihres Inhabers ihren Weg fort und regt sich, und lebt bunt und immer bunter, und bildet die Erscheinung einer sehr raschen Tätigkeit, ohne daß wir selber die geringste Mühe aufzuwenden haben; es wird in uns selbst gar kühnlich selbst gedacht, ohne daß wir selbst zu denken nötig haben; und das Studieren ist in das lustigste Geschäft von der Welt verwandelt worden. — Und nun zumal der herrliche Erfolg, — kaum der Schule entgangen, oder noch auf ihr befindlich, den bewährtesten Männern in der Empirie mit Einfällen, die sie freilich, mit der Natur ihrer Wissenschaft zu gut bekannt, nie haben konnten, in den Weg zu treten, und über ihre augenblickliche Verlegenheit durch unser absolutes Fehlgreifen, als über ein Geständnis ihrer eigenen Schwäche, die Achseln zucken, und uns selber segnen und benedeien zu können!

Es konnte uns während dieser Schilderung weder unbekannt sein, noch entgehen, daß absolut unwissenschaftliche Menschen über die Bemühungen der echten Spekulation und über die Freunde derselben ohngefähr eben also sich vernehmen lassen. Wir geben diesen zu, daß, da sie alle Spekulation für Schwärmerei halten müssen, weil für sie überhaupt nichts denn Erfahrung vorhanden ist, sie nach ihrer Weise völlig recht haben; und von unserer Seite, die wir ein über alle Erfahrung hinaus Liegendes, zugleich aber, und gerade um des ersten willen und zufolge des ersten, auch Erfahrung, die durchaus Erfahrung bleibe, behaupten, — von unserer Seite kann der auf eine ähnliche Verirrung gehende Tadel, vermeinte Spekulation da einzuführen, wo nur Erfahrung gilt, nicht füglich sich anders ausdrücken, als eben so. Auch kommt es überhaupt nicht auf den Ausdruck an, sondern darauf, ob man verstehe, wovon die Rede sei, und Rede zu stehen sich getraue einem jeden, der es auch versteht; worüber wir, sei es auch nur durch das in der heutigen Rede Gesagte, uns wohl legitimiert zu haben glauben. Öffentlich stillzuschweigen über offenbaren Unsinn, der in unsere nächsten Zirkel nicht eingreift, ist erlaubt; und wir würden auch in diesem engeren Zirkel die wenigen, heute gesagten Worte nicht verloren haben, wenn nicht die Vollständigkeit der ganzen versprochenen Abhandlung diese wenigen Worte erfordert hätte.

In Summa: dies dürfte wohl der Geist sein der bestimmten Periode unseres Zeitalters, in welcher wir leben: Das System der allein geltenden nüchternen Erfahrung dürfte im Ersterben begriffen sein, und dagegen das System einer Schwärmerei, die durch eine vermeinte Spekulation die Erfahrung selbst aus dem Gebiete verdrängen wird, das ihr allein gehört, mit allen ihren Ordnung zerstörenden Folgen, seine Herrschaft beginnen, um das Geschlecht, welches das erste System sich gefallen ließ, dafür grausam zu bestrafen. Mittel gegen diesen Andrang vorzukehren, ist vergeblich; denn das ist nun einmal der Hang des Zeitalters, welcher Hang noch überdies ausgerüstet ist mit allen übrigen Lieblingstendenzen desselben. Wohl hierbei dem Weisen, der über sein Zeitalter und über alle Zeit sich erhebt; der es weiß, daß die Zeit überhaupt nichts ist, und daß eine höhere Leitung, durch alle scheinbaren Umwege ganz sicher unsere Gattung ihrem wahren Ziele zuführt!

Neunte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Die wissenschaftliche Verfassung des dritten Zeitalters ist teils in ihr selber, teils durch ihre beiden angrenzenden Glieder in den vorigen Reden sattsam beschrieben worden. Die übrigen Grundzüge und charakteristischen Bestimmungen jedes Zeitalters beruhen auf der Beschaffenheit des gesellschaftlichen Zustandes, und ganz besonders des Staates; und werden dadurch bestimmt. Wir können daher unsere Schilderung nicht fortsetzen, ehe wir gesehen haben, auf welcher Stufe der Staat — es versteht sich, in den Ländern der höchsten Kultur — im dritten Zeitalter stehe; inwieweit der absolute Begriff des Staates in ihm ausgedrückt und erreicht sei, und inwieweit nicht.

In keinem der menschlichen Verhältnisse ist unser Geschlecht weniger frei und mehr gebunden, als in der Einrichtung des Staates. Diese ist größtenteils bedingt durch den Zustand aller: dem hellsten Kopfe und der unbeschränktesten Gewalt bindet dieser die Hände und setzt der Ausführung seiner Plane eine Grenze. Die Staatsverfassung eines bestimmten Zeitalters ist sonach das Resultat seiner früheren Schicksale; denn diese bestimmen seinen gegenwärtigen Zustand, welcher wiederum seine Staatsverfassung bestimmt: somit kann diese Verfassung in der Weise, wie wir hier die unseres Zeitalters zu verstehen streben, nicht verstanden werden, außer durch die Geschichte desselben Zeitalters.

Hier aber tritt eine neue Schwierigkeit uns entgegen. Unser Zeitalter nämlich ist weit entfernt davon, über die Ansicht der Geschichte selbst unter sich einig zu sein; und noch entfernter davon, mit derjenigen Ansicht einig zu sein, oder sie auch nur zu kennen, welche Wir, durch Vernunftwissenschaft geleitet, von der Geschichte nehmen. Es ist daher unumgänglich nötig, diese unsere Ansicht überhaupt erst aufzustellen und zu rechtfertigen, ehe wir sie, wie in der Folge geschehen soll, anwenden: — und diesem Zwecke wollen wir unsere heutige Rede widmen.

Es ist um so mehr von uns zu fordern, daß wir auf diese Erörterung uns einlassen, da ja die Geschichte ein Teil der Wissenschaft überhaupt, nämlich, neben der Physik, der zweite Teil der Empirie ist; und wir im Vorhergehenden über das Wesen jeder dieser Wissenschaften uns bestimmt erklärt, der Geschichte aber immer nur im Vorbeigehen gedacht haben. In dieser Beziehung gehörte unsere heutige Rede noch zu demjenigen Teile des Ganzen, in welchem wir bisher eine Schilderung des wissenschaftlichen Wesens überhaupt gegeben haben, beschlösse diesen Teil und eröffnete uns den Übergang zu einem neuen.

Keineswegs etwa um Ihr eigenes Urteil im voraus zu fesseln, sondern um Sie recht kräftig zum eigenen Urteilen aufzufordern, kündige ich an: daß ich lauter Sätze vortragen werde, die meines Erachtens unmittelbar klar sind und in die Augen springen; und in Rücksicht welcher wohl Unkunde stattfinden kann, keineswegs aber, nachdem sie nur einmal aufgestellt worden, Streit.

Ich beginne meine Bestimmung des Wesens der Geschichte mit einem metaphysischen Satze, — dessen in der Vernunftwissenschaft streng zu führenden Beweis an diesem Orte die Popularität unseres Vortrages uns verbietet; welcher Satz jedoch auch dem natürlichen Wahrheitssinne sich empfiehlt, und ohne dessen Annahme wir überhaupt in dem gesamten Reiche des Wissens auf gar keinen festen Boden kommen, — mit dem Satze: was da nur wirklich da ist, ist schlechthin notwendig da, und ist schlechthin notwendig also da, wie es da ist; es könnte nicht auch nicht da sein, noch könnte es auch anders da sein, als es da ist. In dem wahrhaft Seienden ist daher an kein Entstehen, an keine Veränderlichkeit und an keinen willkürlichen Grund zu gedenken. — Das Eine wahrhaft Seiende und schlechthin durch sich selber Daseiende ist das, was alle Zungen Gott nennen. Gottes Dasein ist nun nicht etwa der Grund, die Ursache, oder des etwas des Wissens, so daß beides sich auch voneinander trennen ließe, sondern es ist schlechthin das Wissen selber; sein Dasein oder das

Wissen ist durchaus Eins und ebendasselbe; im Wissen ist er da, schlechthin wie er in sich selber ist, als absolut auf sich ruhende Kraft; und — Er ist da schlechthin, oder — das Wissen ist schlechthin da, ist ganz dasselbe gesagt. Auch dieser hier nur als Resultat vorgetragene Satz läßt sich in der höheren Spekulation ganz anschaulich machen. — Nun ist ferner eine Welt nur im Wissen da, und das Wissen selber ist die Welt: die Welt ist daher mittelbar, und durch das Wissen eben vermittelt, das göttliche Dasein selbst, so wie das Wissen dasselbe Dasein unmittelbar ist. Wenn daher jemand sagt, daß die Welt auch nicht sein könne, daß sie einmal nicht gewesen, daß sie zu einer anderen Zeit aus nichts geworden, daß sie durch einen willkürlichen Akt der Gottheit, den dieselbe auch hätte unterlassen können, geworden: so ist das ganz dasselbe, als ob er sagte: Gott könne auch nicht sein, und er sei einmal nicht gewesen, und sei zu einer anderen Zeit aus nichts geworden, und habe sich selber durch einen Akt der Willkür, den er auch hätte unterlassen können, entschlossen, da zu sein. Dieses Sein nun, von dem wir soeben geredet, ist das absolut zeitlose Sein: und was in diesem gesetzt ist, ist nur *a priori*, in der Welt des reinen Gedankens, zu erkennen, und ist unwandelbar und unveränderlich zu aller Zeit.

Das Wissen ist, wie gesagt, Dasein, Äußerung, vollkommenes Abbild der göttlichen Kraft. Es ist daher für sich selber: — das Wissen wird Selbstbewußtsein; und es ist für sich selbst, in diesem Selbstbewußtsein, eigene, auf sich selbst ruhende Kraft, Freiheit und Wirksamkeit, weil es ja Abbild der göttlichen Kraft ist; alles dieses als Wissen, also in alle Ewigkeit fort sich entwickelnd zu höherer innerer Klarheit des Wissens, an einem bestimmten Gegenstande des Wissens, von welchem es ausgeht. Dieser Gegenstand nun erscheint offenbar als ein bestimmtes Etwas, das auch anders sein könnte, weil er ist, und dennoch in seinem Urgrunde nicht begriffen ist, sondern das Wissen in alle Ewigkeit an ihm zu begreifen und seine eigene innere Kraft zu entwickeln hat: und mit dieser fortgehenden Entwicklung tritt erst die

Zeit ein. — Dieser Gegenstand tritt ein lediglich dadurch, daß das Wissen eben ist: also innerhalb seines schon vorausgesetzten Seins; er ist daher Gegenstand der bloßen Wahrnehmung, und nur empirisch zu erkennen. Es ist, sage ich, der Eine, in alle Ewigkeit sich gleichbleibende Gegenstand, da das Wissen alle Ewigkeit hindurch an ihm zu begreifen hat; in dieser stehenden objektiven Einheit heißt er Natur, und die regelmäßig auf ihn gerichtete Empirie Physik. An ihm entwickelt sich das Wissen in einer fortfließenden Zeitreihe; die auf die Erfüllung dieser Zeitreihe regelmäßig gerichtete Empirie heißt Geschichte. Ihr Gegenstand ist die zu aller Zeit unbegriffene Entwicklung des Wissens am Unbegriffenen.

Also: Das zeitlose Sein und Dasein ist auf keine Weise zufällig; und es läßt sich weder durch den Philosophen, noch durch den Historiker eine Theorie seines Ursprungs geben: das faktische Dasein in der Zeit erscheint als anders seinkönnend, und darum zufällig; aber dieser Schein entspringt aus der Unbegriffenheit: und der Philosoph kann zwar wohl im allgemeinen sagen, daß das Eine Unbegriffene, sowie das unendliche Begreifen an demselben, so ist, wie es ist, eben, weil es in die Unendlichkeit fort begriffen werden soll; er kann es aber keineswegs aus diesem unendlichen Begreifen genetisch ableiten und bestimmen, weil er sodann die Unendlichkeit erfaßt haben müßte, was durchaus unmöglich ist. Hier sonach ist seine Grenze, und er wird, falls er in diesem Gebiete etwas zu wissen begehrt, an die Empirie gewiesen. Ebensowenig kann der Historiker jenes Unbegriffene, als den Uranfang der Zeit, in seiner Genesis angeben. Sein Geschäft ist: die faktischen Fortbestimmungen des empirischen Daseins aufzustellen. Das empirische Dasein selber und alle Bedingungen davon setzt er daher voraus. Welches nun diese Bedingungen des empirischen Daseins seien, was daher für die bloße Möglichkeit einer Geschichte überhaupt vorausgesetzt werde und vor allen Dingen sein müsse, ehe die Geschichte auch nur ihren Anfang finden könne: ist Sache des Philosophen, welcher dem Historiker erst seinen Grund

und Boden sichern muß. — Um darüber ganz populär zu reden: — ist der Mensch einmal geschaffen worden, so war er, wenigstens mit seinem Bewußtsein, nicht dabei, und hat nicht beobachten können, wie er aus dem Nichtsein ins Dasein überging, noch es als Faktum der Nachwelt überliefern. — Nun, sagen sie wohl darauf, der Schöpfer hat es ihm offenbart. Ich antworte: dann hätte der Schöpfer dasjenige, worauf die Existenz des Menschen für sich selber beruht, das Unbegriffene, aufgehoben; den Menschen daher unmittelbar, nachdem er ihn geschaffen hatte, wieder vernichtet; und, da das Dasein der Welt und des Menschen vom göttlichen Dasein selbst unabtrennlich ist, — er hätte sich selbst vernichtet; welches völlig gegen die Vernunft streitet.

Über den Ursprung der Welt und des Menschengeschlechts also hat weder der Philosoph, noch der Historiker etwas zu sagen: denn es gibt überhaupt keinen Ursprung, sondern nur das Eine zeitlose und notwendige Sein. Über die Bedingungen des faktischen Daseins aber, als eben hinausliegend über alles faktische Dasein und alle Empirie, hat der Philosoph Rechenschaft zu geben: trifft aber etwa der Historiker in seinen Quellen auf dergleichen Rechenschaftsablegungen, so wisse er, daß dies seinem Inhalte nach nicht Geschichte ist, sondern Philosophem: — etwa in der alten einfachen Form der Erzählung, in welcher Form man es Mythe nennt: — er überlasse hierüber der Vernunft, die in Sachen der Philosophie alleinige Richterin ist, ihr Richteramt, und imponiere uns nicht durch das Achtung gebietende Wort: Faktum. Faktum, — oft höchst fruchtbares und unterrichtendes Faktum — ist hierbei nur das, daß es eine solche Mythe gegeben.

Nach dieser Grenzberichtigung gehe ich zuvörderst an das Geschäft, die Bedingungen des empirischen Daseins, als das, was zur Möglichkeit aller Geschichte vorausgesetzt wird, im allgemeinen zu bestimmen. — Das Wissen spaltet sich im Selbstbewußtsein notwendig in ein Bewußtsein mannigfaltiger Individuen und Personen; eine Spaltung, die in der höheren Philosophie streng abgeleitet wird. So gewiß daher Wissen ist — und dieses ist, so gewiß Gott ist; denn es ist selber

sein Dasein, — so gewiß ist eine Menschheit, und zwar als ein Menschengeschlecht von mehreren; und, da die Bedingung des gesellschaftlichen Zusammenlebens des Menschen die Sprache ist, mit einer Sprache versehen. Keine Geschichte unternehme daher, die Entstehung des Menschengeschlechts überhaupt, oder seines gesellschaftlichen Lebens, oder der Sprache, erklären zu wollen. — Ferner, zu den inneren Bestimmungen der Menschheit gehört es, daß sie in diesem ihrem ersten Erdenleben mit Freiheit zum Ausdrucke der Vernunft sich erbaue. Aber zuvörderst: aus nichts wird nichts, und die Vernunftlosigkeit kann nie zur Vernunft kommen; wenigstens in Einem Punkte seines Daseins daher muß das Menschengeschlecht in seiner allerältesten Gestalt rein vernünftig gewesen sein, ohne alle Anstrengung oder Freiheit. Wenigstens in Einem Punkte seines Daseins, sage ich: denn der eigentliche Zweck seines Daseins ist doch nicht das Vernünftig sein, sondern das Vernünftig werden durch Freiheit, — und das erstere ist nur das Mittel und die unerläßliche Bedingung des letzteren; wir sind daher zu keinem weitergehenden Schlusse berechtigt, als zu dem, daß der Zustand der absoluten Vernünftigkeit nur irgendwo vorhanden gewesen sein müsse. Wir werden von diesem Schlusse aus getrieben zur Annahme eines ursprünglichen Normalvolkes, das durch sein bloßes Dasein, ohne alle Wissenschaft oder Kunst, sich im Zustande der vollkommenen Vernunftkultur befunden habe. Nichts aber verhindert zugleich anzunehmen, daß zu derselben Zeit über die ganze Erde zerstreut scheue und rohe erdgeborene Wilde, ohne alle Bildung, außer der dürftigen, für die Möglichkeit der Erhaltung ihrer sinnlichen Existenz, gelebt haben; denn der Zweck des menschlichen Daseins ist nur: das sich Bilden zur Vernunft, und dieses kann an diesen erdgeborenen Wilden gar füglich von jenem Normalvolke aus vollbracht werden.

Diesem zufolge wolle keine Geschichte weder die Entstehung der Kultur überhaupt, noch die Bevölkerung der verschiedenen Erdstriche erklären! — An den mühsamen Hypothesen, welche besonders über den letzteren Punkt in allen

Reisebeschreibungen aufgehäuft sind, ist unseres Erachtens Mühe und Arbeit verloren. Vor nichts aber hüte — sowohl die Geschichte, als eine gewisse Halbphilosophie — sich mehr, als vor der völlig unvernünftigen und allemal vergeblichen Mühe, die Unvernunft durch allmähliche Verringerung ihres Grades zur Vernunft hinaufzusteigern; und, wenn man ihnen nur die hinlängliche Reihe von Jahrtausenden gibt, von einem Orang-Utang zuletzt einen Leibnitz oder Kant abstammen zu lassen!

Die Geschichtserzählung hängt sich nur an das Neue, worüber sich einmal einer gewundert; an das gegen Vorhergehendes und Nachfolgendes Abstechende. Darum gab es im Normalvolke, und es gibt von ihm keine Geschichtserzählung. Unter der Leitung ihres Instinkts floß ihnen ein Tag ab wie der andere, und Ein individuelles Leben wie jedes andere. Alles wuchs von selber in Ordnung und Sitte hinein; und es konnte da nicht einmal eine Wissenschaft geben oder eine Kunst, — außer der Religion, die allein ihre Tage verschönte und dem Einförmigen eine Beziehung gab auf das Ewige. Ebensowenig konnte es eine Geschichtserzählung geben unter den erdgeborenen Wilden; denn auch ihnen verfloß ein Tag wie der andere; nur dadurch unterschieden, daß sie an diesem Nahrung in Fülle fanden, an dem anderen leer ausgingen, niederfallend am ersten vor Übersättigung, wie am zweiten vor Entkräftung, um wiederum zum Kreislaufe, der zu nichts führte, zu erwachen.

Blieben die Sachen in dieser Verfassung, und die absolute, sich selbst nicht für Kultur, sondern für Natur haltende Kultur, sowie die absolute Unkultur voneinander geschieden: so konnte es teils zu keiner Geschichte kommen, teils, was mehr ist, wurde der Zweck des Daseins des Menschengeschlechts nicht erreicht. Das Normalvolk mußte daher durch irgendein Ereignis aus seinem Wohnplatze vertrieben und derselbe ihm verschlossen werden; und es mußte zerstreut werden über die Sitze der Unkultur. Nun erst konnte beginnen der Prozeß der freien Entwicklung des Menschengeschlechts und die, das Unerwartete und Neue aufzeichnende Geschichte, die jenen Prozeß

begleitet: denn erst jetzt wurden die zerstreuten Abkömmlinge des Normalvolkes bewundernd inne, daß nicht alles so sein müsse, wie bei ihnen, sondern daß es ganz anders sein könne, weil es eben anders sich fand; und die Erdgeborenen, nachdem sie zur Besonnenheit gekommen waren, bekamen noch viel mehr Wunderbares zum Aufzeichnen. Erst in diesem Konflikte der Kultur und der Roheit entwickelten sich — außer der Religion, die so alt ist als die Welt, und von dem Dasein der Welt unabtrennlich, — die Keime aller Ideen und aller Wissenschaften, als der Kräfte und Mittel, um die Roheit zur Kultur zu führen.

Alles soeben Aufgezählte wird durch bloße Existenz einer Geschichte vorausgesetzt; weit entfernt, daß diese über ihre eigene Geburtsstunde sich noch eine Stimme anmaßen dürfte. Schlüsse aus dem faktischen Zustande, bei welchem sie anhebt, auf den vorhergegangenen; besonders Schlüsse aus den faktisch sich vorfindenden, und insofern selbst zu einem Faktum werdenden Mythen, werden, besonders wenn sie der Logik gemäß sind, mit allem Danke aufgenommen werden: nur wisse man, daß es Schlüsse sind, keineswegs aber Geschichte, und scheuche uns, falls wir etwa die Schlußform näher untersuchen, nicht abermals mit dem Schreckworte: Faktum, zurück. Dies sei die erste beiläufige Bemerkung hierbei, und die zweite folgende: Jedem, der eine Übersicht hat über das Ganze der Geschichte, — welche überhaupt seltener ist, als die Kenntnis einzelner Kuriosen, — und der besonders das Allgemeine und immer sich Gleichbleibende in ihr erfaßt hat, dürfte hier ein Licht aufgehen über die wichtigsten Probleme in der Geschichte, z. B. wie die an Farbe und Körperbau so verschiedenen Rassen des Menschengeschlechts möglich seien; warum zu aller Zeit, bis auf den heutigen Tag, die Kultur immer nur durch fremde Ankömmlinge verbreitet worden, welche mehr oder minder wilde Urbewohner der Länder vorfinden; woher die Ungleichheit unter den Menschen entstanden, welche wir allenthalben, wo irgendeine Geschichte beginnt, antreffen u. dgl. m.

Alles Aufgestellte, sage ich, mußte sein, wenn ein Menschengeschlecht sein sollte; das letztere aber mußte schlechthin sein, mithin mußte auch jenes sein; so weit reicht die

Philosophie. Nun aber ist dieses alles nicht nur überhaupt, sondern es ist auf eine weiter bestimmte Weise: z. B. — was die oben aufgestellten Sätze betrifft, — das Normalvolk war nicht nur überhaupt da, sondern es war auf einem gewissen Platze der Erde da, und auf keinem anderen, auf welchem letzteren es, wie die Sache uns erscheint, doch auch hätte sein können; es hatte eine Sprache, welche freilich durch die Grundregeln aller Sprache bestimmt war, doch aber noch überdies einen Bestandteil hatte, der uns als anders seinkönnend und darum als willkürlich erscheint. Hier ist die Philosophie zu Ende, weil das Begreifliche zu Ende ist und das im gegenwärtigen Leben Unbegreifliche anhebt; hier sonach tritt Empirie ein, die an dieser Stelle Geschichte heißt; die, nur im allgemeinen ihrem Wesen nach abgeleiteten, näheren Bestimmungen würden sich in dieser ihrer besonderen Beschaffenheit nun als Fakta ohne alle genetische Erklärung aufstellen lassen, wenn sie nicht noch überdies aus anderweitigen Gründen der Geschichte notwendig verborgen wären.

Soviel aber geht aus dem Gesagten hervor: die Geschichte ist bloße Empirie: nur Fakta hat sie zu liefern, und alle ihre Beweise können nur faktisch geführt werden. Über das zu erweisende Faktum — etwa zu einer Urgeschichte aufzusteigen, oder darüber zu argumentieren, wie etwas hätte sein können, und nun anzunehmen, es sei wirklich also gewesen, — ist eine Verirrung außerhalb der Grenzen der Historie; und gibt gerade eine solche Geschichte *a priori*, wie die in der vorigen Rede erwähnte Naturphilosophie eine Physik *a priori* zu finden sich bestrebt.

Der faktische Beweis geht einher nach folgender Form: Zuvörderst, es ist ein mit unseren Augen zu sehendes, mit unseren Ohren zu hörendes, mit unseren Händen zu betastendes Faktum bis auf unsere Tage herabgekommen. Dieses ist schlechthin nur unter Voraussetzung eines anderen früheren Faktums, welches für uns nicht mehr wahrnehmbar ist, zu verstehen. Mithin ist das frühere Faktum einst auch wahrgenommen worden. Diese Regel, daß man nur soviel, als zum Verstehen des noch vorhandenen Faktums absolut erforderlich ist, als früheres

Faktum erwiesen zu haben glaube, ist streng zu nehmen; nur dem Verstande, keineswegs aber der Phantasie, ist in dem historischen Beweise Einfluß zu verstatten. Was sollte uns denn nötigen, das frühere Faktum weiter zu bestimmen und auszuführen, als es die Erklärbarkeit der Gegenwart durch dasselbe schlechthin erfordert? In jeder Wissenschaft, und ganz besonders in der Geschichte, ist es weit mehr wert, genau zu wissen, was man nicht wisse, als mit Mutmaßungen und Erdichtungen die Lücken auszufüllen. Z. B. Ich lese eine Schrift, die als von Cicero herrührend sich ankündigt, und bisher auch allgemein dafür anerkannt worden: dies ist das Faktum der Gegenwart. Das aus ihm auszumittelnde frühere Faktum ist: ob Cicero, dieser aus der übrigen Geschichte bekannte und genau bestimmte Cicero, sie wirklich geschrieben habe. Ich gehe die, durch die ganze zwischen mir und Cicero liegende Zeit herablaufende Reihe von Zeugen durch; aber ich weiß, daß hierin Irrtum und Täuschung möglich ist, und dieser äußere Beweis der Authentie allein nicht entscheide. Ich wende mich daher zu den inneren Kennzeichen: ist es die Sprache, die individuelle Denkart eines Mannes, der zu jener Zeit, in diesem Range, mit diesen Begebenheiten lebte? Gesetzt, ich finde: ja, so ist der Beweis geführt; es läßt sich gar nicht denken, daß diese Schrift, also wie sie existiert, existieren könne, wenn nicht Cicero sie geschrieben; gerade er ist der einzige Mann, der sie also schreiben konnte; darum hat er sie geschrieben.

Ein anderer Fall. Ich lese die ersten Kapitel des sogenannten ersten Buches Mosis und, wie vorausgesetzt wird, verstehe sie wirklich. Ob Moses es sei, der sie verfaßt, und — da dies aus inneren Gründen wohl unmöglich sein dürfte — der sie nur aus mündlicher Tradition aufgeschrieben und in seine Sammlung gebracht; oder ob erst Esra es sei, oder gar ein noch Späterer, verschlägt mir hier nichts; sogar, es verschlägt mir für diesen Fall nichts, ob je ein Moses oder ein Esra in der Welt gewesen; es verschlägt mir nichts zu wissen, wie der Aufsatz aufbehalten worden; zum Glück ist er es, und das bleibt die Hauptsache. Ich ersehe aus dem Inhalte,

daß es eine Mythe ist über das Normalvolk im Gegensatze eines anderen, aus einem Erdkloße gemachten Volkes, und über die Religion des Normalvolkes, und über die Zerstreuung desselben, und über die Entstehung des Jehovahdienstes; unter welches Jehovah Volk einst die Urreligion des Normalvolkes wieder hervortreten, und von ihm aus über alle Welt sich verbreiten sollte. — Ich schließe aus diesem Inhalte der Mythe, daß sie älter sein müsse, als alle Geschichte, weil vom Anbeginn der Geschichte bis auf Jesus keiner mehr fähig war, sie auch nur zu verstehen, geschweige denn sie zu erfinden; auch darum, weil ich dieselbe Mythe als den mythischen Anfang der Geschichte aller Völker — nur fabelhafter und sinnlicher entartet — bei allen wiederfinde. Das Dasein dieser Mythe vor aller anderen Geschichte vorher ist das erste Faktum der Geschichte und ihr eigentlicher Anfang, der ebendarum sich nicht selber aus einem früheren Faktum erklären kann: der Inhalt derselben ist nicht Geschichte, sondern Philosophem: welches keinen weiter bindet, als inwiefern es durch sein eigenes Philosophieren bestätigt wird.

Das Normalvolk mußte, sagten wir früher, wenn der eigentliche Zweck des Daseins eines Menschengeschlechts erreicht werden sollte, zerstreut werden über die Sitze der Roheit und Unkultur; und erst nun gab es etwas Neues und Merkwürdiges, das das Andenken der Menschen reizte, es aufzubehalten; — erst jetzt konnte beginnen die eigentliche Geschichte, die nichts weiter tun kann, als durch bloße Empirie faktisch auffassen die allmähliche Kultivierung des nunmehr durch Mischung der ursprünglichen Kultur und der ursprünglichen Unkultur entstandenen, eigentlichen Menschengeschlechts der Geschichte. Hier gilt nun zuvörderst für die Ausmittlung der bloßen Fakten die historische Kunst, deren Hauptregel wir oben hingestellt haben: den faktischen Zustand der Gegenwart, besonders inwiefern er auf frühere Fakta leiten dürfte, rein und vollständig aufzufassen, und scharf und bestimmt zu denken, unter Bedingung welcher früheren Fakten allein er sich verstehen lasse. Besonders wird hierbei nötig sein, dem Wahnbegriffe von Wahrscheinlichkeit, der, in einer schwachen Philosophie entsprungen, von ihr über alle Wissenschaften sich verbreitet und besonders in der Historie eine stehende Herberge genommen hat, völlig den Abschied zu geben. Das Wahrscheinliche ist eben darum, weil es nur wahrscheinlich ist, nicht wahr: und warum sollen wir, soweit irgend Wissenschaft reicht, dem nicht Wahren einen Platz verstatten? Scharf angesehen ist das Wahrscheinliche ein solches, das wahr sein würde, wenn noch diese und diese, dermalen uns abgehende Gründe, Zeugnisse, Fakta an das Licht gefördert werden könnten. Haben wir eine Aussicht, wie diese ermangelnden Gründe etwa durch Auffindung verlorener Dokumente und durch Ausgrabung verscharrter Bücher herbeigeliefert werden könnten, so mögen wir jene Wahrscheinlichkeiten wohl, damit ihr Gedanke nicht verlorengehe, aufzeichnen, aber ausdrücklich notiert mit dem Zeichen: bloße Wahrscheinlichkeit, und versehen mit der Notiz, was erforderlich sei, um sie wahr zu machen: keineswegs mögen wir die Kluft zwischen ihr und der Wahrheit durch unseren rüstigen Glauben und durch unseren Wunsch, daß irgendeine Hypothese bewiesen sei, die wir als Historiker *a priori* aufzustellen beliebten, ausfüllen.

Die Geschichte dieser allmählichen Kultivierung des Menschengeschlechts als eigentliche Geschichte hat wiederum zwei, innigst verflossene Bestandteile: einen *apriori*schen, und einen *a posteriori*. Der *a priori* ist der in der ersten Rede in seinen allgemeinen Grundzügen aufgestellte Weltplan, hindurchführend die Menschheit durch die damals charakterisierten fünf Epochen. Ohne alle historische Belehrung kann der Denker wissen, daß diese Epochen, wie sie charakterisiert sind, einander folgen müssen; wie er denn wirklich auch diejenigen, die bis jetzt noch nicht faktisch in die Historie eingetreten sind, im allgemeinen zu charakterisieren versteht. Nun tritt diese Entwicklung des Menschengeschlechts nicht überhaupt ein, wie der Philosoph in einem einzigen Überblicke es schildert; sondern sie tritt allmählich, gestört durch ihr fremde Kräfte, zu gewissen Zeiten, an gewissen Orten, unter gewissen besonderen Umständen ein. Alle diese besonderen Umgebungen gehen aus dem Begriffe jenes Weltplanes keineswegs hervor: sie sind das in ihm Unbegriffene, und, da er

der einzige Begriff dafür ist, das überhaupt Unbegriffene; und hier tritt ein die reine Empirie der Geschichte, ihr *a posteriori:* die eigentliche Geschichte in ihrer Form.

Der Philosoph, der als Philosoph sich mit der Geschichte befaßt, geht jenem *a priori* fortlaufenden Faden des Weltplanes nach, der ihm klar ist ohne alle Geschichte; und sein Gebrauch der Geschichte ist keineswegs, um durch sie etwas zu erweisen, da seine Sätze schon früher und unabhängig von aller Geschichte erwiesen sind: sondern dieser sein Gebrauch der Geschichte ist nur erläuternd, und in der Geschichte darlegend im lebendigen Leben, was auch ohne die Geschichte sich versteht. Er sucht daher den ganzen Strom der Zeit hindurch nur dasjenige auf, und beruft sich darauf, wo die Menschheit wirklich ihrem Zwecke entgegen sich fördert, liegen lassend und verschmähend alles andere; und indem er ja nicht erst historisch zu beweisen gedenkt, daß die Menschheit diesen Weg machen müsse, sondern es schon philosophisch erwiesen hat, und nur zur Erläuterung beifügt, bei welcher Gelegenheit sich dies auch in der Geschichte zeige. Ganz anders verfährt freilich, und soll verfahren der Sammler der bloßen Fakten, — dessen Geschäft uns, um dieses Gegensatzes gegen die Philosophie willen, keineswegs geringfügig, sondern, wenn es nur recht getrieben wird, höchst ehrwürdig ist. Dieser hat durchaus keinen Anhalt, keinen Leitfaden und keinen festen Punkt, als die äußere Folge der Jahre und Jahrhunderte, ohne alle Rücksicht auf ihren Inhalt; und alles, was in einer dieser Zeitepochen historisch auszumitteln ist, muß er angeben. Er ist Annalist. Entgeht ihm irgend etwas dieser Art, so hat er gegen die Regeln seiner Kunst gefehlt, und muß sich den Vorwurf der Unwissenheit oder der Flüchtigkeit gefallen lassen. Nun liegen in jeder von diesen — lediglich durch ihre Aufeinanderfolge, keineswegs aber durch ihren inneren Geist bestimmten — Epochen, wie ihm nur der Philosoph, oder er sich selber, falls er einer ist, sagen kann, die mannigfaltigsten Stoffe neben- und durcheinander: Überbleibsel der ursprünglichen Roheit, Überbleibsel der ursprünglichen, noch nicht zur Mitteilbarkeit verflossenen Kultur, Überbleibsel oder Vorahnungen aller vier Stufen der Kultivierung, endlich die wirklich fortschreitende und sich bewegende Kultivierung selber. Der bloße empirische Historiker hat alle diese Bestandteile, so wie sie da liegen, treu aufzufassen und nebeneinanderzustellen; dem Philosophen, der sich der Geschichte zu derjenigen Absicht, die wir hier haben, bedient, gehört nur der letzte Bestandteil an, die Kultivierung in ihrer lebendigen Fortbewegung, und alles übrige läßt er fallen: der empirische Historiker, der ihn nach den Regeln seiner eigenen Kunst beurteilte und schlösse: er wisse nicht, was er eben nicht sagt, könnte sich gleichwohl irren; denn ganz besonders dem Philosophen ist es anzumuten, daß er nicht bei jeder Gelegenheit alles ausschütte, was er weiß, sondern nur dasjenige sage, was zur Sache dient. — Um das wahre Verhältnis entschieden auszusprechen, — der Philosoph bedient sich der Geschichte allerdings nur, inwiefern sie zu seinem Zwecke dient, und ignoriert alles andere, was dazu nicht dient; und ich kündige freimütig an, daß ich ihrer in den folgenden Untersuchungen mich also bedienen werde. Dieses Verfahren, welches in der bloßen empirischen Geschichtsforschung durchaus tadelhaft sein und das Wesen dieser Wissenschaft vernichten würde, ist es nicht an dem Philosophen; — wenn und inwiefern er den Zweck, dem er die Geschichte unterwirft, unabhängig von der Geschichte schon vorher erwiesen hat. Tadel würde er nur dann verdienen, wenn er das sagte, was niemals gewesen; aber er stützt sich selbst auf die Resultate der historischen Forschung; er gebraucht von ihr nur das allerallgemeinste, und es wäre ein bedeutendes Unglück für jene Forschung selbst, wenn auch sogar dies noch nicht ins reine gebracht wäre: aber er verdient nie Tadel, wenn er verschweigt, was freilich auch gewesen ist. Er bestrebt sich, den inneren Sinn und die Bedeutung der Weltbegebenheiten zu verstehen, und erinnert in Absicht ihrer nur, daß sie waren; das Wie ihres Seins, das ohne Zweifel noch mancherlei anderes Sein bei sich führt, überläßt er dem empirischen Historiker: daß er aber, vielleicht bei beschränkterer Kenntnis der Umstände, ein Faktum in seinem Zusammenhange mit dem ganzen Weltplane vielleicht weit besser verstehe und deute, als derjenige, der eine viel weiter ausgebreitete Kenntnis der besonderen

Umstände hat, wäre ihm, falls es sich nur wirklich also verhält, keineswegs zu verkümmern; denn dazu eben ist er Philosoph. — Um alles zusammenzufassen: die Notwendigkeit ist es, welche uns leitet und unser Geschlecht; keineswegs aber eine blinde, sondern die sich selber vollkommen klare und durchsichtige innere Notwendigkeit des göttlichen Seins: und erst nachdem man unter diese sanfte Leitung gekommen, ist man wahrhaft frei geworden und ist zum Sein hindurchgedrungen; denn außer ihr ist nichts, denn Wahn und Täuschung. Nichts ist, wie es ist, deswegen, weil Gott willkürlich es eben so will, sondern weil er sich anders, als also, nicht äußern kann. Dies zu erkennen, sich demütig darein zu bescheiden, und in dem Bewußtsein dieser unserer Identität mit der göttlichen Kraft selig zu sein, ist Sache aller Menschen: das Allgemeine, Absolute und ewig sich Gleichbleibende in dieser Führung des Menschengeschlechts im klaren Begriffe aufzufassen, ist die Sache des Philosophen: die stets veränderliche und wandelbare Sphäre, über welche jener feste Gang fortgeht, faktisch aufzustellen, ist Sache des Historikers, an dessen Entdeckungen der erste nur beiläufig erinnert.

Es versteht sich von selber, daß der Gebrauch, den w i r hier von der Geschichte teils schon gemacht haben, teils noch zu machen gedenken, nicht anders sein kann und nicht anders anzusehen ist, als so, wie wir heute den philosophischen Gebrauch derselben klar und bestimmt, wie ich hoffe, beschrieben haben. Insbesondere haben wir es zufolge unserer heutigen Ankündigung zunächst damit zu tun, daß wir darlegen, wie der vernunftgemäße Begriff des Staates unter den Menschen allmählich realisiert worden, und auf welcher Stufe der Entwicklung des absoluten Staates unser Zeitalter stehe. Um uns jedoch recht sorgfältig auf den Boden unserer Wissenschaft zu beschränken, und von unserer Seite den alten Streit zwischen Philosophie und Geschichte ja nicht anzuregen, werden wir selbst das, was wir in dieser Art aufstellen, nicht für erwiesene historische Data geben, sondern für Hypothesen und bestimmte Fragen für die Geschichte, auf welche nun der Historiker in das Gebiet der Tatsachen inquiriere und zusehe, ob die Hypothese durch die letzteren bestätigt werde. Ist nun unsere

Ansicht auch nur bloß neu und interessant, so kann sie zu Untersuchungen veranlassen, bei denen, falls auch nicht gerade das Gehoffte, dennoch ein Neues und Interessantes herauskommt, und wir unsere Mühe nicht gänzlich verloren haben. Auf diesen bescheidenen Wunsch uns beschränkend, wird uns hoffentlich auch des Historikers Zufriedenheit nicht entgehen.

Zehnte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Zu zeigen, auf welcher Stufe seiner Ausbildung der Staat in unserem Zeitalter stehe, ist unser in der vorigen Rede angekündigtes nächstes Geschäft. Die Verständlichkeit dieser ganzen Darlegung hängt offenbar davon ab, daß wir von einem genau bestimmten Begriffe des absoluten Staates ausgehen.

Über nichts ist, ganz besonders in der Zeitepoche, die wir durchlebt, mehr geschrieben, gelesen und gesprochen worden, als über den Staat; man kann daher bei jedem nur gebildeten, wenngleich nicht eigentlich wissenschaftlichen Publikum hier fast sicherer, als bei jedem anderen Gegenstande auf mancherlei Vorkenntnisse und Vorbegriffe rechnen. Was nun insbesondere das anbelangt, was wir über denselben hier beizubringen gedenken, so müssen wir zuvörderst anzeigen, daß wir, nur aus anderen und tiefer liegenden Gründen, zum Teil mit sehr bekannten Schriftstellern zusammentreffen, von denen wir in anderen bedeutenden Dingen wiederum abgehen: und daß die unter den deutschen Philosophen verbreitetste Ansicht vom Staate, nach der er fast nur ein juridisches Institut sein soll, uns nicht etwa unbekannt ist, sondern wir mit sehr bewußter Besonnenheit uns ihr entgegensetzen. Sodann ist zu erinnern, daß wir genötigt sind, mit einigen, ein sehr trockenes Ansehen habenden Sätzen anzuheben, die ich zuvörderst nur in das Gedächtnis zu fassen bitte: diese Sätze sollen noch vor Ende dieser Rede durch die weitere Fortbestimmung und Anwendung hoffentlich ganz klar werden.

Der absolute Staat in seiner Form ist nach uns eine künst-

liche Anstalt, alle individuellen Kräfte auf das Leben der Gattung zu richten und in demselben zu verschmelzen: also, die oben sattsam beschriebene Form der Idee überhaupt äußerlich an den Individuen zu realisieren und darzustellen. Da hierbei auf das innere Leben und die ursprüngliche Tätigkeit der Idee in den Gemütern der Menschen nicht gerechnet wird, — von welcher letzten Art alles Leben in der Idee war, das wir in unseren früheren Reden beschrieben; — da vielmehr die Anstalt von außenher wirkt auf Individuen, die gar keine Lust, sondern vielmehr ein Widerstreben empfinden, ihr individuelles Leben der Gattung aufzuopfern, so versteht es sich, daß diese Anstalt eine Zwangsanstalt sein werde. Für solche Individuen, in denen die Idee ein eigenes inneres Leben bekommen hätte, und die gar nichts anderes wollten und wünschten, als ihr Leben der Gattung zu opfern, bedürfte es des Zwanges nicht, er fiele für diese weg: und der Staat bliebe in Rücksicht dieser bloß nur noch diejenige Einheit, welche das Ganze stets übersähe, den jedesmal ersten und nächsten Zweck der Gattung erklärte und deutete, und die willige Kraft an ihren rechten Platz stellte. Er ist eine künstliche Anstalt, haben wir gesagt: — in strengem Sinne, als Anstalt freier und sich selber klarer Kunst freilich erst dann, nachdem im Zeitalter der Vernunftwissenschaft sein gesamter Zweck und die Mittel für dessen Erreichung wissenschaftlich durchdrungen, und das fünfte Zeitalter der Vernunftkunst schon eingetreten ist: — aber es gibt auch einen zweckmäßigen Gang in der höheren Natur, d. i. in den Schicksalen des Menschengeschlechts, durch welchen dasselbe, ohne sein Wissen noch Wollen, seinem wahren Zwecke entgegengeführt wird, welchen Gang man die Kunst der Natur nennen könnte; und in diesem Sinne allein nenne ich in den ersten Zeitaltern des Menschengeschlechts den Staat eine künstliche Anstalt. — Was wir angegeben und ausgesprochen: — Richtung aller individuellen Kräfte auf den Zweck der Gattung, — ist der absolute Staat seiner Form nach, haben wir gesagt: d. h. bloß und lediglich darauf, daß nur die individuelle Kraft einem Zwecke der Gattung aufgeopfert werde, welches auch nun insbesondere dieser Zweck der Gattung sei, beruht es, ob überhaupt ein Staat sei: ganz unentschieden aber und an seinen Ort gestellt bleibt durch diese Bestimmung des Staates, wie mancherlei Zwecke der Gattung in den besonderen Staaten gesetzt werden können; deren Erreichung jedoch allemal die individuelle Kraft gewidmet wird: ebenso unentschieden bleibt durch dieselbe Bestimmung, welches der absolute Zweck der Gattung sei; durch welche letztere Angabe die Materie des Staates, der wahre innere Gehalt und Zweck desselben, beschrieben werden würde.

Um nun nach diesen vorläufigen Grenzbestimmungen den aufgestellten Begriff näher zu erörtern — zuvörderst: der Staat, der eine notwendig endliche Summe individueller Kräfte auf den gemeinschaftlichen Zweck zu richten hat, betrachtet sich notwendig als ein geschlossenes Ganzes, und da sein Gesamtzweck der Zweck der menschlichen Gattung ist, er betrachtet die Summe seiner Bürger als die menschliche Gattung selbst. Es widerspricht diesem nicht, daß er dennoch Zwecke haben kann, gerichtet auf andere, die nicht unter seine Bürger gehören; denn immer sind dieses seine eigenen, lediglich um sein selbst willen unternommenen Zwecke, auf deren Erreichung er die individuellen Kräfte seiner Bürger richtet; — immer daher opfert er diese nur sich selber, und zwar als dem Höchsten, als der Gattung, auf. Es ist daher ganz einerlei, ob man sage wie oben: der Staat richte alle individuellen Kräfte auf das Leben der Gattung, oder wie hier: er richte sie auf sein eigenes Leben, als Staat; nur daß, wie wir bald sehen werden, dieser letztere Ausdruck erst durch jenen seine wahre Bedeutung erhält.

Nochmals: darin, daß alle individuellen Kräfte gerichtet werden auf das Leben der Gattung, — als welche Gattung der Staat zunächst die geschlossene Summe seiner Bürger aufstellt, — darin besteht das Wesen des absoluten Staates. Es wird dadurch gefordert: erstens, daß alle Individuen, durchaus ohne Ausnahme eines einzigen, in denselben Anspruch genommen werden; zweitens, daß jedes mit allen seinen individuellen Kräften, ohne Ausnahme und Rückhalt einer einzigen, in denselben Anspruch genommen werde. Daß in dieser Verfassung, wo alle als Individuen der Gattung aufgeopfert sind, zugleich

allen, ohne Ausnahme eines einzigen, in allen ihren, als Bestandteile der Gattung ihnen zukommenden Rechten, alle übrigen Individuen aufgeopfert sind, folgt aus dem ersten von selbst. Denn worauf sind die Kräfte aller gerichtet? auf die Gattung: was aber ist dem Staate die Gattung? alle seine Mitbürger, ohne Ausnahme eines einzigen. Wären einige Individuen für den Gesamtzweck entweder gar nicht, oder nicht mit allen ihren Kräften in Anspruch genommen, indes die übrigen es wären: so genössen die ersteren alle Vorteile der Verbindung, ohne alle ihre Lasten mit zu tragen, und es wäre Ungleichheit. Nur da, wo alle ohne Ausnahme ganz in Anspruch genommen sind, kann Gleichheit stattfinden. — Somit geht in dieser Verfassung ganz und durchaus die Individualität aller auf in der Gattung aller; und ein jeder erhält seinen Beitrag zur allgemeinen Kraft, durch die allgemeine Kraft aller übrigen verstärkt, zurück. Der Zweck des isolierten Individuums ist eigener Genuß; und er gebraucht seine Kräfte als Mittel desselben: der Zweck der Gattung ist Kultur und derselben Bedingung würdige Subsistenz: im Staate gebraucht jeder seine Kräfte unmittelbar gar nicht für den eigenen Genuß, sondern für den Zweck der Gattung; und er erhält dafür zurück den gesamten Kulturstand derselben, ganz, und dazu seine eigene würdige Subsistenz. — Man hüte sich nur, den Staat nicht zu denken, als ob er in diesen oder jenen Individuen, oder als ob er überhaupt auf Individuen beruhe und aus ihnen zusammengesetzt sei: — fast die einzige Weise, wie die gewöhnlichen Philosophen ein Ganzes zu denken vermögen. — Er ist ein an sich unsichtbarer Begriff; gerade so, wie in den ersten Reden die Gattung beschrieben worden: er ist — nicht die Einzelnen, sondern ihr fortdauerndes Verhältnis zueinander, dessen immer fortlebender und wandelnder Hervorbringer die Arbeit der einzelnen ist, wie sie im Raume existieren. So sind, um auch an einem Beispiele meinen Gedanken klarzumachen, keineswegs die Regierenden der Staat, sondern sie sind Mitbürger desselben, so wie alle übrigen; und es gibt im Staate überhaupt keine Individuen, außer Bürger. Die Regierenden sind so gut als alle übrigen mit allen ihren

individuellen Kräften in Anspruch genommen, um die Kräfte der Regierten, die nun ebensowenig der Staat sind, auf den Gesamtzweck, so gut sie denselben verstehen, immerfort zu richten, und die Widerstrebenden zu zwingen. Erst das Resultat, was aus ihrer Leitung, und aus der geleiteten Kraft der Regierten für alle insgesamt hervorgeht, nennen wir Staat, im strengen Sinne des Worts.

Nur Eine Einwendung ist hier vorauszusehen, welcher ich sogleich begegne. Man dürfte nämlich sagen: warum sollen denn gerade alle Kräfte der Individuen für den Staatszweck in Anspruch genommen werden? Wenn dieser Zweck etwa mit geringerem Aufwande erreicht werden könnte: würde es sodann für die gleichfalls geforderte Gleichheit nicht hinreichen, daß dieser hinlängliche Kraftaufwand nur auf alle Individuen gleich verteilt, die übrigbleibende Kraft aber dem eigenen freien Gebrauche eines jeden anheimgestellt werde? Wir antworten darauf: Zuvörderst, der vorausgesetzte Fall, daß nicht die gesamte Kraft der Individuen für den Staatszweck erforderlich sei, könne nie eintreten und sei unmöglich. Zwar nicht alle, den Individuen vielleicht selbst nicht bekannte, auch nicht alle, ihnen zwar, aber dem Staate nicht bekannte oder nicht zugängliche, — sicherlich aber alle, ihm bekannte und ihm zugängliche, Kraft der Individuen ist dem Staate für die Beförderung seines Zweckes nötig: denn sein Zweck ist die Kultur; und um sich auf dem Standpunkte derselben, den ein Staat schon erschwungen, zu erhalten und sogar weiter zu kommen, bedarf es allemal der Anstrengung aller Kraft. Denn nur durch die gesamte Kraft ist man auf diesen Punkt gekommen. Nimmt er sie nicht ganz in Anspruch, so kommt er zurück, statt vorwärts zu kommen, und verliert seinen Rang in dem Reiche der Kultur: und was hieraus noch weiter folge, werden wir zu einer anderen Zeit sehen. Zweitens frage ich: was sollen denn die Bürger mit der ihnen zu freiem Gebrauche übriggebliebenen Kraft anfangen? Sollen sie müßig bleiben und diese Kraft ruhen lassen? Dies ist gegen die Form aller Kultur, und schon selbst Barbarei; — der gebildete Mensch kann nicht untätig sein, noch ruhen, — über die von seiner

sinnlichen Natur geforderte notwendige Ruhezeit, die ihm der Staat auf alle Fälle gelassen haben wird. Oder sollen sie dieselbe für Beförderung ihrer individuellen Zwecke anwenden? Aber es soll im vollkommenen Staate durchaus kein gerechter individueller Zweck stattfinden, der nicht in die Berechnung des Ganzen eingegangen, und für dessen Erreichung durch das Ganze nicht gesorgt sei. Wollte man endlich sagen: diese Kraft solle verwendet werden, daß der einzelne sich selbst in stiller Ruhe bilde: so antwortete ich: es gibt keine Art der Bildung, die nicht von der Gesellschaft, d. i. vom Staate im strengsten Sinne, ausgehe, und die nicht wieder in dieselbe zurückzulaufen streben müsse; diese Bildung ist daher selbst Staatszweck, und der vollkommene Staat wird dessen Beförderung, jedem nach seinem Maße, — schon ohnedies in Anschlag gebracht haben. Daß dies in der Anwendung nicht mißgedeutet werde, dafür werden wir in der Zukunft sorgen; hier reden wir vom vollkommenen Staate, und von ihm gilt das Gesagte uneingeschränkt.

Zu diesem absoluten Staate der Form nach, als einem durch die Vernunft geforderten menschlichen Verhältnisse, sich allmählich mit Freiheit zu erheben, ist die Bestimmung des menschlichen Geschlechts. Diese allmähliche Erhebung kann weder im Stande der Unschuld, unter dem Normalvolke, — noch kann sie in dem der ursprünglichen Roheit, unter den Wilden, stattfinden.

Nicht unter dem ersten: da finden die Menschen sich ganz von selber in dem vollkommensten gesellschaftlichen Verhältnisse, ohne daß sie eines Zwanges oder einer Aufsicht bedürfen; jeder tut von selber das Rechte, dem Ganzen Zuträgliche, ohne daß er selbst, oder daß für ihn ein anderer dabei denke; und ohne daß durch eigene Kunst oder irgendeinen Naturfortgang dieses Verhältnis erst hervorgebracht werde. Es ist hier überhaupt nicht genetisch. Ebensowenig unter dem zweiten: da sorgt jeder nur für sich, und zwar nur für seine ersten, seine tierischen Bedürfnisse, und zu dem Begriffe eines höheren erhebt sich keiner. Mithin konnte die Entwicklung des Staates nur in der Mischung beider Grundstämme unseres Geschlechts, als dem eigentlichen Menschengeschlechte für die Geschichte, anheben und fortgesetzt werden.

Die allererste Bedingung eines Staates, und das erste wesentliche Merkmal unseres oben aufgestellten Begriffs von ihm ist dies: daß nur erst Freie dem Willen und der Aufsicht anderer unterworfen werden. Freie, sage ich, im Gegensatze der Sklaven; und verstehe darunter solche, deren eigener Klugheit und Ermessen die Sorge, sich und ihrer Familie die Mittel der Subsistenz zu verschaffen, überlassen bleibt; welche demnach in ihrem Hause souveräne Familienväter sind, und es auch nach ihrer Unterwerfung unter einen fremden Willen, der auf andere Zwecke geht, fortdauernd bleiben. Sklave dagegen ist derjenige, der nicht einmal die Sorge für seinen eigenen Unterhalt hat, sondern der ernährt wird, dagegen alle seine Kräfte der Familie seines Herrn nach dessen eigener Willkür unterworfen sind: der daher keineswegs Familienvater, sondern Mitglied einer fremden Familie, und bis auf Leib und Leben verbunden ist, — indem der Herr gar keinen anderen Grund hat, ihn zu erhalten, als inwiefern seine Erhaltung ihm selber mehr nützt, als sein Untergang. Freie, sagte ich, als solche, und in der Voraussetzung, daß sie frei bleiben sollten, mußten einem fremden Willen unterworfen werden; und zwar sagte ich das deswegen: Zum Begriffe eines Staates gehört es durchaus, daß die Unterworfenen selbst Zweck wenigstens werden können, und das können sie nur, wenn sie bei der Unterwerfung in einer gewissen Sphäre frei bleiben, welche Sphäre hinterher, sowie der Staat zu höherer Ausbildung schreitet, Zweck des Staates werde; der Sklave aber, als solcher, und falls er etwa nicht freigelassen wird, kann nie Zweck werden, sondern er ist höchstens, ebenso wie jedes Tier es auch ist, als Mittel für seinen Herrn, diesem letzteren Zweck; keineswegs aber an und für sich. Bei dieser Unterwerfung von Freien unter die Vorsicht und den Willen anderer Freien sind nun folgende zwei, oder, wenn man anders zählt, drei Fälle möglich; und — da diese Unterwerfung der Ursprung des Staates ist, — es sind ebenso viele Grundformen des Staates möglich, durch welche derselbe zu seiner Voll-

endung hindurchgeht; und ich ersuche, diese Grundformen, als das Gerüst, auf welches wir alle unsere folgenden Erörterungen dieses Gegenstandes aufzuführen gedenken, wohl zu bemerken und in das Gedächtnis zu fassen.

Nämlich, — nach der geschehenen Unterwerfung die Summe von Individuen, welche dadurch in Verbindung gekommen, als ein geschlossenes Ganzes betrachtet: — entweder sind alle ohne Ausnahme allen, d. i. dem Gesamtzwecke, unterworfen, wie es im vollkommenen Staate sein soll; oder es sind nicht alle allen unterworfen. Findet der letztere Fall, daß nicht alle allen unterworfen sind, statt, so läßt sich dies, — da die Unterworfenen wenigstens alle unterworfen sind, nur so denken, daß die Unterwerfer nicht wiederum gegenseitig jenen, und ihren notwendigen Zwecken, sich unterworfen haben. Die Unterwerfer haben sonach die Unterworfenen nur ihrem eigenen, von ihnen allein beabsichtigten Zwecke unterworfen; welcher, — da er doch nicht, wenigstens nicht durchaus, der des eigenen sinnlichen Genusses sein kann, indem sie in diesem Falle sie gleich zu Sklaven machen, und alle Freiheit derselben hätten vernichten müssen, — der Zweck des Herrschens, um des Herrschens willen, sein muß. Dies wäre unser erster Fall; sowie es in der Zeit die ursprünglichste Form des Staates ist: — die absolute Ungleichheit der Staatsglieder, welche in die Klasse der Herrscher und Beherrschten zerfallen, die beim Fortbestande der Verfassung nie die Rollen umtauschen können. — Es erhellt hier im Vorbeigehen: daß und warum ein solcher Staat die Unterjochten seinem Zwecke nicht durchaus mit allen ihren Kräften unterwerfen könne; so wie es der Staat mit einem besseren Zwecke allerdings kann; der erstere müßte sie nämlich sodann ganz zu Sklaven machen, wodurch er völlig aufhörte, den Namen auch nur eines beginnenden Staates zu verdienen. — Unser zweiter Fall war der: daß alle ohne Ausnahme allen unterworfen seien. Dies ist wiederum auf zwei Weisen möglich; zuvörderst also: daß alle allen nur negativ unterworfen seien; d. h. daß jedem ohne Ausnahme ein Zweck zugesichert sei, in dessen Erreichung keiner, ohne irgendeine Ausnahme, ihn stören dürfe. Ein solcher durch die Verfassung

gegen jedweden gesicherter Zweck heißt ein Recht; jeder daher in einer solchen Verfassung hat ein Recht, dem alle ohne Ausnahme unterworfen sind. — Gleichheit des Rechts aller, als Rechts: keineswegs noch der Rechte; denn die den verschiedenen Individuen zugesicherten Zwecke können an Ausdehnung sehr verschieden sein, und meistenteils wird der, als das Reich der Gesetze begann, vorhandene Besitzstand hierüber zum Maßstabe angenommen werden. Es erhellt, daß der auf dieser Stufe befindliche Staat, indem er einigen seiner Bürger Rechte erteilt, welche über die Rechte anderer, die dabei doch auch bestehen können, hinausgehen, weit entfernt ist, alle Kräfte dieser Begünstigten seinem Zwecke zu unterordnen; ja, — da er durch diese Rechte der Begünstigten auch die übrigen in dem freien Gebrauche ihrer Kräfte stört, — daß er sogar diese Kräfte für Zwecke von Individuen vergeudet; daß er daher, bei aller Gleichheit des Rechts, noch weit entfernt ist sogar von der absoluten Form des Staates. Der beschriebene Zustand wäre die zweite Grundform des Staates, und die zweite Stufe, auf welcher unser Geschlecht im Fortschreiten zur vollkommenen Staatsform sich befinden könnte. — Endlich, — alle sind allen unterworfen kann auch heißen: sie sind nicht bloß negativ, sondern auch positiv unterworfen, so daß durchaus kein einziger irgendeinen Zweck sich setzen und befördern könne, der bloß sein eigener, und nicht zugleich der Zweck aller ohne Ausnahme sei. Es ist klar, daß in einer solchen Verfassung alle Kräfte aller für den Gesamtzweck in Beschlag genommen sind; denn der Gesamtzweck ist kein anderer, als der Zweck aller ohne Ausnahme, dieselben als Gattung genommen; daß daher in dieser Verfassung die absolute Form des Staates ausgedrückt ist, und Gleichheit der Rechte und des Vermögens aller eintritt. Diese Gleichheit schließt keineswegs aus den Unterschied der Stände, d. h. der bestimmten Zweige menschlicher Kraftanwendung, die einigen ausschließend überlassen sind, indes dieselben die übrigen Zweige derselben Anwendung anderen ausschließend überlassen. Nur soll durchaus kein Stand und keine ausschließende Kraftanwendung geduldet werden, die

nicht auf das Ganze berechnet und für das Ganze schlechthin notwendig sei, und deren Ertrag nicht auch wirklich allen übrigen Ständen und allen Individuen derselben, nach aller ihrer Fähigkeit, desselben zu genießen, zuteil werde. Dies wäre die dritte Stufe des Staates, auf welcher er, wenigstens seiner Form nach, vollendet wäre. —

Es dürfte sich finden, es dürfte vielleicht für den aufmerksameren und vorbereiteteren Zuhörer sich von selber verstehen, daß der Staat erst durch diese Vollendung seiner eigentümlichen Form sich in den Besitz seiner wahren Materie, d. i. des echten Zwecks der menschlichen Gattung, welche in ihm sich vereinigt hat, setze: und nun noch manche Stufe seines Fortschreitens zu durchlaufen haben möge, ehe er am Ziele stehe: — wir inzwischen reden dermalen nur von der Form des Staates.

Um anzugeben und zu zeigen, auf welcher Stufe in unserem Zeitalter der Staat, es versteht sich immer, da, wo er am weitesten vorgerückt ist, sich befinde, unternahmen wir alle diese Erörterungen. Ich erkläre indessen nur vorläufig, daß er, meines Erachtens, dermalen noch an der Vollendung seiner Form arbeite, — auf der in unserer Beschreibung als der zweiten aufgeführten Stufe sich festgesetzt habe, und strebe, die dritte zu erringen; auch dieselbe schon teilweise errungen habe, teilweise aber noch nicht. Daß in unserem Zeitalter mehr als je zuvor jeder Bürger mit allen seinen Kräften dem Staate untergeordnet, von ihm innerlich durchdrungen und sein Werkzeug sei, und daß der Staat strebe, diese Unterwerfung allgemein und vollkommen zu machen: würde daher, nach uns, den charakteristischen Grundzug des Zeitalters in bürgerlicher Rücksicht ausmachen. Was wir damit eigentlich meinen, und daß es sich wirklich also verhalte, wird sich am leichtesten ergeben, wenn wir Zeiten schildern, wo es nicht also war, und historisch darlegen, wie und durch welchen Naturgang es allmählich also geworden, wie es jetzt ist. Wir behalten diese historische Ableitung nebst noch einigen anderen Erörterungen, die wir derselben vorauszusenden haben, den folgenden Reden vor.

Nur Einen, nicht unbedeutenden Punkt dieser Materie lassen Sie uns noch heute erörtern: den von der politischen Freiheit. — Selbst in der ersten Form des Staates blieb der Unterworfene persönlich frei, er wurde nicht zum Sklaven; und wären alle zu Sklaven gemacht worden, so wäre das Wesen des ganzen Instituts verloren gegangen. Dennoch war in dieser Lage selbst die persönliche Freiheit des einzelnen nicht garantiert: er konnte von einem der Unterwerfer sogar in die Sklaverei gebracht werden; er hatte daher gar keine bürgerliche Freiheit, d. h., wie wir oben uns erklärten, kein durch die Verfassung ihm zugesichertes Recht; und er war in der Tat nicht Bürger, sondern nur Untertan; es versteht sich, da er doch nicht Sklave war, nur in einem gewissen Grade, und jenseits des Grades dieser seiner Untertänigkeit war er frei; — nicht durch das Gesetz, sondern durch die Natur und das Ohngefähr. In der zweiten Form des Staates erhielt jeder ohne Ausnahme einen Teil von Freiheit, d. h. nicht gerade von Willkür, sondern von Selbständigkeit, durch die er alle andern einen gewissen Zweck oder ein Recht zu respektieren nötigte, durch die Staatsverfassung zurück; jeder hatte daher seinen Grad von nicht bloß persönlicher, sondern gesicherter, und darum bürgerlicher Freiheit; jenseits derselben aber war er Untertan, und, falls die Rechte anderer, die ihn beschränkten, ausgedehnter waren als die seinigen, mehr Untertan, denn Bürger. In der absoluten Form des Staates, wo alle Kräfte aller für die notwendigen Zwecke aller in Tätigkeit gesetzt sind, verbindet jeder alle anderen eben so weit, als er durch sie verbunden wird; alle haben gleiche bürgerliche Rechte oder bürgerliche Freiheit, und jeder ist zugleich ganz Bürger und ganz Untertan, — und alle sind es eben darum auf die gleiche Weise. Will man den, der in der Tat und Wahrheit und *realiter* dem Staate seinen Zweck aufgibt, den Souverän nennen, — so gehört, in dieser zuletzt genannten Verfassung, jeder Bürger auf dieselbe Weise und in demselben Grade zum Souverän; und will man nun in dieser Rücksicht auch den einzelnen Souverän nennen, so läßt sich der eben gesagte Satz

auch so ausdrücken: jeder ist, in Absicht seines notwendigen Zwecks, als Glied der Gattung ganz Souverän, und in Absicht seines individuellen Kraftgebrauchs ganz Untertan; und alle sind eben darum beides auf die gleiche Weise. —

So verhält es sich in Beziehung auf den Staat in strengerem Sinne, wie wir ihn oben beschrieben haben, als eine Idee. Eine ganz andere, mit der ersten Frage und Untersuchung durchaus nichts gemein habende Frage ist diese: Wer denn nun den, allerdings *realiter* durch das Ganze aufgegebenen, aber verborgenen Staatszweck einsehen und ermessen, und nach diesem seinem Ermessen die Kräfte der Bürger leiten, und die allenfalls Widerstrebenden zwingen solle: oder mit Einem Worte, wer denn regieren solle. — Da über die erwähnte Einsicht und das Ermessen des an sich freilich durch das Ganze gesetzten Staatszwecks im Staate selbst kein höheres Ermessen stattfinden kann, indem dem ersteren Ermessen ja alle übrigen Staatskräfte und Einsichten unterworfen und danach geleitet werden: — so ist dieses Ermessen äußerlich unabhängig oder frei, und zwar politische Freiheit; wenn das griechische Wort, das diesem Ausdrucke zum Grunde liegt, für ein tätiges und wirksames Staatmachen genommen wird. — Das erst Vorgetragene wäre die Untersuchung der Staatsverfassung, welche, wie sie sein soll, schlechthin durch die Vernunft bestimmt ist; die jetzt in Anregung gebrachte Frage ist die Frage über die Regierungsverfassung.

Offenbar sind in Absicht der letzteren nur zwei Fälle möglich. Entweder alle Individuen ohne Ausnahme nehmen an jenem Ermessen und, vermittelst dessen, an der Leitung aller Staatskräfte, dem Rechte nach, in völlig gleichem Maße teil; so sind alle Teilhaber der politischen Freiheit, und sind es in gleichem Grade: oder dieses Ermessen, und die Leitung zufolge desselben, wird einer Anzahl von Individuen ausschließend überlassen; welches letztere nun unseren obigen Erörterungen zufolge nichts weiter heißt, als soviel: ein besonderer Stand wird künstlich errichtet, oder findet sich natürlich und historisch vor, dem das Ermessen des Staatszwecks und das Regieren nach diesem Ermessen, als ausschließender Zweig

seiner Kraftanwendung, überlassen wird, indes die übrigen Stände die ihrige auf etwas anderes richten, und insgesamt, dem Regierenden gegenüber, die Regierten sind. Hier ist die politische Freiheit nur bei den Regierenden; die Regierten sind insgesamt ohne politische Freiheit, und in Beziehung auf die Regierung nur Untertanen.

Zuvörderst, durch eine Regierungsverfassung wie die letztere wird die Staatsverfassung, wie sie zufolge der Vernunft sein soll, durchaus in keinem Stücke geändert oder geschmälert. Der regierende Stand bleibt dem allgemeinen Staatszwecke, der durch die Bedürfnisse aller bestimmt wird, unterworfen, und hat unmittelbar auf dessen Erreichung alle seine Kraft ohne Ausnahme oder Rückhalt zu verwenden, so gut wie die übrigen auf denselben Zweck mittelbar ihre Arbeit zu richten haben; er ist daher, in Rücksicht auf diesen Zweck, ebenso ganz und ungeteilt untertan, als alle übrigen es sind; derselbe Stand gehört, als Bestandteil der Gattung, selber zum Staatszwecke: und die Erreichung seiner Bedürfnisse als solchen Bestandteils, keineswegs als regierenden Standes, muß gleichfalls gesichert sein; er ist daher ebenso ganz, aber in keinem höheren Grade, als alle übrigen, Bürger.

Sodann, nur die Form der Staatsverfassung ist durch die Vernunft bestimmt, und ihre Realisierung schlechthin gefordert, keineswegs aber die der Regierungsverfassung. Wird nur der Staatszweck so klar, als es in jedem Zeitalter möglich ist, eingesehen, und auf die Realisierung dieser besten Einsicht alle vorhandene Kraft aufgewendet: so ist die Regierung recht und gut, ob sie nun in den Händen aller, oder in den Händen einzelner mehrerer, oder endlich in der eines einzigen ruhe; — das letzte in dem Sinne, daß dieser Einzige nach eigenem Ermessen sich seine Gehilfen wähle, die ihm unterwürfig und verantwortlich bleiben. Es soll schlechthin bürgerliche Freiheit, und zwar Gleichheit derselben sein; der politischen Freiheit aber bedarf es höchstens nur für Einen. Alle Untersuchungen, welche von jeher, und besonders in den letzten Zeiten, über die beste Regierungsverfassung angestellt worden sind, haben zuletzt die Absicht, ein Mittel zu finden, um die alle zwingende Regierungsgewalt wiederum zu zwingen: — zuvörderst, da

richtige Einsicht sich nicht erzwingen läßt, wenigstens dazu, daß die bestmöglichste Einsicht wirklich an die Regierung komme; sodann, daß diese bestmöglichste Einsicht wirklich mit aller Kraft realisiert werde. So nützlich auch an sich diese Untersuchungen sein mögen, und so möglich auch die theoretische Auflösung des Problems, welches denn auch irgendwo wirklich gelöst sein möchte: — so dürften dennoch unserem Geschlechte wohl noch Jahrtausende untergehen, ehe diese Lösung in eine philosophische Charakteristik der gegenwärtigen Zeit gehören wird. Zu unserem Glücke und unserer Beruhigung gibt es in der dermaligen Lage aller kultivierten Staaten, und in dem ganzen gegenwärtigen Kulturstande, Nötigungsgründe in Menge für jede Regierung, nach der möglichst klaren Einsicht in den wahren Staatszweck zu streben, und immer mit allen ihren Kräften nach ihrer besten Einsicht zu verfahren.

Wir werden im Verfolge unserer Untersuchung Gelegenheit haben, diese Nötigungsgründe nachzuweisen. Könnte diese Nachweisung und die ganze Reihe der Untersuchungen, die wir heute begonnen haben, etwas beitragen, um uns insbesondere diejenige Verfassung, unter der wir leben, verständlicher, und eben dadurch teurer und werter zu machen, so würde ein Zweck, der auch unter die Zwecke dieser Vorlesungen gehört, dadurch zugleich mit erreicht werden.

Elfte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Zu bestimmen, auf welcher Stufe seiner Entwicklung der Staat im gegenwärtigen Zeitalter stehe, ist unsere Aufgabe, für deren Lösung die zunächst vorhergehenden Untersuchungen und Erörterungen unternommen wurden. Zuvörderst war die bloße Form des Staates, d. h. was überhaupt dazu gehöre, daß man nur im allgemeinen sagen könne, der Staat existiere, anzugeben: und dieses ist in der letzten Stunde geschehen. — Sollte Einzelnen diese Erörterung zu spekulativ geschienen

haben, — so daß sie ihnen um deswillen entweder schon damals nicht ganz klar geworden, oder daß sie ihnen nur jetzt nicht mehr ganz gegenwärtig sei: — so könnte dies meines Erachtens nur daher kommen, daß bei Auffassung der Staatsform der Blick über eine zu große Menge von Individuen, höchst verschieden in Ansehung äußerlicher Eigenschaften, zerstreut wird, und diesem Blicke dennoch angemutet, diese Menge von Individuen als ein unzertrennliches organisches Ganzes zu fassen. Für den Verstand ist durch diese Menge und Verschiedenheit der einzelnen das Geschäft des Zusammenfassens nicht schwieriger geworden; aber die Einbildungskraft, und noch mehr die gewöhnliche, nur auf den Verschiedenheiten der Individuen und Stände haftende Ansicht ermüdet, wenn sie nicht schon einen gewissen Grad der Übung erhalten hat. Um nun also denen, die allenfalls in der vorigen Stunde uns nicht ganz verstanden hätten, heute unseren Gedanken vollkommen klar zu machen, und anderen, denen das Ganze nur nicht mehr völlig gegenwärtig ist, es in Einem Blicke wieder vor die Augen zu bringen: — lassen Sie uns unseren Begriff an dem Beispiele einer kleineren Verbindung darstellen, welche keineswegs selbst der Staat sei, der wir aber die Form desselben, worauf allein es uns hier ankommt, lassen wollen. —

Denken Sie sich eine Vereinigung mehrerer natürlicher Familien zu einer einzigen, die von nun an eine künstliche Familie wäre, — etwa durch einen Vertrag entstanden. Ihr Zweck könnte kein anderer sein, als der, durch gemeinschaftliche Arbeit ihr physisches Dasein, so gut es irgend möglich sei, zu erwerben und zu erhalten; und darum wäre die Verbindung durchaus kein Staat, der keineswegs eine ökonomische Gesellschaft ist, und der einen ganz anderen Zweck hat, als den der bloßen physischen Erhaltung der Individuen. Doch soll diese Familiengesellschaft im allgemeinen die Form des Staates tragen. Dies ist nur möglich auf folgende drei Weisen. Entweder sind alle Mitglieder der Gesellschaft verbunden, alle Kraft und Zeit lediglich auf Arbeit für die ganze Familie aufzuwenden, so daß sie durchaus für nichts weiter sorgen können; dagegen aber haben auch alle ohne Ausnahme an den Gütern

und Genüssen des Ganzen den gleichen Anteil: — es ist gar nichts im Hause, das nicht für alle sei, und das nicht auch wirklich, falls nur die Bedingung eintritt, für jeden aufgewendet werde. Daß jeder alle seine Kraft für die Familie aufwende, habe ich gesagt: es versteht sich, soviel er an Kraft besitzt. Es ist nicht verstattet, daß der Eine sage: ich bin stärker als alle übrigen, leiste darum dem Ganzen mehr, und muß eben darum auch im Genusse etwas vor den übrigen voraus haben; denn die Vereinigung und Verschmelzung aller zu einem Ganzen ist durchaus unbedingt; — daß dieser eben der stärkste ist, ist zufällig; wäre er der schwächste, so würde für ihn nicht weniger gesorgt sein; oder wird er durch Zufall einst schwach oder krank, so daß er gar nichts mehr leisten könne, so wird immer auf dieselbe Weise für ihn gesorgt sein. — Wäre die vorausgesetzte Familienverbindung also organisiert, so trüge sie die absolute Form des Staats, so wie diese der Vernunft zufolge sein soll, bestehend in der Gleichheit der Rechte aller.

Oder die Errichtung der vorausgesetzten Gesellschaft könnte also sein, daß zwar vielleicht, — denn wir können diesen Punkt sogar unbestimmt lassen, — daß, sage ich, vielleicht alle ohne Ausnahme alle ihre Kraft aufzuwenden hätten; auch keiner sei, dem nicht der Mitgenuß eines Teiles dessen, was durch die gemeinschaftliche Arbeit gewonnen wird, zugesichert wäre; dennoch aber etwa das Edelste und Kostbarste dieses Ertrages der gemeinschaftlichen Kraft nur einigen wenigen zuteil würde, und die übrigen vom Mitgenusse desselben ausgeschlossen blieben. Es würde sich in diesem Falle ergeben, daß die Ausgeschlossenen bei ihrer Kraftanwendung nur zum Teil für das Ganze, zum Teil aber nicht für dasselbe, zu welchem sie ja auch gehören, sondern nur für die wenigen Begünstigten gearbeitet hätten; und daß sie sonach, zwar nicht durchaus, aber doch in dieser letzteren Rücksicht, bloßes Mittel für den Zweck dieser anderen wären. Diese Einrichtung würde die zweite mögliche Form des Staates vorstellen: die Gleichheit zwar des Rechts aller, keineswegs aber ihrer Rechte. Endlich könnte man sich die Verbindung also denken, daß mehrere Mitglieder mit allen ihren Kräften arbeiteten, um einen

stehenden und festen Vermögenszustand hervorzubringen; einige andere aber weder selbst Hand anlegten, noch auch die Arbeit jener leiteten, oder auf irgendeine Weise sich darum bekümmerten; — nur daß sie von Zeit zu Zeit kämen, und von den verarbeiteten Gütern so viel an sich rissen, als ihnen etwa leicht zugänglich wäre und gelüstete; ganz nach eigener Willkür, höchstens darauf sehend, daß die arbeitende Gesellschaft nicht ganz zugrunde ginge; zu welcher Vorsicht jedoch sie abermals keiner zwingen könnte. Dieser Zustand der Gesellschaft trüge die Form der ersten Stufe der Entwicklung des Staates: die absolute Untertänigkeit der mehreren unter den eigenliebigen Zweck der wenigeren, und die absolute Rechtlosigkeit aller. — Dies wäre ein Bild der aufgezählten möglichen drei Grundformen der Staatsverfassung.

Von dieser Staatsverfassung, und der durch sie geforderten persönlichen und bürgerlichen Freiheit, unterschieden wir streng die Regierungsverfassung, und die mit ihr zusammenhängende politische Freiheit. Auch dasjenige, was wir über das letzte beibrachten, läßt an unserem aufgestellten Bilde sich deutlich machen. — Nämlich alle durch die vorausgesetzte Familienverbindung vereinigten Kräfte sollten auf Erreichung des gemeinsamen Zwecks der ganzen Verbindung gerichtet werden. Dies kann nur dadurch geschehen, daß ein einiger Wille ihrer aller Kraftanwendung leite, — bestimme, was für die Zwecke der Gesellschaft jedesmal zuerst geschehen solle, und was hernach, was unausbleiblich geschehen müsse, und was allenfalls, wenn Zeit und Kraft nicht hinreichten, unterlassen werden könne; — ein Wille, welcher jeden an seinen Platz stelle, damit seine Kraftanwendung die der übrigen nicht störe, sondern unterstütze; — ein Wille endlich, dem jedes Individuum, in Rücksicht seiner Kraftanwendung für die Zwecke der Gesellschaft, seinen eigenen Willen unbedingt unterwerfe. Woher soll nun dieser Eine, den Willen aller leitende Wille kommen? — Entweder alle nur mündigen Mitglieder der Gesellschaft versammeln sich, so oft es einer neuen Bestimmung über das Interesse der Gesellschaft bedarf; jeder ohne Ausnahme sagt, so gut er es

versteht, seine Meinung über die vorliegende Frage; und nach einer hinreichenden allgemeinen Überlegung entscheidet die Mehrheit der Stimmen: welcher Entscheidung von nun an jeder sein äußeres Handeln unterwerfen muß, — was er nun auch von der Richtigkeit derselben im Herzen denken möge. Ist die Gesellschaft so eingerichtet, so hat, dem Rechte nach, jeder den gleichen Anteil an dem Ermessen des gemeinsamen Zwecks, welches Ermessen im Staate die Regierung heißt: und es ist sodann diejenige Freiheit, welche in Beziehung auf den Staat die politische genannt wird, dem Rechte nach unter alle gleich verteilt. — Dem Rechte nach, habe ich, so wie in der vorigen Rede in Beziehung auf den Staat, so hier in Beziehung auf die fingierte Familienverbindung allemal mich ausgedrückt: denn, falls etwa jemand wäre, der nie den übrigen einleuchtende Gedanken über das Beste des Ganzen hätte, oder die, welche er hätte, nur nicht darzustellen vermöchte: so würde er in der Wirklichkeit selten oder nie Einfluß auf die Bestimmung des endlichen Beschlusses haben; aber er wäre von diesem Einflusse keineswegs durch das Recht, sondern nur durch seine eigene Unfähigkeit ausgeschlossen.

Oder der zweite Fall: — die Gesellschaft hat einem Ausschusse von wenigen Mitgliedern, oder auch wohl einem einzigen Mitgliede, die Oberaufsicht und Leitung des Ganzen übertragen; so folgt aus dieser Übertragung: daß sie sich selbst alles eigenen Ermessens und Urteilens über die Verwaltung — es versteht sich so, daß nach diesem Ermessen wirklich gehandelt werde; denn bei sich selber denken, und allenfalls auch reden, mögen sie was sie wollen — daß sie, sage ich, sich alles eigenen Ermessens und Urteilens über die Verwaltung begeben, und dem Willen ihres bevollmächtigten, Ausschusses oder einzelnen Mitgliedes, ihren wirklich tätigen Willen unbedingt unterworfen haben. Bei dieser Verwaltungsweise des Gesellschaftszwecks findet nun das, was im Staate politische Freiheit heißt, durchaus nicht statt, sondern in dieser Rücksicht nur Untertänigkeit. Dennoch ist, wenn nur alle ohne Ausnahme an allen Gütern der Gesellschaft den gleichen Anteil haben, und wirklich nach der bestmöglichsten Einsicht alle Kräfte

auf diesen gemeinsamen Genuß aller, keineswegs aber auf irgendeinen Privatgenuß gerichtet werden, die Einrichtung der Gesellschaft völlig rechtsgemäß; und diese Gesellschaft hat durch die Übertragung der Verwaltung an wenige oder Einen nichts verloren, sondern vielmehr gewonnen, indem so viele Mitglieder, die ohnehin nichts zum gemeinen Nutzen Taugliches in der Versammlung vorgebracht haben würden, gar nicht mehr genötigt sind, mit Besuchung derselben ihre Zeit zu verlieren, sondern statt dessen ruhig fortfahren können, dasjenige zu treiben, was sie verstehen.

Soviel als gegenwärtig durch das aufgestellte Bild erläutert werden sollte, haben wir in der vorigen Rede über die Form des Staates, oder über die Frage, was dazu gehöre, daß nur überhaupt ein Staat sei, beigebracht. Aber, setzten wir damals hinzu, ein besonderer Staat, oder der Staat in einem besonderen Zeitalter ist auch danach zu bestimmen, ob und inwiefern der wahre Zweck aller Staaten, — oder, im Gegensatze mit der Form, ob und inwieweit das Materiale des Staates in ihm erreicht werde. Auch dieses Materiale des Staates müssen wir weiter erörtern, ehe wir die historische Ableitung beginnen können: wie der Staat allmählich auf diejenige Stufe gekommen, auf der er, unseres Erachtens, gegenwärtig steht.

Der Zweck des Staates ist, wie schon in der letzten Rede angezeigt worden, kein anderer, als der der menschlichen Gattung selber: daß alle ihre Verhältnisse nach dem Vernunftgesetze eingerichtet werden. Nun wird der Staat erst nach dem Zeitalter der Vernunftwissenschaft, in dem der Vernunftkunst, diesen Zweck mit klarem Bewußtsein sich denken. Bis dahin fördert er ihn immerfort ohne sein eigenes Wissen oder besonnenes Wollen; — getrieben durch das Naturgesetz der Entwicklung unserer Gattung, und indes er einen ganz anderen Zweck im Gesichte hat; an welchen s e i n e n Zweck die Natur jenen e r s t e n, den der gesamten Gattung, unabtrennlich gebunden. Der erwähnte eigene und natürliche Zweck des Staates in den früheren Epochen, vor dem Zeitalter der Vernunftwissenschaft, ist, gerade wie bei einzelnen Menschen, der der Selbst-

erhaltung; darum, da ja der Staat nur in der Gattung besteht, die Erhaltung der Gattung, und, da die Gattung fortschreitend sich entwickelt, die Erhaltung derselben auf jeder Stufe ihrer Entwicklung: beides zuletzt Genannte, ohne daß der Staat es sich deutlich denkt. Mit Einem Worte: der Zweck des Staates, sich selbst zu erhalten, und der Zweck der Natur, die menschliche Gattung in die äußeren Bedingungen zu versetzen, in denen sie mit eigener Freiheit sich zum getroffenen Nachbilde der Vernunft machen könne, fallen zusammen; und indem auf die Erreichung des ersteren hingearbeitet wird, wird zugleich der letztere erreicht.

Lassen Sie uns dieses im einzelnen zeigen.

In der Mischung aus ursprünglicher Kultur und aus ursprünglicher Wildheit, — aus welcher Mischung nach obigem die allein einer Entwicklung fähige menschliche Gattung besteht, — ist der allererste und nächste Zweck der: daß die Wilden kultiviert werden. Wiederum, wo es auch nur zu den ersten Anfängen eines Staates gekommen, daß Freie anderen Freien auf Bestand und nach einer Regel unterworfen werden, da ist schon Kultur: — künstliche nämlich, und durch Kultivierung hervorgebrachte, keineswegs etwa die ursprüngliche des Normalvolks, von der wir hier nicht reden; — und wir können deswegen den Staat, besonders den in jedem Zeitalter als Staat vollkommensten, zugleich als den Sitz der höchsten Kultur desselben Zeitalters betrachten. Mit den Zwecken dieser Kultur steht nun die Wildheit allenthalben, wo sie mit ihnen zusammentrifft, im Widerspruche und bedroht unaufhörlich die Erhaltung des Staates; der Staat befindet sich demnach schon durch den Zweck seiner Selbsterhaltung in natürlichem Kriege gegen die ihn umgebende Wildheit, und ist genötigt, ihr soviel Abbruch zu tun, als er immer kann; welches letztere gründlich nur dadurch möglich ist, daß er die Wilden selber in Ordnung und unter Gesetz bringe, und insofern sie kultiviere. Der Staat befördert sonach, nichts denkend als sich selber, dennoch mittelbar den allerersten Zweck der menschlichen Gattung. Dieser natürliche Krieg aller Staaten gegen die sie umgebende Wildheit ist für die Geschichte

sehr bedeutend; fast er allein ist es, der ein lebendiges und fortschreitendes Prinzip in dieselbe bringt; wir werden auf dieses Prinzip zurückkommen, und ich ersuche daher, es zu merken. — Selbst alsdann, nachdem das allgemeine Reich der Kultur so mächtig geworden, daß es von der auswärtigen Wildheit nichts mehr zu befürchten hat — nachdem es vielleicht durch weite Meere davon getrennt ist, wird dennoch dieses Reich die Wilden, die zu ihm nicht mehr kommen können, selber aufsuchen, getrieben durch seine eigene innere Bedürftigkeit — um die von jenen nicht gebrauchten Produkte ihrer Länder oder ihren Boden an sich zu nehmen, oder selbst ihre Kräfte, teils unmittelbar durch Sklaverei, teils mittelbar durch einen bevorteilenden Handel, sich zu unterwerfen. So ungerecht diese Zwecke auch an sich erscheinen mögen, so wird dennoch dadurch der erste Grundzug des Weltplans, die allgemeine Verbreitung der Kultur, allmählich befördert; und nach derselben Regel wird es unablässig so fortgehen, bis das ganze Geschlecht, das unsere Kugel bewohnt, zu einer einzigen Völkerrepublik der Kultur zusammengeschmolzen sei.

Ein zweiter notwendiger Zweck der menschlichen Gattung ist der, daß die sie umgebende und auf ihre Existenz, sowie auf ihr Handeln, Einfluß habende Natur ganz und vollkommen unter die Botmäßigkeit des Begriffs gebracht werde. Keine Naturgewalt soll schaden, — soll die Zwecke der Kultur stören, oder die Resultate solcher Zwecke vernichten können; jede ihrer Äußerungen soll sich im voraus berechnen lassen, und es sollen Vorkehrungsmittel gegen die Verletzung von ihnen vorhanden und bekannt sein. Alle brauchbare Naturkraft soll genötigt werden können, ganz nach der Absicht der Menschen und zum Nutzen derselben sich zu äußern. Die eigene Kraft des Menschen soll durch zweckmäßige Verteilung der nötigen Arbeitszweige unter mehrere, deren jeder nur Eines, aber dieses recht lerne, durch Naturwissenschaft und Kunst, durch schickliche Werkzeuge und Maschinen bewaffnet und über alle Naturgewalt erhöht werden: so daß ohne viel Zeit- und Kraftaufwand alle irdischen Zwecke des Menschen erreicht werden, und er Zeit übrig behalte, um seine Be-

trachtung in sein Inneres und auf das Überirdische zu wenden. Dies ist der Zweck der menschlichen Gattung als solcher.

Der Staat, je größer der Teil der Kraft und der Zeit seiner Bürger ist, die er für seinen Zweck der Selbsterhaltung bedarf und in Anspruch nimmt, und je inniger er seine Mitglieder zu durchdringen und sie zu seinen Werkzeugen zu machen strebt, je mehr muß er, da er doch die physische Existenz seiner Bürger wollen muß, die Mittel dieser Existenz durch Erhöhung der beschriebenen Herrschaft über die Natur zu erweitern suchen: — er muß sonach alle die vorhergenannten Zwecke der Gattung um seines eigenen Zweckes willen zu seinen Zwecken machen. Er wird somit — wie man gewöhnlich diese Zwecke ausspricht, — die Industrie zu beleben, die Landwirtschaft zu verbessern, Manufakturen, Fabriken, das Maschinenwesen zu vervollkommnen, Erfindungen in den mechanischen Künsten und in der Naturwissenschaft zu ermuntern suchen. Möge man immer glauben, daß er dieses alles nur darum tue, um die Auflagen vermehren und eine größere Armee halten zu können; — mögen sogar die Regierenden selber, wenigstens dem größeren Teile nach, keines höheren Zwecks sich bewußt sein; — dennoch befördert er ohne alles sein Wissen den angezeigten Zweck der menschlichen Gattung, als Gattung.

Der äußere Zweck jener Herrschaft der Gattung über die Natur ist, wie wir schon in einer unserer ersten Reden erinnert, wiederum ein doppelter: entweder nämlich soll die Natur bloß dem Zwecke unserer sinnlichen, leichteren und angenehmeren Subsistenz unterworfen werden, — welches die mechanische Kunst gibt; oder sie soll dem höheren geistigen Bedürfnisse des Menschen unterworfen, und ihr das majestätische Gepräge der Idee aufgedrückt werden, — welches die schöne Kunst gibt. Ein Staat, der noch für seine Selbsterhaltung vieles zu fürchten hat und großer Anstrengungen bedarf, um diese zu sichern, wird zwar, wenn er auch nur zu den allerersten Einsichten in seinen wahren Vorteil gekommen, die mechanische Kunst, in dem weiteren Sinne, den wir diesem Ausdrucke oben gegeben, auf alle Weise befördern: da er

aber dieses tut, lediglich, um einen recht großen Überschuß von Volkskraft für den Zweck seiner eigenen Sicherheit zu Gebote zu haben, so wird er diesen Überschuß auch lediglich für diesen Zweck anwenden, und für planmäßige und allgemeine Beförderung — der schönen Kunst, oder auch wohl noch höherer Zwecke der Menschheit, — gar wenig übrig behalten. Erst nachdem der Staat, eben um seiner Selbsterhaltung willen, seinen Bürgern die Natur für den mechanischen Gebrauch unterworfen, und diese Bürger selbst im höchsten und gleichen Grade zu seinen Werkzeugen gemacht; — nachdem ferner das gesamte Reich der Kultur zu dem der Wildheit, und die besonderen Staaten, in welche das erstere geteilt sein mag, zueinander in ein solches Verhältnis gekommen sind, daß keiner mehr ängstlich um seine äußerliche Sicherheit besorgt sein dürfe; — erst alsdann entsteht die Frage: worauf der bei der mechanischen Bearbeitung der Natur entbehrliche Überschuß von Volkskraft, der bisher der Sicherheit des Staates aufgeopfert wurde, und der, sowie alle Bürger, gänzlich in der Botmäßigkeit des Staates ist, gerichtet werden solle; und es gibt keine andere Antwort auf diese Frage, als daß er der schönen Kunst geweiht werden solle. Während des Krieges vermag die Kunst kaum aufzuleben, viel weniger aber unaustilgbar und nach einem sicheren Plane fortzuschreiten: Krieg aber ist nicht nur, wenn Krieg geführt wird, sondern die allgemeine Unsicherheit aller vor allen, und die daraus erfolgende immerwährende Bereitschaft zum Kriege, ist auch Krieg, und hat für das Menschengeschlecht fast dieselben Folgen, als der geführte Krieg. Nur der wirkliche, d. h. der ewige Friede wird die Künste, so wie wir dieses Wort verstehen, gebären.

Erst nachdem der Staat vollkommene äußere Sicherheit haben wird, sagte ich, wird ihm die Frage entstehen: worauf die, für seine bisherigen Zwecke, überflüssige Volkskraft gerichtet werden solle. Offenbar ist auch diese Frage eine durch den Zweck seiner Selbsterhaltung ihm aufgenötigte Frage; indem er von einer so beträchtlichen Kraft, welche ungeleitet und unberechnet wäre, dennoch aber unmöglich ganz ruhen

könnte, nur Störungen und Hindernisse in seinen berechneten Plänen, demnach die Aufhebung des bisher bestandenen inneren Friedens zu erwarten hätte, — und so zeigt es sich denn: wie in allen angeführten Rücksichten der Staat unter einer höheren, ihm vielleicht verborgenen Leitung stehe, und wie er, indes er nur seinen eigenen Zweck der Selbsterhaltung zu befördern glaubt, dennoch den höheren Zweck der Entwicklung des Menschengeschlechts befördere.

Übrigens haben wir den letzten Punkt: wie und unter welchen äußeren Bedingungen der Staat sogar durch die Sorge für seine Selbsterhaltung genötigt werde, die allgemeine und allen seinen Mitgliedern zugängliche schöne Kunst sich zum Zwecke zu machen, bloß um der Vollständigkeit willen angeführt; keineswegs aber, als ob diese Betrachtung in die Charakteristik der gegenwärtigen Zeit, oder irgendeiner ihr vorhergegangenen Zeit gehöre. Sollte diese letztere Äußerung jemanden, der an das viele Reden von Kunst, und von Beförderung der Kunst auch durch unsere Großen, gedächte, befremden, so bitten wir einen solchen, zu bedenken: daß auch uns dieses Reden wohl nicht entgangen sein möge; daß ebensowenig uns entgangen sein könne, daß zweimal, zuerst durch einen besonderen Zusammenfluß von Umständen, worunter besonders einer, der nie wieder eintreten kann, ein andermal von der christlichen Kirche aus, eine Morgenröte für die Kunst angebrochen, deren Strahlen noch bis auf den heutigen Tag in Nachbildungen fortleuchten; daß aber demohngeachtet das Wort: schöne Kunst, und besonders über die ganze Nation und alle Arbeitszweige derselben zu verbreitende schöne Kunst, bei uns eine andere Bedeutung haben dürfte, als die gewöhnliche: — über welche Bedeutung die ausführliche Rechenschaft zu geben, die zum Verständnis erfordert würde, wir hier weder die Aufforderung haben, noch die Zeit.

Bis hierher und nicht weiter erstreckt sich die besonnene Beförderung des Vernunftzweckes durch den Staat, indes er nur seinen eigenen Zweck zu befördern scheint. Die höheren Zweige der Vernunftkultur: Religion, Wissenschaft, Tugend, können nie Zwecke des Staates werden. Nicht die Religion:

Von der abergläubischen Furcht vor der Gottheit, als einem menschenfeindlichen Wesen, welche wohl die alten Völker auf den Gedanken brachte, dieselbe auch im Namen der Nation zu versöhnen, und so Nationalreligionen zu errichten, ist hier nicht die Rede. Die wahre Religion ist so alt als die Welt, und darum älter als irgendein Staat. Es lag in den Veranstaltungen der über die Entwicklung unseres Geschlechts wachenden Vorsehung, daß diese wahre Religion zu rechter Zeit aus der Verborgenheit, in der sie bisher aufbewahrt worden, wieder hervorging und über das Reich der Kultur sich verbreitete; schon im voraus versehen mit dem Anspruche, daß der Staat über sie keine Gewalt habe; und den Regierenden als Bedingung ihrer Aufnahme in den Schoß dieser Religion anmutend die Anerkenntnis, daß sie Gott unterworfen, und vor ihm mit jedem ihrer Untertanen ganz gleich seien; anheimfallend in Rücksicht ihrer Aufbewahrung und Verbreitung einer insofern vom Staate völlig unabhängigen Gesellschaft, der Kirche. Hierbei muß es nun notwendig bleiben, eben weil die Regierenden sich selber von dem Bedürfnisse der Religion nie ausschließen können: und hierbei wird es bleiben bis ans Ende der Tage. — Ebensowenig kann die Wissenschaft jemals ein Zweck des Staates werden. Es ist in dieser Rücksicht zuvörderst dasjenige, was Einzelne, Regierende oder Teilnehmer an der Regierung, aus eigener Vertrautheit und Interesse an Wissenschaft oder Kunst für dieselben tun, als Ausnahme von der Regel abzuziehen. Was aber den fortdauernden Gang und die Regel anbetrifft, so muß dem Staate, je mehr er seine Form verbessert und den Bürger vollständig zu seinem Werkzeuge macht, die strenge Wissenschaft, — weit über das gewöhnliche Leben erhaben, und auf dasselbe unmittelbar nicht einfließend, — gerade um so mehr fremd werden, und ihm sogar als unnütze Vergeudung einer Kraft und einer Zeit erscheinen, die in seinem unmittelbaren Dienste weit besser angebracht würde; — und immermehr wird die Benennung: bloße Spekulation, das sichere Zeichen der Verwerfung werden. Zwar würde sich leicht erweisen lassen, daß keiner ein überall brauchbarer und allenfalls über das Hergebrachte auch zum

Neuen herauszugehen vermögender Staatsdiener sein könne, der nicht erst in der Schule der ernsten Wissenschaft gebildet worden. Aber diese Einsicht setzt entweder den Besitz der Wissenschaft selber, oder, falls es an diesem mangelt, eine Selbstverleugnung voraus, die sich nicht füglich anmuten läßt. Bei dieser Lage der Sachen ist die strenge Wissenschaft glücklich genug, wenn sie, entweder durch eine Inkonsequenz, oder durch die Hoffnung, daß über kurz oder lang die dürre Spekulation doch zu mancher nützlichen Erfindung führen werde, oder unter dem Schutze der Kirche, oder etwa, da doch jedermann gern lange leben und gesund sein will, unter dem Schutze der Heilkunde, vom Staate geduldet wird.

Endlich, auch die Tugend kann kein Zweck des Staates sein. Die Tugend ist der dauernde, ohne alle Ausnahme waltende gute Wille, die Zwecke der menschlichen Gattung aus allen Kräften zu befördern, und besonders im Staate sie auf die von ihm angewiesene Weise zu befördern; die Lust und Liebe zu solchem Tun, und ein unüberwindlicher Widerwille gegen alles andere Handeln. Der Staat aber, in seiner wesentlichen Eigenschaft als zwingende Gewalt, rechnet auf den Mangel des guten Willens, sonach auf den Mangel der Tugend und auf das Vorhandensein des bösen Willens; und will durch die Furcht vor der Strafe den ersteren ersetzen, den Ausbruch des letzteren unterdrücken. In dieser Sphäre streng sich haltend, braucht er auf Tugend nie zu rechnen, noch dieselbe für Erreichung seiner Zwecke in Anschlag zu bringen. Wären alle seine Mitglieder tugendhaft, so verlöre er seinen Charakter als zwingende Gewalt gänzlich, und würde bloß der Leiter, Führer und treue Rat der Willigen.

Dennoch befördert der Staat, — und zwar ohne es sich deutlich gedacht oder, nur unter einer anderen Gestalt verdeckt, ausdrücklich zum Zwecke zu machen, — durch sein bloßes Dasein die Möglichkeit der allgemeinen Entwicklung der Tugend unter dem Menschengeschlechte dadurch, daß er äußere gute Sitte und Sittlichkeit, welche freilich noch lange nicht Tugend ist, hervorbringt. Unter einer alle Vergehungen gegen das äußere Recht der Mitbürger streng und ohne Ausnahme

systematisch umfassenden Gesetzgebung und einer Verwaltung, welcher nie oder höchst selten die wirkliche Vergehung verborgen und ohne die bestimmte, durch das Gesetz angedrohte Strafe bleibt, wird jeder Gedanke der Vergehung, als ohnedies vergeblich und zu nichts als zu gewisser Strafe führend, schon in der Geburt erdrückt. Lebe die Nation nur eine Reihe von Menschenaltern hindurch in Friede und Ruhe unter dieser Verfassung; — werden neue Generationen, und die von ihnen wiederum abstammenden Generationen, in derselben geboren, und wachsen aufwachsend in sie hinein: so wird allmählich die Mode ganz ausgehen, zur Ungerechtigkeit auch nur innerlich versucht zu werden; und die Menschen werden ruhig und rechtlich ohne die äußere Erscheinung auch nur des mindesten bösen Willens untereinander leben; gleich als ob alle von Herzen tugendhaft wären, — da es doch vielleicht nur das dermalen freilich ruhende Gesetz ist, welches sie bändigt, und wir im Momente, da dieses aufgehoben würde, ganz andere Erscheinungen erblicken würden.

Man befürchte nicht mit gewissen Vernünftlern, die sich auch wohl Philosophen nennen, und welche die Tugend nur als einen bloßen Gegensatz kennen und nur dem Laster gegenüber sie zu denken vermögen, — daß in einem solchen Zustande gar keine Tugend mehr möglich sein werde. Meinen diese die äußere Handlung in der Gesellschaft, welche über das Gebot noch hinausgeht, und welche vielleicht aus innerer Tugend, vielleicht auch aus anderen Quellen entspringen kann, so haben sie ganz recht: im vollendeten Staate findet der Tugendhafte alles auf die Gesellschaft sich Beziehende, was er liebt und allein zu tun begehrt, auch schon äußerlich geboten, und alles, was er verabscheut und nie tun möchte, auch schon äußerlich verboten; in diesem Staate läßt sich über das Gebotene nie hinausgehen, und es ist in ihm aus der äußeren Handlung nie zu ermessen, ob jemand aus Liebe des Guten, oder ob er aus Furcht der Strafe und mit Widerwillen recht handle. Aber dieser äußeren Anerkennung bedarf auch die Tugend nicht; sie beruht in der Liebe zum Guten ohne alle Rücksicht darauf, daß es geboten ist, und in dem Widerwillen

gegen das Böse ohne alle Rücksicht darauf, daß es verboten ist: sie genügt sich selbst, und ist im eigenen Bewußtsein selig.

Und so ist es denn immer zuzugestehen, daß durch die Vollendung aller Verhältnisse der menschlichen Gattung, und insbesondere durch die Vollendung des alle übrigen Verhältnisse umschließenden Staates, alle freiwillige Aufopferung, aller Heroismus, alle Selbstverleugnung, kurz alles, was wir an dem Menschen zu bewundern pflegen, aufgehoben wird, und nur die L i e b e des Guten, als das einige Unvergängliche, übrigbleibt. Zu dieser Liebe kann der Mensch nur mit Freiheit sich erheben; oder vielmehr, die Flamme derselben entzündet ganz von selbst sich in jedem Gemüte, welches nur erst die Liebe des Bösen rein aus sich austilgte. Der Staat kann die Entwicklung dieser Liebe dadurch, daß er die entgegengesetzte Liebe des Bösen tief in das geheimste Innere der Brust zurückscheucht und ihr durchaus keine Vorteile verstattet, sondern eitel Nachteil ihr zuwiegt, — lediglich erleichtern. In wessen Gemüte diese Flamme der himmlischen Liebe sich entzündet, der schwebet, so gebunden er auch äußerlich erscheine, dennoch innerlich frei und selbständig selbst über dem Staate; nicht dieser gibt desselben Willen das Gesetz, sondern sein Gesetz stimmt nur zufällig, und weil es das vollkommene Gesetz ist, mit desselben Willen überein. Diese Liebe, so wie sie das einige Unvergängliche ist und die einige Seligkeit, so ist sie auch die einige Freiheit; und nur durch sie wird man der Fesseln des Staates, so wie aller anderen Fesseln, die uns hienieden drängen und beengen, erledigt. Wohl den Menschen, daß sie für diese Liebe nicht die nur langsam sich vorbereitende Vollendung des Staates zu erwarten haben, sondern in jedem Zeitalter und unter allen Umständen jedes Individuum sich zu ihr erheben kann!

Zwölfte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Um die Lösung unseres eigentlichen Problems: auf welcher Stufe seiner Ausbildung der Staat in unserm Zeitalter stehe, — vorzubereiten, ist in den beiden vorigen Reden überhaupt im allgemeinen, und lediglich philosophierend, gezeigt worden, was der Staat seiner Form sowie seinem Materiale nach sei; auch durch welche Stufen und Mittelglieder hindurch er allmählich zu seiner Vollkommenheit vorwärtsschreite. Diese Schilderung konnte nicht anders, als trocken sein, und nur in Beziehung auf ihren Zweck, — das Nachfolgende verständlich zu machen, ein Interesse haben. Jetzt haben wir dieses allgemeine Gemälde durch Erinnerung an wirkliche Begebenheiten zu beleben: alles in der Absicht, um Sie dadurch zu leiten, daß Sie selber entdecken, was denn eigentlich in der Einrichtung und Verwaltung der gegenwärtigen Staaten neu sei und vorher nie dagewesen, und worin somit der politische Charakter unseres Zeitalters vor allen anderen Zeitaltern bestehe. Über unsere Ansicht und Behandlungsart der Geschichte haben wir schon früher in einer eigenen Rede uns sattsam erklärt: aus welcher Rede wir hier nur dieses Eine wiederum in Erinnerung zu bringen für nötig finden, daß unsere Bemerkungen über die Geschichte keineswegs selbst historische Behauptungen zu sein begehren, sondern sich bescheiden, bloß Fragen und Aufgaben zu stellen an die wirklich historische Untersuchung. Als neue Beschränkung setzen wir nur noch hinzu, daß wir uns lediglich an den einfachen, rein bis zu uns herablaufenden Faden der Kultur halten werden; fragend eigentlich nur unsere Geschichte, die des kultivierten Europas, als des dermaligen Reiches der Kultur, liegenlassend andere Nebenzweige, die freilich von einer gemeinsamen Quelle mit uns ausgegangen sein mögen, die aber dermalen nicht wieder

zum gemeinschaftlichen Ursprunge zurückgekehrt und auf uns unmittelbar eingeflossen sind, z. B. die Nebenzweige der chinesischen und indischen Kultur.

Als der erste Anfang aller Staatsverbindung wurde angegeben die Begebenheit, da zuerst Freie dem Willen anderer Freien bis auf einen gewissen Grad und in einer gewissen Rücksicht unterworfen wurden. Wie und auf welche Weise hat es nun je auch nur zu dieser Unterwerfung kommen können? ist die erste Frage, die sich hierbei uns aufdrängt. Diese Frage hängt zusammen mit der über die Entstehung der Ungleichheit unter den Menschen, welche in unserem Zeitalter so berühmt geworden, und die wir keineswegs so lösen werden, wie sie ein besonders dadurch sehr berühmt gewordener Schriftsteller gelöst hat.

Nach unserem früher aufgestellten und in der strengen Philosophie scharf zu erweisenden Systeme gab es gleich ursprünglich die höchstmöglichste Ungleichheit unter den Menschen, zwischen dem, als reinem Abdrucke der Vernunft durch sein bloßes Dasein, existierenden Normalvolke, und den wilden und rohen Stämmen. Auf welche Weise diese beiden Grundingredienzien unseres Menschengeschlechts zuerst gemischt worden, darüber wolle man in keiner Geschichte Nachricht suchen; denn die Existenz einer Geschichte setzt die Mischung schon als geschehen voraus. Im Zustande dieser Mischung erhält selbst der der Urkultur teilhaftige Abkömmling des Normalvolkes die Anforderung und Aufgabe einer ganz neuen, und in jener ersten Kultur nicht notwendig liegenden Kultivierung; nämlich, der Ausbildung der Fähigkeit, seine Kultur mitzuteilen, und sich Einfluß und mächtige Wirksamkeit zu verschaffen. Es folgt gar nicht, daß alle solche Abkömmlinge in dieser ganz neuen Kunst die gleichen Fortschritte machen, oder auch nur alle derselben fähig sein werden; sondern jeder einzelne wird, wie es sein individueller Charakter mit sich bringt, diese Kunst in sich entwickeln: es folgt ebensowenig, daß diejenigen, welche hier zurückbleiben und ihrer Unschuld und Unbefangenheit sich nicht so leicht erledigen können, deswegen schlechter sind als jene anderen, denen es

leicht wird, in die Krümmungen und Irrwege verdorbener Stämme hineinzugehen oder Gewalt gegen sie zu gebrauchen; aber das folgt, daß die letzteren, und keineswegs die ersteren, raten, leiten und herrschen werden, — sogar mit dem guten Willen der ersteren, die ihnen, bei der einmal vorhandenen Lage der Dinge, dieses Vorrecht nicht beneiden, und sich selbst in die Stille und Verborgenheit zurückziehen.

Es kommt hierzu noch ein äußerer, unseres Erachtens in der Geschichte höchst wichtiger Umstand: der Besitz der Metalle und der Kunst ihrer zweckmäßigsten Anwendung; — der Metalle, sage ich, und ersuche dabei doch ja nicht an Geld zu denken. Wie die Kenntnis dieser Metalle zuerst entstanden, und wie dieselben aus dem Schoße der Erde hervor und in die wohl nicht zu erwartende neue Gestalt, die sie durch die Kunst annehmen, übergegangen seien, darüber hat unseres Erachtens keine Geschichte in Nachdenken sich zu ermüden; jene Kenntnis war ohne Zweifel eher als alle Geschichte, und so lange als die Welt, ein Besitz des Normalvolkes: welchen Besitz nur, nach der geschehenen Vermischung der Geschicktere ganz anders zu gebrauchen wußte, als der Unbefangene. Welchen Wert diese Metalle durch ihre Dauerhaftigkeit, durch ihre Zweckmäßigkeit, die schwache menschliche Kraft zu bewaffnen, — durch ihre Verborgenheit erhalten mußten; und besonders, welche Furchtbarkeit in den Händen dessen, der sie zuerst in tötende Waffen umwandelte, leuchtet von selbst ein. Sind doch Metalle von Beginn der Geschichte an die allgemein gesuchte Ware; sind sie doch bis diesen Tag das Kostbarste, was die Gesitteten den Wilden bringen können; ist doch die Vervollkommnung der Waffen und die Verfertigung zweckmäßiger oder neuer Mordwerkzeuge aus Metallen das wahrhaft entwickelnde Prinzip unsrer ganzen Geschichte.

Vermittelst dieser beiden aufgestellten Prinzipien konnte nun in den Ländern, durch welche zuerst das Normalvolk zerstreut wurde, — fürs erste noch unvermischt mit den Wilden, obwohl von ihnen umgeben, — die Unterwerfung der Einwohner unter Einen oder wenige Anführer entstehen. Wären sie auch anfangs lediglich zum Kriegführen, mit dar-

gebotenen Waffen gegen die wilden Tiere oder wilde, den Zwecken der Kultur noch nicht unterworfene Menschen, vereinigt worden; die Vereinigung blieb auf den Fall, daß das Bedürfnis eines solchen Krieges wiederum eintrete. Der Regent hatte nicht nötig, für die Erhaltung der Unterworfenen sonderliche Sorge zu tragen; diese, selber vom Stamme der Kultur entsprossen, konnten, wenn sie nur äußerlichen Frieden hatten, durch sich selbst bestehen: er hatte ebensowenig nötig, ihre Kraft und Arbeit sehr in Anspruch zu nehmen, da die Verbindung nur einen vorübergehenden und leicht zu erreichenden Zweck hatte. — Bald wurde dieses einfache Verhältnis mannigfaltiger. Seine Fähigkeit, andere zu lenken, zu dokumentieren, besonders sie durch wirkliche Beherrschung anderer zu dokumentieren, wurde ein Gegenstand des Ehrgeizes: und sowie die zuerst willig sich Unterwerfenden ihre Fähigkeit mehr entwickelten, mußten sie ihre Beherrschung durch andere mit neidischen Augen anzusehen anfangen. So rissen sich durch gemeinschaftliche Abstammung und Wohnsitze vereinigte Völkerschaften los vom Ganzen, und errangen auch wohl, wenn es ihnen glückte, selber die Herrschaft über das Ganze.

Auf diese Weise hat unseres Erachtens in dem mittleren Asien, als der Wiege des Menschengeschlechts für die Geschichte, der Staat begonnen. Wohl mag der erste, der in diesem Weltteile den Willen Freier dem seinigen unterwarf, nach dem Ausdrucke einer bekannten Urkunde, ein gewaltiger Jäger gewesen sein; nur daß die einmal zusammengebrachte Menge hinterher noch zu anderen Zwecken, als zu denen der Jagd gebraucht wurde. Später treten Assyrer, Meder, Perser auf, — und welcher anderer Völkerschaften Namen noch verloren sein mögen, und bemächtigen sich nacheinander der Oberherrschaft über ihre vorherigen Beherrscher, sowie über die Mitbeherrschten. Von diesen herrschenden Stämmen allein und derselben Oberhäuptern redet die Geschichte; von den Unterworfenen, und welche nie zur Oberherrschaft gekommen, ihren Kenntnissen, ihren häuslichen Verhältnissen, ihren Sitten, ihrer Kultur, schweigt sie: ihr Leben fließt verborgen und von der Staatsgeschichte ganz unbeachtet dahin. Daß aber dieselben

im wesentlichen keineswegs schlechter als ihre Herrscher, sondern wahrscheinlich weit vorzüglicher gewesen sein mögen, beweist die Kulturgeschichte der Juden, welche erst während ihrer Zerstreuung in diesen Ländern ihres früheren rohen Aberglaubens erledigt und zu besseren Begriffen über Gott und die Geisterwelt erhoben wurden; ferner die der Griechen, welche das Erhabenste in ihrer Philosophie aus denselben Ländern erhalten zu haben bekennen; endlich die Geschichte des Christentums, welches nach einer früher gemachten Bemerkung sich selbst asiatischen, nicht jüdischen Ursprung zuschreibt. Auf die herrschenden Stämme fiel denn auch in jenem Reiche der größte Anteil an den öffentlichen Unternehmungen, ebenso wie die Ehre derselben; die Mitglieder der beherrschten Völker waren in der Regel ausgeschlossen von allem Anteil an der Regierung; aber es fehlte auch viel, daß die Regierung alle Kräfte der von ihr Beherrschten auch nur gekannt, und noch weit mehr, daß sie dieselben ohne Rückhalt und Schonung für ihre Zwecke in Anspruch genommen hätte. Daß der sogenannte große König der Perser, Beherrscher dieses ungeheueren Landstriches und unzählbarer Nationen, bei alle dem doch ziemlich unbeholfen gewesen, beweist die Reihe von Jahren, deren diese Könige bedurften, um ihre Rüstung gegen Griechenland zu vollenden: und noch mehr der beschämende Erfolg des Feldzuges.

Diese Verfassung war unseres Erachtens der erste Anfang des Staates: Unterwerfung freier Völker, — und für gewisse Zwecke eines herrschenden Volkes, — doch nicht vollständige und nach irgendeiner Regel einhergehende Unterwerfung, sondern wie Bedürfnis, Leichtigkeit es zu nehmen, und ohngefähre Gegenwart eines Satrapen oder Bassen, es an die Hand gaben; — übrigens bei vollkommener Freiheit, allenfalls auch bei Anarchie der Untertanen, in ihren übrigen Handlungen: mit Einem Worte: Despotie, — deren Wesen keineswegs in der Grausamkeit der Behandlung, sondern nur darin besteht, daß ein herrschender Völkerstamm vorhanden, die beherrschten Völker von der Verwaltung ausgeschlossen, und in Rücksicht der Weise ihrer Subsistenz ganz sich selber überlassen seien;

und daß in der Zuziehung derselben zu den Lasten der Verbindung, sowie in der Verwaltung der Polizei und der Zivilgesetzgebung, nur Laune, keineswegs Regel herrsche, und was daraus folgt, nirgends ein bestehendes Gesetz sei: Despotie, — so wie diese Verfassung noch in Europa am türkischen Reiche dem Auge des Beobachters daliegt: welches Reich, bei allem Fortschritte des Staates um dasselbe herum, noch bis diesen Augenblick in der allerältesten Epoche der Staatsentwicklung steht.

Einem anderen Zwecke entgegenstrebend begann der Staat in Europa: — ursprünglich wohl nur dem Sitze der Wildheit. Nicht ganze Massen von Abkömmlingen des Normalvolkes vermischten sich hier, sondern nur wenige, aus dem Reiche der in Asien schon begonnenen Kultur vielleicht mit geringem Gefolge vertrieben, und ohne Hoffnung der Rückkehr: wobei ich nur an die Namen Cecrops, Cadmus, Pelops, und wie mancher Name noch untergegangen sein mag, erinnern will. Mit allen Künsten und Wissenschaften der damaligen alten Welt im Oriente, mit unverarbeitetem Metall, mit Waffen und Ackergerät, vielleicht mit brauchbaren Sämereien, Pflanzen und Haustieren versehen, treten sie zunächst an des nachmaligen Griechenlands Küste, unter blöde Wilde, die mit Mühe ihre Existenz durchbrachten, die des Menschenfressens vielleicht noch nicht, der Menschenopfer selbst nach historischen Nachrichten sicherlich noch nicht sich entwöhnt hatten; — nur mit besseren Gesinnungen, übrigens auf dieselbe Weise, wie noch bis an diesen Tag eine englische Kolonie unter den Neuseeländern einen bleibenden Wohnsitz nehmen könnte. Durch Geschenke, durch Mitteilung mannigfaltiger Vorteile und Ackerwerkzeuge zur Gewinnung des Unterhalts, durch Aufbewahrung von Nahrungsmitteln für alle, von einer Ernte zur anderen, zogen sie diese Wilden an sich und versammelten sie um sich her, erbauten durch sie Städte und hielten in diesen sie zusammen, führten menschlichere Sitten ein und dauernde Gewohnheiten, die allmählich zu Gesetzen wurden; und wurden so unvermerkt ihre Regenten. Da diese fremden Abkömmlinge mit ihren Familien allein oder doch nur schwach begleitet

ankamen, so konnten sie keine sehr großen Haufen übersehen und um sich vereinigen; überdies kamen von Zeit zu Zeit andere ihresgleichen, welche in anderen Gegenden auf dieselbe Weise Staaten errichteten; und so geschah es, daß in diesem zuerst kultivierten Erdstriche von Europa nicht, wie in Asien, ein großes und ausgebreitetes Reich, sondern mehrere kleinere Staaten nebeneinander entstanden. Der Krieg gegen die in ihren Bezirken noch herumstreifenden und ihre Zwecke störenden Wilden konnte nicht ausbleiben: was sich nicht hinausdrängen ließ, wurde in die Knechtschaft gebracht; und so mag in diesem Erdteile die Sklaverei entstanden sein.

Die freien Untertanen dieser neuen Staaten, — gleich vom Anfange an gütig behandelt, und hinterher sorgfältig unterrichtet und ausgebildet; unter der Regierung nicht, wie in Asien, eines herrschenden Volkes, sondern größtenteils einer einzigen fremden Familie, welche überdies immer unter aller Augen lebte und von allen beobachtet werden konnte: — diese Untertanen, sage ich, ließen sich ohne Zweifel nicht alle Forderungen und Einrichtungen ihres Regenten blindlings gefallen, sondern sie wollten selbst einsehen, wie diese zum allgemeinen Wohl abzweckten; darum mußte der Regent sehr behutsam und sehr rechtlich mit ihnen verfahren. Und aus diesen Umständen entwickelte sich denn zuerst der scharfe Sinn für Recht: — unseres Erachtens der wahre Charakterzug der europäischen Völkerschaften; im Gegensatze mit der religiösen Ergebung und Erduldung, die dem Asiaten eigen ist.

Diese regierenden Familien verloren endlich, über entlegene öffentliche Unternehmungen, ihr Ansehen, oder sie starben aus oder wurden vertrieben: und so konnten, da Rechtsbegriffe schon ziemlich allgemein verbreitet waren, Republiken an die Stelle der bisherigen kleinen Königreiche treten. Die Regierungsform und die politische Freiheit in diesen Staaten verschlägt uns hier nichts. Der politische Volksglaube der Griechen selbst verwechselte das Wesentliche mit dem Zufälligen, und den Zweck mit dem Mittel; ihm war König und Tyrann gleichbedeutend, und das Andenken ihrer alten Herrscherfamilien wurde dem Schrecken geweiht: eine Ver-

wechslung, die bis auf uns, ihre spätesten politischen Abkömmlinge, herabgekommen ist, und gegen welche wir hier durch die obigen Unterscheidungen uns verwahrt haben. Dies, sage ich, verschlägt uns hier nichts; was die Griechen eigentlich suchten, und was sie erhielten, war Gleichheit des Rechts aller Bürger. In einem gewissen Sinne könnte man sogar sagen: Gleichheit der Rechte, denn es gab durchaus keine durch die Konstitution begünstigte Abstammung; — aber es herrschte eine große Ungleichheit des Vermögens, die zwar nur durch das Ohngefähr, keineswegs aber durch die Verfassung herbeigeführt wurde, welcher aber die Verfassung nicht abzuhelfen vermochte; und insofern war die Gleichheit der Rechte nicht.

Auf diese Weise hat sich die oben als zweite Stufe des Staates aufgestellte Gleichheit des Rechtes aller in Europa entwickelt, keineswegs erst hindurchgegangen durch die erste Stufe, die der Despotie, sondern lediglich dadurch, daß der Staat in Griechenland unter anderen Bedingungen entstand, als unter denen er im mittleren Asien entstanden war.

Noch in größerem Umfange und unter höchst interessanten Umständen entwickelte sich diese Gleichheit des Rechts in dem zweiten Lande Europens, welches kultiviert wurde, in Italien. Hier waren unseres Erachtens die ersten Stifter der Kultur nicht, wie in Urgriechenland, einzelne Familien, sondern wirkliche Kolonien, d. i. ein Zusammenfluß einer Menge von Familien, kommend aus Altgriechenland. Blieben diese Kolonien, so wie in Unteritalien geschah, für sich allein, und bildeten sie aus ihren eigenen Bestandteilen geschlossene Staaten, so war dies eben eine bloße Fortsetzung von Altgriechenland, keineswegs aber etwas Neues, und es gehört um deswillen nicht in unsere Untersuchung. Vermischten sich aber jene Kolonien mit den eingeborenen wilden Stämmen und flossen mit ihnen zu Staaten zusammen, wie dies in Mittelitalien geschah, so mußten daraus allerdings neue Phänomene erfolgen. Gerade durch dieselben Mittel, wodurch die einzelnen neuen Ankömmlinge in Griechenland sich unbemerkt der Herrschaft bemächtigten, erhielt auch hier der ganze Stamm der Kolonisten Ansehen und Gewalt unter den vereinigten Wilden,

und es entstand, welche Regierungsform auch diese Kolonisten unter sich selbst eingeführt haben mochten, dennoch in Beziehung auf die Eingeborenen eine aristokratische Regierung. Alte einheimische Sitten, sogar bis auf die ursprüngliche Landessprache, wurden durch die Ankömmlinge verdrängt. Die Kolonisten wurden der herrschende Völkerstamm, gerade so wie es im mittleren Asien herrschende Völker gab. Wohl hätte, ebenso wie in Asien, daraus ein sehr ausgedehntes Reich erwachsen können, wenn nicht, als kaum die Kolonisten die zuerst unterworfenen Eingeborenen für ihre Zwecke hinlänglich gebildet hatten, neue Kolonien gekommen wären, die abermals einen Teil der Eingeborenen sich unterwarfen. So lange nur die Aristokraten nicht zu nahe unter den Augen der Unterworfenen wohnen mußten, — so lange nur nicht durch Not die ersteren gedrängt wurden, den letzteren Lasten über ihr Vermögen aufzulegen, und diese, durch dieselbe Not gedrängt, sich aufzulehnen, konnten die Sachen in dieser Lage bleiben. Fielen diese Bedingungen weg, so mußte ein Streit beider Parteien gegeneinander ausbrechen. In einer Kolonie eines aus diesen beiden Ingredienzien der mittelitalischen Völkerschaften bestehenden Staates, in Rom nämlich, fielen die Bedingungen der Erträglichkeit jenes Zustandes zuerst hinweg. Wir abstrahieren hier davon, daß Rom anfangs Könige hatte: immer waren diese Könige aus den durch ganz Mittelitalien zerstreuten aristokratischen Stämmen: sie waren im Grunde die Oberhäupter der Aristokraten, und fielen, sobald sie an diesen sich vergriffen. Soviel aber ist klar, daß in Rom von Anbeginn zwei Hauptklassen der Einwohner waren: die Patrizier, oder die Abkömmlinge aristokratischer Kolonistenstämme, und das Volk, oder die Abkömmlinge der Urbewohner Italiens. Diese beiden höchst ungleichen Ingredienzien sehen wir zusammengedrängt in den engen Bezirk einer Stadt, immer einander unter den Augen bleibend; gegen die versuchte Verbreitung nach außen beengt durch den allgemeinen und wohl verdienten Haß der Nachbarstaaten; in dieser Not die Aristokraten fest zusammenhaltend, begierig auf Kosten des Volkes zu leben, das sie wie Sklaven behandeln; dieses Volk dagegen

sich auflehnend, jedoch, mit richtig europäischem Nationalsinne, nicht die Unterdrückung der Unterdrücker, sondern nur Gleichheit des Rechts und des Gesetzes begehrend; die Aristokraten wiederum der Kräfte desselben für die Erhaltung des Staates gegen auswärtige Feinde bedürfend, darum im Gedränge der Not nachgebend, was sie, wenn die Not vorüber, gern wieder zurücknähmen. Es entstand dadurch ein viele Jahrhunderte dauernder Kampf zwischen beiden Parteien: der damit anhob, daß die Aristokraten die Verschwägerung mit Volksfamilien für entheiligende Befleckung erklärten, und dem Volke vermittelst der Ableugnung seiner Fähigkeit zu den Auspizien allen Anteil an der Gottheit absprachen; und damit endete, daß dieselben Aristokraten den Besitz der höchsten Staatswürden mit Männern aus dem Volke teilen, und erleben mußten, daß diese Würden von den letzteren ebenso glücklich und geschickt verwaltet wurden, als von ihnen selber. Dennoch konnten die Aristokraten diese langen Jahrhunderte hindurch ihre ehemaligen Vorzüge nicht vergessen, und ließen keine Gelegenheit unbenutzt, um das Volk wiederum zu bevorteilen; welches von seiner Seite fast nie ermangelte, auch dagegen ein Verwahrungsmittel zu finden: alles dieses so lange, bis alle Gewalt in die Hände eines einzigen fiel, und beide Kämpfer auf die gleiche Weise unterjocht wurden. In diesem vielhundertjährigen Streite des mit dem höchsten Witze versehenen Strebens nach Gleichheit des Rechts, gegen die mit nicht geringerem Witze ausgerüstete Begierde nach Ungleichheit, entstand eine Meisterschaft in der bürgerlichen Gesetzgebung und in der inneren und äußeren Staatsverwaltung, und eine beinahe erschöpfende Übersicht aller möglichen Auswege, das Gesetz zu umgehen, wie sie vor den Römern keine Nation besessen; so daß auch nach ihnen wir noch gar vieles in diesem Fache von ihnen zu lernen hätten.

Es war auch hier, und zwar auf eine höchst künstliche Weise gesichert, Gleichheit des Rechts: keineswegs aber noch, teils wegen des rastlosen Strebens der Aristokraten, teils durch den Zufall, den die Verfassung nicht aufzuheben vermochte, fand Gleichheit der Rechte statt.

Der Staat, haben wir in einer der vorigen Reden erinnert, — der Staat betrachtet sich als das geschlossene Reich der Kultur, und steht in dieser Qualität in natürlichem Kriege wider die Unkultur. So lange die Menschheit in verschiedenen Staaten sich noch einseitig ausbildet, ist zu erwarten, daß jeder besondere Staat seine eigene Kultur für die rechte und einzige hält, und die anderen Staaten geradezu für Unkultur und die Bewohner derselben für Barbaren achtet, — und darum sich für berufen, dieselben zu unterjochen. Auf diese Weise konnte es zwischen den drei von uns genannten Hauptstaaten der alten Zeit gar leicht zum Kriege, und zwar zum wahren und eigentlichen Kriege, zum Unterwerfungskriege, kommen. Was zuvörderst die griechischen Staaten betrifft, so konstituierten diese sehr bald sich als Griechen, d. h. als die durch diese bestimmten Ansichten über Bürgerrecht und Staat, durch diese gemeinsame Sprache, Feste und Orakel vereinigte Nation, vermittelst eines Völkerbundes und eines unter ihnen allgemein geltenden Völkerrechts, — zu einem einzigen Reiche der Kultur, von welchem Reiche sie alle übrigen Völker durch den Namen der Barbaren ausschlossen. Mochten sie auch ohnerachtet dieses Bundes in Kriege miteinander geraten, immer doch wurden diese Kriege ganz anders geführt, als die gegen Barbaren: mit Maß und Schonung, und nie bis zur Austilgung des Staatskörpers; mochten auch späterhin die zwei Republiken, die den Vorrang behaupteten, sogar in ihrer Politik in Beziehung auf das Ausland uneinig sein und sich darüber befehden: dennoch wurden die Griechen, als sie ihre eigentliche Weltrolle spielen sollten, durch Mazedoniens Könige wiederum zu Einem Zwecke vereint. Ihre Kultur war unmittelbar für den Staat und seine Zwecke: Gesetzgebung, Verwaltung, Krieg zu Land und Wasser; und hierin übertrafen sie ohnstreitig ihren natürlichen Gegner, das Reich in Asien, bei weitem. In dem letzteren wurde verborgen, und vielleicht dem regierenden Volke selbst unbekannt, die wahre Religion aufbewahrt: zu welcher wiederum die Griechen sich nicht zu erheben vermochten. Was insbesondere die damals, als die Gegnerschaft zum Ausbruche kam, herrschende Nation der Perser be-

rechtigte, sich über die Griechen zu erheben, ist nicht ganz klar; doch ist sicher, daß auch sie ihres Teils dieselben für Barbaren gehalten, d. h. für solche, die an Staatskräften, und in der Wissenschaft ihres Gebrauchs, tief unter ihnen ständen; indem ohne dies ihnen nie hätte einfallen können, dieselben unterjochen zu wollen.

Der Anfall erfolgte von seiten der Griechen, und die asiatische Herrschaft war vernichtet; welches denn auch der ersten Nation von wirklichen Bürgern leicht sein mußte, gegen ein Reich, in welchem eigentlich nur Ein Volk frei war, und Bürger: — die übrigen bloße Untertanen, denen nach dem Falle ihrer Vorfechter, die für die eigene Herrschaft stritten, es sehr gleichgültig sein konnte, in wessen Hände nunmehr eine Obergewalt fiele, die sie für ihre Person zu führen nicht gewohnt waren.

Inzwischen hatte die errungene Oberherrschaft der Griechen über Asien keineswegs die weiter eingreifenden Folgen, die man davon hätte erwarten sollen: der Geist des Eroberers, der wohl allein fähig gewesen wäre, das große Ganze zusammenzuhalten und nach griechischem Ideale zu gestalten, verließ seine Hülle, und die Feldherren desselben teilten die Eroberung als einen Raub unter sich. Da alle gleiches Recht, oder auch gleiches Unrecht, auf alles hatten, so entspannen sich endlose Kriege zwischen diesen neu entstandenen Reichen, — abwechselnd mit Vertreibungen und Wiedereinsetzungen von Herrscherfamilien, — wenig Zeit übriglassend für die Künste des Friedens — und entkräftend alle ohne Ausnahme. Zugleich wurde das alte gemeinsame Vaterland, durch Auswanderung der jungen streitbaren Mannschaft in die Kriegsdienste dieser Könige, entvölkert und für eigene Unternehmungen entkräftet: so daß, nach allem, der Anfang der griechischen Oberherrschaft zugleich der Anfang des Verfalls dieses ganzen Volkes wurde. Fast läßt kein bedeutendes Resultat dieser Begebenheit für die Weltgeschichte sich aufstellen, als dies, daß dadurch die griechische Sprache durch ganz Asien verbreitet wurde: — ein Haupterleichterungsmittel der nachmaligen Verbreitung des Christentums durch Asien

und von Asien aus; ferner, daß durch diese Abschwächung in innerlichen Kriegen den Römern die Eroberung und der ruhige Besitz aller dieser Länder sehr erleichtert wurde.

Diese Römer nämlich waren es, welche wiederum alle bis jetzt durch die Mischung hervorgebrachte Kultur in Einem Staate vereinigten, dadurch die ganze alte Zeit vollendeten, und den bisher einfach herabgelaufenen Faden der Kultivierung schlossen. In Absicht seines Einflusses auf die Weltgeschichte war dieses Volk, mehr als ein anderes, blindes und bewußtloses Werkzeug in den Händen des höheren Weltplans: nachdem es nur erst, durch seine eigenen oben erwähnten inneren Schicksale, zu einem sehr tüchtigen Werkzeuge sich gemacht hatte. An Verbreitung der Kultur, bei der Unterwerfung anderer Völker, dachte es nur nicht; seines nicht glänzenden Anfangs eingedenk, war es wohl sogar seines wahren, aber nur allmählich und langsam entwickelten Vorzuges in der Staatskunst sich kaum bewußt: — es begegnete den Römern wohl, daß sie ganz treuherzig sich selbst Barbaren nannten, und die Künste und Sitten fremder Völker, mit denen sie bekannt wurden, anzunehmen, so gut es ihre eigenen Umstände zuließen, waren sie stets bereit. Das Bedrängnis, anfangs von den benachbarten italienischen Staaten und Völkerschaften, sodann die Furcht vor den zu sehr gegen ihre Macht vorgerückten Karthagern, hatte sie zu guten Kriegern gemacht; bei ihren inneren Händeln hatten sie schon früher die Politik gewonnen, mit der sie zum Überflusse auch ihre Streitkräfte zu leiten und zu ordnen wußten. Nachdem durch ihre Siege das Bedrängnis vom auswärtigen Feinde abgewehrt war, fingen ihre Großen an, für sich selbst des Krieges zu bedürfen: um sich hervorzutun und über die Menge zu erheben; um ihre in Festen für das zu beschäftigende Volk erschöpften Schätze zu ersetzen; um die Augen der Bürger von den ununterbrochen fortdauernden inneren Machinationen der Aristokratie auf auswärtige Ereignisse und auf Triumphzüge und gefangene Könige zu richten; der Krieg wurde fortdauernd aus Not geführt, indem nur äußerer Krieg ihnen inneren Frieden verschaffen konnte. Auch gab es, nachdem die Eroberung des Reichs der

alten Kultur durch die Römer vollendet, neue Eroberungen aber unter Barbaren zu machen weit schwieriger war, wirklich kein anderes Mittel, den Staat zu erhalten, als daß beide innerlich kriegende Parteien der Herrschaft eines einzigen unterworfen wurden. — Es konnte den Römern nicht schwer fallen, die so sehr geschwächten und durch gar kein Band an ihren Regenten hangenden Völkerschaften der ehemaligen mazedonischen Monarchie zu unterwerfen; und das nicht weniger geschwächte alte Griechenland mußte dem Sieger um so mehr zufallen, da derselbe alles an den Griechen, selbst bis auf ihre Eitelkeit, schonte.

Durch diese römische Regierung wurden zu allererst bürgerliche Freiheit, Teil am Rechte für alle Freigebornen und Rechtsspruch nach einem Gesetze, Finanzverwaltung nach Prinzipien und wirkliche Sorge für die Existenz der Regierten, mildere und menschlichere Sitten, Achtung für die Gebräuche, die Religionen und die Denkart aller Völker, über die ganze kultivierte Welt — wenigstens verfassungsgemäß — verbreitet, wenn auch zuweilen in der wirklichen Verwaltung gegen jene Grundsätze verstoßen wurde.

Dies war die Blüte der alten Kultur: ein, wenigstens in der Form rechtlicher Zustand; bis zu ihm mußte die Menschheit sich erst erhoben haben, ehe eine neue Entwicklung beginnen konnte. Kaum aber hatte sie sich dazu erhoben, so begann diese neue Entwicklung. Die wahre Religion des Normalvolkes ging aus ihrem, der Geschichte verborgenen Sitze, der sie bisher im Dunkeln aufbewahrt hatte, hervor an das helle Licht, und verbreitete sich fast ungestört durch das Reich der Kultur, welches zum Glück nun auch nur Ein Staat war. Es gehörte schon zu den ursprünglichen Maximen dieses Staates, von den religiösen Meinungen der unterworfenen Völker keine Kunde zu nehmen: diese Religion vollends zu verstehen, und das von ihr aus ihm selber bevorstehende Schicksal aus ihr sich zu prophezeien, — dazu war dieser Staat nicht gemacht; wäre diese Religion nicht von ohngefähr mit der gebotenen huldigenden Verehrung der Bilder der

Imperatoren in Streit geraten, so wäre sie ohne Zweifel sehr lange Zeit unbeachtet geblieben.

In diesem also entsponnenen Kriege erhielt diese Religion endlich auch den äußeren Sieg: sie wurde die herrschende Staatsreligion. Aber selbst nicht entsprungen aus diesem Staate, noch Er aus ihr entsprungen: — blieb sie an ihm nur fremde Zutat, mit welcher er nie innig sich durchdringen konnte. Diese Religion wollte und sollte selbst schöpferisches Prinzip eines neuen Staates werden; darum mußte der alte, unfähig der Umschaffung, zugrunde gehen: — wie es scheint, ganz eigentlich dazu im Dunkel und entfernt von der Weltgeschichte aufbewahrte Volkselemente — mußten hervortreten: und nun erst konnte die neue Schöpfung, über welche wir ins künftige uns unterreden wollen, beginnen.

Dreizehnte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Die einzig wahre Religion, oder das Christentum, wollte und sollte selbst schöpferisches und leitendes Prinzip eines neuen Staates werden: äußerten wir am Schlusse unserer letzten Rede. Dieses ward sie wirklich, und dadurch entstand eine ganz neue Zeit.

Der ganzen Untersuchung, die wir durch diese Äußerung vorbereiteten und heute beginnen, ist eine bei aller Ansicht der Geschichte höchst wichtige Bemerkung vorauszuschicken: — die, daß große Weltbegebenheiten nur äußerst langsam sich entwickeln und in ihren Folgen in die Erscheinung eintreten. Der Geschichtsforscher, der bei einem solchen Gegenstande nicht sogar der Erfahrung vorzugreifen, und die noch

ermangelnde durch Vorhersehung, mittelst des Gesetzes der menschlichen Entwicklung überhaupt, zu ersetzen weiß, hat nur Bruchstücke in seiner Hand, herausgerissen aus ihrem Zusammenhange: die er, aus Mangel eines Begriffes von dem organischen Ganzen, zu welchem sie gehören, nimmer begreifen wird. Dieses ist der Fall mit der ganzen Geschichte der neuen Zeit, deren wahres Prinzip die Manifestation des Christentums ist. Daß die Vorzeit vergangen ist, und wir, über den Gräbern derselben, unter dem wunderbaren und verworrenen Andrange neuer Elemente stehen, kann jeder, der nur seine Augen eröffnet, bemerken; was aber dieses Gedränge eigentlich wolle und bedeute, wird man keineswegs durch das auswendige Auge, sondern nur durch einen inneren Sinn begreifen. Das Christentum ist unserer Meinung nach, welche wir auch schon zu einer anderen Zeit freimütig geäußert, in seiner Lauterkeit und seinem wahren Wesen noch nie zu allgemeiner und öffentlicher Existenz gekommen, obwohl es in einzelnen Gemütern hier und da von jeher ein Leben gewonnen. Diesem widerspricht nicht die Behauptung, welche auch die unsere ist, daß es gewirkt habe; nämlich, um nur erst sich selbst den Weg zu bahnen und die Bedingungen seiner öffentlichen Existenz hervorzubringen. Wer nun bei der bloßen historischen Bekanntschaft mit diesen seinen vorläufigen Wirkungen nicht weiß, was dasselbe innerlich ist und sucht, der verwechselt das Zufällige mit dem Wesentlichen, und das Mittel mit dem Zwecke; und er wird es nie zum eigentlichen Verständnisse selbst dieser vorläufigen Wirkungen bringen. Die Weltrolle des Christentums — denn von dieser allein ist hier die Rede — ist noch nicht geschlossen; wer daher nicht in den Sinn des ganzen großen Dramas einzugehen vermag, der kann kein Urteil über sie sich anmaßen. Eben so ist, daß ich ein anderes, nahe verwandtes Beispiel anführe, die Weltrolle der Kirchenreformation, über welche früher in einer sehr beschränkten Beziehung geredet worden, auch noch keineswegs geschlossen.

Gehen wir nach dieser Vorerinnerung, deren Anwendung sich bald ergeben wird, an unser Vorhaben. — Das Christentum wollte und sollte selbst leitendes und schöpferisches Prinzip des Staates der neuen Zeit werden. Wir haben zuvörderst zu beantworten: auf welche Weise denn das Christentum dieses vermöge, und es fordere. Ich sage, diese Wirksamkeit desselben kann auf eine doppelte Weise angesehen werden: teils absolut, als die des wahren echten Christentums, teils zufällig und durch die Lage der Sachen bestimmt, indem es zuerst sich selbst zu seiner Reinheit und Lauterkeit emporzuarbeiten strebt. — Was zuvörderst die erste Ansicht dieser Wirksamkeit der wahren Religion betrifft: es ist diese Religion ganz gleich der, zum Schlusse der vorvorigen Rede beschriebenen Liebe zum Guten; welches Gute dem religiösen Sinne als das unmittelbare Werk Gottes in uns, und wir, bei dem Vollbringen desselben, als göttliches Werkzeug erscheinen. Es wurde damals über diese Liebe des Guten angemerkt, daß sie selbst vom vollendeten Staate völlig befreie, und über ihn und seine Zwangsanstalt durchaus hinwegsetze; und dasselbe gilt aus denselben Gründen auch von der wahren Religion. Was der Gott ergebene Mensch um keinen Preis tun möchte, dasselbe findet im vollkommenen Staate sich freilich auch äußerlich verboten; aber ohne alle Rücksicht auf das äußere Verbot hätte er es schon um Gottes willen unterlassen. Was dieser Gott ergebene Mensch allein liebt und zu tun begehrt, findet er in diesem Staate freilich auch äußerlich geboten; aber er hätte es schon um Gottes willen getan. Soll nun diese religiöse Denkart im Staate bestehen und nie mit demselben in Streit geraten, so ist der Staat eben genötigt, mit der Vervollkommnung der religiösen Beurteilung seiner Bürger stets fortzuschreiten, und durchaus nichts zu gebieten, was wahre Religion verbietet, nichts zu verbieten, was sie gebietet. In dieser Lage wird nie die Anwendung des bekannten Satzes eintreten: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen; denn die Menschen befehlen sodann gar nichts anderes, als was Gott auch befiehlt: und es bleibt den Gehorchenden nur die Wahl, ob sie es als menschliches Machtgebot, oder als Gebot des Gottes, den sie über alles lieben, vollbringen wollen. Überhaupt liegt in dieser völligen Freiheit und Erhabenheit

der Religion über den Staat die Anforderung an beide, sich absolut zu trennen, und allen unmittelbaren Zusammenhang unter sich aufzuheben. Die Religion soll nie die Zwangsanstalt des Staates für ihre Zwecke in Anspruch nehmen; denn die Religion ist, so wie die Liebe des Guten, innerlich im Herzen und unsichtbar, und sie erscheint nie in der äußeren Handlung, welche, obwohl sie dem Gesetze gemäß ist, aus ganz anderen Triebfedern hervorgegangen sein kann: der Staat aber vermag nur das zu richten, was vor Augen liegt; die Religion ist Liebe, der Staat aber zwingt; und nichts ist verkehrter, als Liebe erzwingen zu wollen. Ebensowenig soll der Staat sich der Religion für seine Zwecke bedienen wollen; denn er würde sodann etwas in Rechnung bringen, das nicht in seiner Gewalt steht, und welches eben darum auch wohl ermangeln könnte; in welchem Falle er falsch gerechnet, und seines Zweckes verfehlt hätte: er muß erzwingen können, was er begehrt, und nichts begehren, als das, was er erzwingen kann. — Dies ist der negative Einfluß der Religion auf den Staat, oder vielmehr der negative Wechseleinfluß beider aufeinander: daß durch das Dasein der ersteren der Staat in seine Grenzen zurückgewiesen, und beide streng voneinander abgesondert werden.

Dem Inhalte der wahren Religion und insbesondere dem des Christentums nach, ist die Menschheit das Eine, äußere, kräftige, lebendige und selbständige Dasein Gottes; oder, wenn man mir diesen Ausdruck nicht mißdeuten will, die Eine Äußerung und der Ausfluß desselben; Ein ewiger Strahl, der nicht in der Wahrheit, sondern nur in der irdischen Erscheinung sich in mehrere individuelle Strahlen zerteilt. Alles daher, was Mensch ist, ist nach dieser Lehre im Wesen durchaus Eins und sich durchaus gleich, und alles auf die gleiche Weise bestimmt, in seinen Urquell liebend zurückzukehren und in ihm selig zu sein. Diese durch die Religion aufgestellte Bestimmung darf der Staat nicht stören; er muß daher allen den gleichen Zugang zu den vorhandenen Quellen der Bildung für dieselbe gestatten und, als Verweser der Zwecke der menschlichen Gattung, verschaffen. Dies ist nur möglich durch

Errichtung absoluter Gleichheit, der persönlichen sowie der bürgerlichen Freiheit aller, in Ansehung des Rechts und der Rechte. Dasselbe daher, was schon als bloßer Staat sein Zweck sein muß, wird ihm durch die Religion von neuem zum Zwecke gemacht; und dieses ist der positive Einfluß der Religion auf den Staat: nicht, daß sie ihm einen neuen Zweck gebe, welches der soeben behaupteten Absonderung beider voneinander widerspräche, sondern daß sie seinen eigenen Zweck ihm näher ans Herz legt, und ihn treibt, die Erreichung desselben zu beschleunigen. Freilich werden beide Entwicklungen, die der richtigen religiösen Ansichten und die der politischen Einrichtungen, nur langsam fortschreiten und in gewissem Maße gleichen Schritt halten; nichts aber verhindert, daß nicht die ersteren, wenigstens bei einzelnen, der zweiten zuvorkommen sollten, um sie zum Teil mit zu leiten.

So verhält es sich mit der angegebenen Beziehung, wenn der Staat bloß als in sich geschlossen, und lediglich im Verhältnisse zu seinen Mitbürgern, gedacht wird. Sollte es sich aber noch überdies zutragen, daß mehrere in sich geschlossene und souveräne Staaten im Bezirke der Einen wahren Religion nebeneinander entständen; oder, was ganz dasselbe heißt, daß der Eine Staat der Kultur und des Christentums in eine christliche Staatenrepublik zerfiele, deren einzelne Staaten zwar von den übrigen nicht unmittelbar gezwungen, doch aber unablässig beobachtet und beurteilt würden: so wäre nun an der christlichen Lehre ein allgemeingeltender Kanon niedergelegt für die Beurteilung, was, so im Verkehr mit anderen Staaten wie in der Behandlung der eigenen Bürger, löblich sei, was erträglich, was durchaus verwerflich; und der, übrigens unbeschränkte, Souverän hätte, wenn er auch seine Bürger zum Schweigen brächte, dennoch das Zeugnis und Urteil der Nachbarstaaten und der durch sie zu unterrichtenden Nachwelt zu scheuen, falls Ehrgefühl einheimisch wäre; oder, falls er auch sogar über dies sich hinwegsetzte, die Folgen des verlorenen allgemeinen Vertrauens zu fürchten. Es entstände durch diese Religion eine öffentliche Meinung des gesamten Kulturstaates, und an ihr ein nicht unbedeutender

Souverän über die Souveräne, der ihnen alle Freiheit ließe, das Gute zu tun, die Lust der Übeltat aber gar oft beschränkte.

Dies ist die Wirksamkeit des Christentums auf den Staat: diese Religion und ihre Wirksamkeit absolut genommen. Ein anderes ist die zufällige und durch die Zeitbedingungen bestimmte Wirksamkeit, welche diese Religion haben könnte, indem sie nur erst nach selbständiger Existenz und angemessener Wirksamkeit heraufstrebte. Diese zufällige Wirksamkeit, die sie in der Tat gehabt, und zum Teil noch bis diesen Augenblick hat, wurde bestimmt durch den Zustand der Menschen, an die sie sich zuerst wandte. Die abergläubische Scheu vor der Gottheit als einem feindseligen Wesen, so wie das Gefühl der eigenen Sündhaftigkeit, lastete damals schwerer als je, und allgemeiner auf den Bewohnern des Kulturbodens; und es gab ein geheimnisvolles Hindeuten nach dem Oriente, und insbesondere nach Judäa, als ob von daher ein Versöhnungs- und Entsündigungsmittel ausgehen sollte. Eine Menge in der Geschichte vorliegender Umstände, die sogar bis in die Hauptstadt Rom ausgebreitete Neigung zu orientalischen Mysterien, und die beträchtlichen Schätze, welche aus ganz Asien und teils auch aus Europa Jerusalems Tempel zugeströmt waren, beweisen dies. Das Christentum ist, wie wir zu seiner Zeit gezeigt haben, kein Aussöhnungs- oder Entsündigungsmittel; der Mensch kann mit der Gottheit sich nie entzweien, und inwiefern er sich mit derselben entzweit wähnt, ist er ein Nichts, das eben darum auch nicht sündigen kann, sondern um dessen Stirn sich bloß der drückende Wahn von Sünde legt, um ihn zum wahren Gotte zu führen. In den Händen solcher Zeiten aber mußte das Christentum notwendig in ein Versöhnungs- und Entsündigungsmittel und in einen neuen Bund mit Gott sich verwandeln, weil diese Zeiten gar kein Bedürfnis irgendeiner Religion, und gar keine Empfänglichkeit dafür hatten, als von dieser Seite. Und so ist denn dasjenige christliche System, welches ich bei der Gelegenheit, als ich schon ehemals über diesen Gegenstand redete, als eine Ausartung des Christentums aufgestellt, und insbesondere den Apostel Paulus als den Urheber desselben angegeben habe,

zugleich ein notwendiges Produkt des damaligen ganzen Zeitgeistes am Christentume; und daß gerade dieser Mann diesen Zeitgeist zuerst aussprach, ist zufällig; hätte Er es nicht getan, so hätte jeder andere, der nicht durch innige Verschmelzung in das wahre Christentum über sein Zeitalter erhaben gewesen, dasselbe getan: wie es denn noch bis auf den heutigen Tag jeder, der den Kopf mit jenen Bildern angefüllt hat und von einer nötigen Mittlerschaft zwischen Gott und den Menschen träumt, tut, und das Gegenteil nicht begreifen kann.

Nachdem das Christentum diese Gestalt angenommen, und insbesondere der äußerliche Einweihungsakt dazu, die Taufe, eine mysteriöse Sündenreinigung geworden, welche unmittelbar von den ewigen Strafen derselben erledigte, und ohne weiteres den Himmel öffnete: so konnte es nicht fehlen, daß die Verweser dieses Mittels das höchste Ansehen unter den Menschen bekamen, daß die Wachsamkeit über die Erhaltung derjenigen Reinheit, die sie durch das Sakrament erteilt hatten, ihnen anheimfiel, und daß durchaus kein menschliches Geschäft übrigblieb, das sie nicht unter diesem Vorwande beurteilt, gerichtet und geleitet hätten. Ergriff nun endlich die Superstition die römischen Kaiser selbst und ihre höchsten Staatsbedienten, so standen auch diese von nun an unter der gemeinsamen Zucht der Geistlichkeit, welche durch die Lage notwendig gereizt wurde, an diesen Personen ihr Amt mit einem ungemeinen und notorischen Eifer zu verwalten, der die schädlichsten Folgen für das Ansehen und die Freiheit der Regierung haben mußte. Sie selbst, diese Geistlichen, waren durch ihre Geistesrichtung von allen gesunden politischen Ansichten entfernt, und hatten kaum einen anderen Gesichtspunkt für irdische Ereignisse, als den der Verbreitung ihres Glaubens und der Erhaltung dessen, was sie seine Reinheit nannten; sie vermochten daher nicht einmal die Herrscher, denen sie ihre Freiheit genommen hatten, selber klüglich zu leiten und statt ihrer zu regieren; und so konnte nichts anderes erfolgen, als die völlige Kraftlosigkeit und der endliche Untergang des Reiches, in welchem sie herrschten.

Sollte es jemals wieder zu einem Staate kommen, dem dieser

schädliche Einfluß unschädlich würde, und der gegen ihn sich erhielte, so mußte dieser Staat selbst, in seinen Prinzipien, durch die Religion aufgebaut werden; um dadurch einen Einfluß, der das ohne sein Zutun Existierende nur zerstören konnte, zu versöhnen. Durch diese Notwendigkeit, zu den in ihr einheimischen Prinzipien eines Staates zurückzugehen, wurde die Religion zugleich genötigt, auf ihre eigenen Prinzipien zurückzugehen, und so in sich selber sich zu verbessern. — Sie mußte zuvörderst die Grundelemente des beginnenden Staates zu bekehren bekommen, damit Bürger und Regenten geistig ganz ihr Geschöpf wären. In diesem Bekehrungsgeschäfte mußte sie es nun nicht, so wie vorher, mit abergläubischen, erschrockenen und aus angestammter Furcht vor den Göttern sich ihr auf jede Bedingung in den Schoß werfenden Menschen zu tun bekommen; denn gleiche Ursachen würden das zweitemal wieder die gleichen Wirkungen gehabt haben: sondern mit solchen, die in ihrer Unbefangenheit und ihren einfachen Verhältnissen — denn nur die Verwicklung der Verhältnisse bei halber Kultur erzeugt große Verbrechen und Erschrecken vor innerer Sündhaftigkeit und Furcht vor den Göttern, — welche, sage ich, in ihren einfachen Verhältnissen sich bisher überhaupt nicht viel mit der Gottheit zu schaffen gemacht, und insbesondere weit davon entfernt waren, dieselbe zu fürchten. Die Bekehrung solcher Menschen gab der Kirche im Sinne der alten Zeit, als einer Entsündigerin und Gottversöhnerin, eine ganz neue, vorher nie dagewesene Aufgabe: die, die abergläubische Furcht vor der Gottheit und das Bedürfnis einer Versöhnung, welches sie bei ihren zuerst Bekehrten schon vorfand, bei diesen zweiten erst künstlich zu erregen und hervorzubringen. Ohne Zweifel war dieses letztere ein weit schwereres Geschäft; und es ist dasselbe meines Erachtens, — von den Ausnahmen einzelner Individuen, die sich besonders sündhaft fühlten, und einiger Zeitepochen, die den Territionen der Geistlichen besonders günstig waren, wird hierbei abstrahiert — bei den neueuropäischen Völkerschaften nie so vollkommen und nie so allgemein gelungen, als es im römischen Reiche gelungen war; über welches letztere man besonders in der Geschichte des byzantinischen Reichs nachzusehen hat, weil in demselben die Geistlichkeit einen längeren Zeitraum hindurch ihre Rolle spielte. Die religiöse Superstition läßt sich dem Neueuropäer allenfalls durch unermüdetes Predigen anreden, und als ein fremder Bestandteil anheften; aber so recht in das Herz wächst sie ihm nie, und wie irgendein anderes wichtiges Interesse entsteht, schüttelt er sie ab. Dies beweist der ganze Fortgang der neueren Geschichte, und besonders das Zeitalter seit der Kirchenreformation, in welchem der neueuropäische Nationalcharakter sich freier entwickelt. Fast hat es die Kirche schon aufgegeben, jenen Satz zu predigen; und wo sie es noch tut, tut sie es ohne Frucht, denn niemand nimmt es zu Herzen.

Die Grundelemente des beginnenden Staates mußten ferner den allgemeinen europäischen Nationalcharakter, den scharfen Sinn und die Liebe des Rechts und der Freiheit an sich tragen, damit sie nicht wieder zur asiatischen Despotie zurückgingen, sondern die unter Griechen und Römern schon entwickelte Gleichheit des Rechts aller bald unter sich aufnähmen. Sie mußten damit noch den besonderen Zug eines stechenden Ehrgefühls vereinigen, um dem oben erwähnten, sehr rechtmäßigen Einflusse des Christentums auf die öffentliche Meinung zugänglich zu sein. Gerade solche Elemente nun wie die beschriebenen fanden sich, gleich als ob sie für diese großen Zwecke ausdrücklich aufbewahrt wären, an den germanischen Völkerschaften. — Ich nenne nur diese; denn die verheerenden Durchzüge anderer Stämme hatten keine Folgen von Dauer; und die der damaligen europäischen Völkerrepublik einverleibten Reiche anderer Abstammung haben Christentum und Kultur größtenteils erst durch germanische Völkerschaften erhalten. — Diese germanischen Stämme, wahrscheinlich von gleicher Abkunft und von ehemaligem Zusammenhange mit den Griechen, wie eine tiefere Ansicht der beiderseitigen Sprachen wohl unwidersprechlich beweisen dürfte, waren in ihren Wäldern ohngefähr auf der Stufe der Kultur stehen geblieben, auf welcher wir die Griechen in ihrem heroischen Zeitalter finden. Wie mancher Herkules, Iason oder Theseus

mag in diesen Wohnsitzen, unbeachtet von der Geschichte, freiwillige Gesellen um sich versammelt und mit ihnen wunderbare Abenteuer bestanden haben. Ihre Gottesverehrung war sehr einfach, sowie ihre Sitten, und Skrupel über ihre moralische Würdigkeit entstanden bei ihnen wohl kaum. Unabhängigkeit, Freiheit und Gleichheit aller war ihnen durch den tausendjährigen Gebrauch zur Natur geworden. Durch kühne Wagstücke die Augen der Menge auf sich zu richten und nach dem Tode fortzuleben in den Liedern der Nachwelt, war das Bestreben der Edlern; Treue bis in den Tod der freiwilligen Gefährten gegen die Anführer, der Ruhm und die Ehre anderer; sein Wort nicht gehalten zu haben, ein so unerträglicher Schandfleck für jeden, daß der jüngere und stärkere, der seine auf das Spiel gesetzte Freiheit verlor, seine Person ohne Widerstreben dem älteren und schwächeren Gewinner übergab; — und zum Verkauf in fremde Sklavenfesseln. Dies waren die Volkselemente, aus denen das Christentum seinen Staat aufzubauen hatte. Trug es sich nun noch überdies zu, daß ohngefähr zu gleicher Zeit mehrere Völkerschaften des verwandten Stammes auf demselben Boden des Christentums und des alten Reichs neue Staaten errichteten; so waren diese Staaten schon durch die gemeinsame Abkunft unter sich verbündeter, als mit fremden; das Ersprießlichste, was hierbei für beides, Religion und Staat, vorfallen konnte, war, wenn die Religion in ihrer äußeren politischen Gewalt einen Zentralpunkt, und dieser einen unabhängigen Landessitz erhielte. Nicht, wie vorher, im Reiche selbst sitzend, und dessen Verfahren unaufhörlich meisternd, erhielt diese Zentralgewalt nur die Aufgabe, die verschiedenen Staaten des Einen christlichen Reichs von außen zusammenzuhalten, und den Schiedsrichter zwischen ihnen zu machen; sie ward durch ihre nunmehrige Bestimmung weit mehr die Aufseherin über das Völkerrecht, als daß sie, wie vorher, die Leiterin der inneren Regierung gewesen wäre. Ihr selbst lag seitdem weit mehr daran, daß das Reich des Christentums geteilt, und alle Teile desselben in ihrem Gleichgewichte erhalten würden; weil man auf diesen Fall ihrer bedurfte: als daß es wiederum in Einen Staat zu-

sammenfließe; welche Begebenheit unter diesen, bei weitem noch nicht sattsam gezähmten Gemütern für die geistliche Gewalt selbst gefährliche Folgen hätte haben mögen. So trug es sich denn auch wirklich zu; und unter dem Schutze dieser Gewalt konnte denn jeder einzelne christliche Staat mit einem beträchtlichen Grade von Freiheit nach seinem individuellen Charakter sich entwickeln; und das durch diese Gewalt entstandene und fort zusammengehaltene christliche Völkerreich konnte teils durch die bewaffneten Eroberungen einzelner Staaten gegen das Gebiet des Nichtchristentums, teils durch die friedlichen Eroberungen, vermittelst der Bekehrung neuer Reiche zum Christentum, und — was daraus folgt, durch die Unterwerfung derselben unter die geistliche Zentralgewalt, sogar ausgebreitet und erweitert werden.

Die Grundprinzipien dieses christlichen Reichs waren und sind größtenteils noch bis auf den heutigen Tag folgende: Zuvörderst in Absicht des Völkerrechts: Ein Staat hat dadurch, daß er ein christlicher Staat ist, das Recht da zu sein in dem Zustande, in welchem er sich vorfindet; er hat völlig unabhängige Souveränität, und kein anderer christlicher Staat, — bloß die geistliche Zentralgewalt in dem, was ihres Amtes ist, ausgenommen, — darf einen Einfluß in die inneren Angelegenheiten desselben begehren. Alle christlichen Staaten stehen gegeneinander in dem Stande der wechselseitigen Anerkennung und des ursprünglichen Friedens: — des ursprünglichen, sage ich, d. h. es kann kein Krieg über die Existenz, wiewohl allerdings über die zufälligen Bestimmungen der Existenz, entstehen. Durch dieses Prinzip ist der Ausrottungskrieg zwischen christlichen Staaten unbedingt verboten. Nicht so mit nichtchristlichen Staaten: diese haben nach demselben Prinzip keine anerkannte Existenz, und sie können nicht nur, sondern sie sollen auch verdrängt werden aus dem Umkreise des christlichen Bodens. Die Kirche gibt ihnen nie Frieden, und geben christliche Mächte einen, so geschieht dies entweder aus Not, oder weil das christliche Prinzip erloschen ist, und andere Triebfedern seine Stelle einnehmen. — Das zweite Prinzip in Absicht auf das Bürger-

recht: Vor Gott sind alle Menschen gleich und frei; das Vermögen und die Gelegenheit sich zu Gott zu wenden muß in jedem christlichen Staate jedem ohne Ausnahme verstattet werden, und er, in dieser Rücksicht wenigstens, persönlich frei sein; woraus die ganze persönliche Freiheit und die Sätze: kein Christ kann ein Sklave sein, christlicher Boden macht frei, sehr bald erfolgen. Dagegen kann, nach demselben Prinzip, der Nichtchrist gar wohl ein Sklave sein.

Diese christliche Völkerrepublik noch näher zusammenzudrängen, sie zu nötigen, daß sie sich als ein zueinander gehöriges Ganzes in ihrem eigenen Bewußtsein reflektierte, gemeinsame Angelegenheiten erhielt und sogar als christliche Republik gemeinsame Unternehmungen begann: diente noch ein äußeres Ereignis, das zu merkwürdig ist, als daß wir es mit Stillschweigen übergehen sollten. In Asien, welches, abgerechnet daß es wahrscheinlich der Sitz des Normalvolks war, übrigens der Menschheit weiter nichts geleistet, als daß aus ihm die wahre Religion hervorging, entstand ein zweiter jüngerer Zweig dieser wahren Religion, der Muhamedismus: offenbar aus Einer und ebenderselben Urquelle mit dem Christentume: nur die gänzliche Aufhebung des alten Bundes mit Gott keineswegs zugebend, darum aus dem Judentume behaltend, was irgend anwendbar war, eben darum das Prinzip seines allmählichen Verderbens bei sich führend, und die ewig fortfließende Quelle der äußeren Vervollkommnung, welche das Christentum in sich hat, nicht aufnehmend. Bekehrungssüchtig, so wie das Christentum; des Schwerts wohl kundig, durch welches er vom Anfange an sich verbreitet hatte; aufgeblasen dem Christentume gegenüber wegen eines an sich wenig bedeutenden Vorzugs, daß er die Einheit Gottes mit klarem Worte behauptete, welche im Christentume dem Wesen nach wohl auch vorausgesetzt wurde, und nicht völlig so von grobem Aberglauben strotzte, als das damalige Christentum; übrigens die ursprünglich asiatische stumme Ergebung und die Despotie als politische Prinzipien gleich dogmatisch hinstellend: geriet dieser Muhamedismus in Krieg mit dem Christentume, und war siegreicher Angreifer. Abgerechnet,

daß er in einem beträchtlichen Länderstriche das Christentum austilgte, und sich selbst zur herrschenden Religion machte, wurden diese Siege dem Christentume durch den Umstand noch um so viel schmerzhafter, daß unter die verlorenen Länder selbst dasjenige Land gehörte, wo das Christentum entsprungen war, und nach welchem die romantische Frömmigkeit der neuen Christen andächtig ihre Blicke richtete. Aus der Indignation entstand Tatbegier, und freiwillig, wie sie es in ihren ursprünglichen Wäldern nur irgend hätten tun können, nicht als Bürger dieses oder jenes Staates, sondern rein als Christen, stürzten germanische Scharen nach jenen Ländern, um sie dem Muhamedismus abzukämpfen. So wenig genügend auch der Erfolg dieser Unternehmungen ausfiel, so viel Böses auch diesen Kreuzzügen Beurteiler nachsagen, welche ihre Zeit nie zu vergessen, sich in den Geist anderer Zeiten nie hineinzuversetzen, und ein Ganzes nie zu übersehen vermögen: so bleiben sie doch immer die ewig denkwürdige Kraftäußerung eines christlichen Ganzen, als christlichen Ganzen, völlig unabhängig von der Einzelheit der Staaten, in die es zerfallen war. Die Bekanntschaft mit manchen nicht zu verachtenden Eigenheiten dieser Feinde, desgleichen die Notiz von den Lastern, deren sie nun beschuldigt wurden und beschuldigten, war auch eine nicht zu verachtende Beute der Unternehmung.

Später drang der Muhamedismus, der auch schon in den Zeiten des beginnenden christlichen Staates in den Sitz, der dem Christentume ausschließend bestimmt zu sein schien, in Europa, eingedrungen und in demselben geschwächt und vertrieben war, von einer anderen und gefährlicheren Seite, unter einer frischen Nation, den Türken, ein in Europa mit dem nicht verhehlten Zwecke, unaufhaltbar vorzudringen und das Ganze sich zu unterwerfen. Da erwachte zum letzten Male, wenigstens in Reden und öffentlichen Schriften, die Besinnung, daß die Christen nur Ein Staat seien, und nur Ein Interesse hätten; bis endlich der gefürchtete Feind, in die Pläne der europäischen Politik verwickelt, in sich selber veraltete, und seiner inneren Auflösung entgegenzuwelken anfing.

Dies, E. V., sind meiner Ansicht zufolge die äußeren Bedingungen, unter denen unser neueuropäisches christliches Staatensystem seine Entwicklung begonnen und fortgesetzt hat. Wie nun unter diesen äußeren Bedingungen, und durch sie gehindert oder befördert, innerlich in den einzelnen Staaten die wahre Staatsverfassung sich entwickelt, das schon in der Welt Vorhandene in sich aufgenommen und weiter fortgebildet habe, wollen wir in den folgenden Reden sehen, falls wir hoffen dürfen, daß diese Untersuchungen einiges Interesse für Sie haben, und den stehenden Stamm der alten Zuhörer anzuziehen und festzuhalten vermögen.

Vierzehnte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Das Christentum war es, welches die Volkselemente einer neuen Zeit versammelte und geistig wiedergebar; die Verweser dieses Christentums, zu einer politisch-geistlichen Zentralgewalt geworden, waren es, welche den neuen Staat, der von ohngefähr in eine Staatenrepublik zerfallen war, in diesem Zustande der Teilung erhielten, die wechselseitigen Verhältnisse der einzelnen Staaten ordneten, bei äußeren Veranlassungen sie sogar zu einer Einzigen handelnden Macht zusammendrängten; und unter deren Schutze jeder besondere Staat seine Unabhängigkeit und die Freiheit, sich selbständig zu entwickeln und Kraft zu gewinnen, besaß und übte.

Der Neueuropäer, teils, weil er doch nie von dem Prinzip, worauf die Macht jener geistlichen Gewalt beruhte, — daß sie nämlich die Vermittlerin sei zwischen Gott und Menschen, — ganz durchdrungen werden konnte: teils wegen seiner uranfänglich angestammten Liebe zur politischen Unabhängigkeit, konnte diese Bevormundung nur so lange ertragen, als

die einzelnen Staaten noch an ihrer inneren Befestigung arbeiteten, und im täglichen Gedränge der innerlich kämpfenden Elemente gar nicht zum deutlichen Bewußtsein ihrer eigentümlichen Kraft gelangen konnten.

Dieser innere Kampf wurde durch eine Eigentümlichkeit in der früheren Verfassung der germanischen Stämme, sowie durch ihren Nationalcharakter angeregt, — und von der, die Bedingungen ihres Einflusses sehr wohl kennenden geistlichen Zentralgewalt sorgfältig unterhalten und benutzt. Das Festeste und allein Bestand Bringende in die außerdem stets schwankende und zerfließende Masse war bei den germanischen Stämmen ohne Zweifel die persönliche Verbindung der freiwilligen Gefährten und Getreuen mit dem Anführer, den sie selbst sich gegeben hatten.

Die germanischen Eroberer und Staatenbegründer waren im Grunde solche Anführer, und aus ihren persönlich auf Leben und Tod ihnen ergebenen Treuen bestand die wahre Stärke ihrer Heeresmacht, an welche andere wandernde Massen sich nur anschlossen. Ohnedies zur Erhaltung seiner Getreuen verbunden, gab der Eroberer ihnen Ländereien, und übertrug auf den Besitz derselben das ehemals persönliche Band; so daß Verbinden und Verbindlichkeit späterhin sogar vererbt werden sollten. Das ehemals freiwillige und persönliche Band wurde ein dauerndes politisches Band, und die Feudalverfassung war entstanden. So konnte es nicht bleiben. Freiwillig, aus Bewunderung für persönliche Vorzüge, mochte der Germanier sich wohl unterwerfen, aber eine politische Unterwerfung duldete nicht seine Liebe zur Unabhängigkeit. Die Vasallen strebten sich diese Unabhängigkeit zu erkämpfen, die Herrscher widersetzten mit gutem Fuge sich diesem Bestreben, und die geistliche Zentralgewalt suchte, gleichfalls mit gutem Fuge, auch zwischen diesen beiden inneren Parteien das Gleichgewicht zu erhalten, und auf diese Weise den Kampf und damit zugleich das Bedürfnis ihrer Vermittlung und die innere Unselbständigkeit der einzelnen Staaten, — zu verewigen. Endete dieser Kampf, so war die erste Vormauer ihres Reichs

gestürzt. Er konnte auf zweierlei Weise endigen: entweder durch die Niederlage der Vasallen, wie es in einem der Hauptstaaten des christlichen Reichs (Frankreich) geschah; oder durch die Niederlage der Staatsgewalt, wie es in einem anderen Hauptstaate (Deutschland) geschah. Blieben im letzteren Falle nur beträchtliche Massen vereinigt, so daß die vorherigen Vasallen nun selbst Staaten abgeben und ihre Vasallen binden konnten, so erfolgte um deswillen noch gar nicht die allgemeine Auflösung. Wie durch ein Wunder vereinigte sich im letzteren Staate mit diesem siegreichen Beginnen die Kirchenreformation, und die zur Unabhängigkeit Aufstrebenden erhielten an der letzteren einen neuen Bundesgenossen, den sie vortrefflich zu gebrauchen wußten gegen die Reichsgewalt, — welche ihre Unterdrückung, — und gegen die geistliche Macht, — welche zwar nicht ihre Unterdrückung, aber ebensowenig ihre entschiedene Unabhängigkeit wollte.

Die politischen Prinzipien dieser Reformation, inwiefern sie gegen den Einfluß der geistlichen Zentralgewalt gerichtet waren, fanden selbst da Eingang, wo sie nicht gegen die höchste Staatsgewalt gebraucht werden sollten, und wo man die dogmatischen Prinzipien derselben Reformation verwarf. Und hiermit war denn das Ende der politischen Gewalt jener geistlichen Zentralmacht gekommen, und sie selbst behielt nur noch dogmatische und disziplinarische Kirchengewalt, da, wo man die Reformation nicht annahm.

Durch diese totale Reform des Kulturstaates erhielt zuvörderst das Einheitsband desselben, als Einer und ungeteilter christlicher Republik, einen ganz anderen Träger und Halter, und neue Modifikationen. Es wurde diese Einheit gar nicht mehr, wie vorher, deutlich gedacht und nach ihr, als Prinzip, mit klarem Bewußtsein gehandelt, sondern sie wurde samt den Grundbegriffen, die aus ihr folgten, und die wir in der vorigen Stunde aufgestellt, mehr dunkler Instinkt: gewohnte Voraussetzung, die man macht, und nach der man handelt, ohne es eigentlich zu wissen; und ihre Bewachung kam aus den Händen der Kirche in die der öffentlichen Meinung, die der Geschichte, die der Autoren überhaupt.

Zuvörderst — es ist die notwendige Tendenz jedes kultivierten Staates, sich allgemein zu verbreiten und alles Vorhandene aufzunehmen in seine bürgerliche Einheit. So fand es sich in der alten Geschichte. In der neuen Zeit wurde dieser Tendenz durch die geistliche Zentralmacht, deren Vorteil es war, daß der Kulturstaat geteilt bliebe, auch durch die innere Schwäche der Staaten, ein Damm entgegengesetzt. Sowie die Staaten innerlich stärker wurden, und jene fremde Gewalt sich brach, mußte diese Tendenz zu einer Universalmonarchie über den gesamten christlichen Staat zum Vorschein kommen; und dieses um so mehr, da es nur die eine gemeinsame Kultur war, welche in den verschiedenen Staaten bloß mit verschiedenen Modifikationen sich entwickelt hatte, und, in Rücksicht dieser besonderen Modifikationen, alle zusammen nur einseitig kultiviert waren; in diesem Zustande der einseitigen Kultur aber, wie wir schon oben bemerkt, jeder Staat in Versuchung ist, die seinige für die rechte zu halten und zu glauben, daß die Bewohner anderer Reiche sich sehr glücklich zu schätzen haben würden, wenn sie Mitbürger seines Reichs würden.

Diese Tendenz zur Universalmonarchie, sowie Eroberungen über andere christliche Staaten waren in diesem Reiche des Christentums um so leichter, da die Sitten der Europäer und ihre Verfassungen fast allenthalben dieselben sind; auch es eine oder zwei, den gebildeten Individuen unter allen Völkern gemeinsame Sprachen gibt; die nicht gemeinsamen aber im Falle der Not leicht gelernt werden können, und um deswillen die Eroberten, unter der neuen Regierung so ziemlich wiederfindend, was sie unter der alten hatten, wenig Interesse dabei haben, Wer ihr Beherrscher sei; die Eroberer aber in kurzer Zeit und mit wenig Mühe die neuen Provinzen in die Form der alten gießen und sie ebenso brauchen können wie jene. Zwar sind durch die Reformation mehrere Formen des Einen Christentums und zwischen diesen zum Teil eine sehr feindselige Abneigung entstanden. Dagegen aber hat jeder Staat das leichte Auskunftsmittel der friedlichen Duldung aller bei gleichen Rechten; und so ist denn wiederum, so wie

früher im heidnischen römischen Reiche, religiöse Toleranz und Gefügigkeit in das Besondere der Sitten jedes Volkes ein vortreffliches Mittel geworden, Eroberungen zu machen und zu behaupten; sowie zugleich die Vereinigung mehrerer Konfessionen in Einen Staatskörper den in der vorigen Rede als absolut aufgestellten Zweck des Christentums, die Religion und den Staat vollkommen zu trennen, sehr tätig befördert, indem der Staat sodann gegen alle Konfessionen neutral und indifferent sein muß.

Diese Tendenz zu einer christlich-europäischen Universalmonarchie hat sich denn auch nacheinander in mehreren Staaten, welche darauf Anspruch machen konnten, gezeigt, und ist seit dem Falle des Papsttums das eigentliche belebende Prinzip unserer Geschichte geworden. Wir wollen dabei keineswegs entscheiden, ob diese Universalmonarchie jemals als deutlicher Plan gedacht worden; — es könnte sogar ein Historiker den negativen Beweis führen, daß nie in irgendeines Menschen Verstande dieser Gedanke zur Klarheit gekommen, ohne daß wir dadurch unsere obige Behauptung widerlegt finden würden. Ob nun deutlich oder nicht, dunkel gewiß hat diese Tendenz den Unternehmungen mehrerer Staaten in der neueren Geschichte zugrunde gelegen; denn nur aus diesem Prinzip lassen diese Unternehmungen sich erklären. Mehrere an sich schon übermächtige Staaten, und fast um so mehr, je mächtiger sie waren, haben eine große Ländergier gezeigt, und durch Verheiratungen, Testamente, Eroberungen neue Provinzen zu erwerben gesucht; keineswegs auf dem Boden der Unkultur, welches der Sache ein anderes Ansehen gäbe, sondern im Gebiete des Christentums. Wozu gedachten sie denn nun diesen neuen Zuwachs von Kräften zu gebrauchen, und wozu gebrauchten sie ihn wirklich, sobald sie ihn erlangt hatten? Um abermals neue Besitzungen zu erwerben. Und wo würde diese Progression ein Ende gehabt haben, wenn es lediglich nach dem Willen dieser Staaten gegangen wäre? Nirgends als da, wo es nichts mehr zu verschlingen für sie gegeben hätte. Mag nun auch keine einzige Zeitepoche sich diesen Zweck denken; doch bleibt er der Geist, der durch alle diese einzelnen Epochen hindurchgeht, und sie unsichtbar forttreibt.

Gegen diesen Vergrößerungstrieb sind nun die minder mächtigen Staaten gezwungen, auf ihre Selbsterhaltung zu denken, deren Bedingung zugleich die Erhaltung der übrigen Staaten wird, damit der Zuwachs der Kraft der letzteren unseren natürlichen Gegner nicht uns zum Nachteile verstärke; mit Einem Worte, es entsteht für diese minder mächtigen Staaten die Aufgabe, das Gleichgewicht im Gebiete des Christentums zu erhalten. Was wir selbst nicht verschlingen können, soll auch kein anderer verschlingen, weil außerdem seine Macht gegen die unsrige eine unverhältnismäßige Zulage bekäme; und so schützt die Sorge, welche größere Staaten für ihre eigene Selbsterhaltung tragen, auch die schwachen: oder, können wir den anderen nicht verhindern, sich zu vergrößern, so müssen auch Wir in demselben Maße vergrößert werden.

Dieses Gleichgewicht der Gewalt in der europäischen Völkerrepublik zu erhalten, strebt nun kein Staat anders, als aus Mangel eines Besseren, und weil er den Zweck der alleinigen Vergrößerung seiner selbst, und den ihm zugrunde liegenden Plan der Universalmonarchie noch nicht zu fassen vermag. Wird er nur stärker werden, so wird er ihn ohne Zweifel fassen. Es strebt daher jeder Staat entweder nach der christlichen Universalmonarchie, oder wenigstens nach dem Vermögen danach streben zu können: nach Gleichgewicht, wenn ein anderer es stören will, und ganz in der Stille nach dem Vermögen, es allenfalls selber zu stören.

Das ist der natürliche und notwendige Gang, man mag es gestehen, oder auch man mag es sogar wissen, oder nicht. Daß selbst der unmittelbar auf dem Tun des Gegenteils Ergriffene feierlich seine Friedensliebe und die Abneigung, seine Grenzen zu erweitern, versichere, ändert nichts; denn teils muß man also sagen und seinen Zweck verstecken, wenn man ihn erreichen will, — und den bekannten Satz: drohe mit Krieg, damit du Frieden habest, kann man auch so umkehren:

versprich Frieden, auf daß du mit Vorteil Krieg anfangen könnest; — teils kann es ihnen mit jenen Versicherungen dermalen, so weit sie sich selber kennen, ganzer Ernst sein: aber man lasse nur eine günstige Gelegenheit zur Vergrößerung kommen, so werden die früheren guten Vorsätze vergessen. Und so winden denn in diesen unaufhörlichen Kämpfen der christlichen Republik schwache Staaten sich herauf, — zuerst zum Gleichgewichte der Macht, sodann zur Übermacht; indes andere, die vorher kühn zur Universalmonarchie vorschritten, jetzt nur noch für die Erhaltung des Gleichgewichts kämpfen, und dritte, die vielleicht ehemals auf den beiden der genannten Stufen standen, jetzt in Beziehung auf die inneren Angelegenheiten frei und selbständig geblieben, in Absicht der äußeren, und in Absicht ihrer politischen Gewalt auf das übrige Europa, nur natürliche Zugaben zu anderen mächtigeren Staaten geworden sind. Und so strebt vermittelst dieses Wechsels die Natur nach Gleichgewicht, und stellt es her gerade dadurch, daß die Menschen nach Übergewicht streben.

Ein minder mächtiger Staat vermag, eben weil er dies ist, nicht, durch auswärtige Eroberungen sich zu vergrößern. Wie soll er denn also aus seinem beschränkten Zustande heraus zu einem bedeutenderen Gewichte kommen? Es ist ihm kein Mittel übrig, als die innere Verstärkung. Mag er auch fürs erste keinen Fuß neuen Boden gewinnen, — wird nur sein alter Boden bevölkerter und ergiebiger in alle menschlichen Zwecke, so hat er, ohne Land zu gewinnen, Menschen als den eigentlichen Nerv und die Stärke des Staats gewonnen; und, falls dieselben aus anderen Staaten zu ihm gekommen, sie seinem natürlichen Gegner abgewonnen. Dies ist die erste friedliche Eroberung, mit der jeder minder mächtige Staat im christlichen Europa anfangen kann, sich emporzuarbeiten; da die christlichen Europäer im Wesen alle nur Ein Volk sind, das gemeinsame Europa für das Eine wahre Vaterland anerkennen, und von Einem Ende Europas bis an das andere ohngefähr dasselbe suchen und dadurch angezogen werden. Sie suchen persönliche Freiheit, Recht und Gesetz, das allen

gleich sei, und welches, ohne Ausnahme und Verzug jeden schütze, sie suchen Gelegenheit, durch Fleiß und Arbeit ihr gutes Auskommen zu gewinnen, sie suchen religiöse Freiheit bei ihren Konfessionen, sie suchen die Freiheit, nach ihren religiösen und wissenschaftlichen Prinzipien zu denken, und sich laut damit zu äußern und danach zu urteilen. Wo ihnen eines dieser Stücke abgeht, da sehnen sie sich weg; wo sie ihnen gewährt werden, da strömen sie hin. Nun sind alle diese Stücke schon ohnedies die notwendigen Zwecke des Staates, als solchen; im gegenwärtigen Staatenverhältnisse werden sie ihm sogar durch die Notwendigkeit und durch die Sorge für die Selbsterhaltung aufgedrungen: denn die Furcht verschlungen zu werden, nötigt ihn sich zu vergrößern; er hat aber anfangs kein anderes Vergrößerungsmittel, als das angezeigte.

Noch zwar gibt es ein anderes Mittel, wenn auch nicht die Menschen, dennoch die Kräfte dieser Menschen in den Nachbarstaaten an sich zu ziehen und sie sich zinsbar zu machen; welches Mittel in der neuesten Weltgeschichte eine zu große Rolle spielt, als daß wir es mit Stillschweigen übergehen sollten. Es besteht darin, daß ein Staat sich des Welthandels bemächtige, sich in den ausschließenden Besitz der allgemein gesuchten Waren und des überall geltenden Tauschmittels, des Geldes, setze, von nun an die Preise bestimme, und so die ganze christliche Völkerrepublik nötige, diejenigen Kriege, welche für die Erhaltung dieser Unterwürfigkeit, somit g e g e n die ganze christliche Republik geführt werden, zu bezahlen, und die Interessen einer Nationalschuld, welche für den gleichen Zweck gemacht wurde, abzutragen. Es findet sich etwa in der Rechnung, wenn der tausend Meilen entfernte Bewohner eines fremden Staates seine tägliche Mahlzeit bezahlt hat, daß er die Hälfte oder drei Viertel seiner Tagesarbeit für jenen fremden Staat aufgewendet hat. — Ich gedenke dieses Kunstmittels keineswegs, um dasselbe zu empfehlen; denn sein Gelingen gründet sich lediglich auf den Blödsinn der übrigen Welt, und es würde verletzend sich gegen

den Erfinder kehren, wenn dieser Blödsinn wegfiele; sondern ich gedenke desselben lediglich darum, um das Gegenmittel anzugeben. Dieses Gegenmittel besteht darin, jene Waren nicht zu brauchen, und nicht länger zu glauben, daß ihr Geld allein Geld sei, sondern zu begreifen, daß ein in merkantilischer Rücksicht souverän gewordener Staat zu Gelde machen könne, was er nur wolle. Jedoch über diesen Punkt liegt auf dem Auge des Zeitalters eine Decke, welche wegzuziehen unmöglich ist; und es ist vergebens, hierüber Worte zu verlieren.

Hat ein minder mächtiger Staat zuerst durch die angezeigten Künste sich innerlich verstärkt, ist er vielleicht dadurch selbst zur Vergrößerung nach außen kräftig geworden und hat sie gewonnen: so kommt er dadurch nur in neue Not; er hat allerdings das bisherige Gleichgewicht und den vorhandenen Zustand gestört, und der neue Ankömmling erregt noch stärker, als die dem Auge schon gewöhnlichen Mächte, die Eifersucht und das Mißtrauen der übrigen. Er muß von nun an stets auf seiner Hut sein, die vorhandene Staatskraft stets angespannt und in Bereitschaft erhalten, und kein Mittel unbenutzt lassen, um dieselbe wenigstens im Innern zu verstärken, wenn die Gelegenheit der Ausbreitung nach außen nicht günstig ist. Hierzu gehört, in Absicht der äußeren Politik, zuvörderst, daß er die schwächeren Nachbarn in seinen Schutz nehme, und dadurch das Interesse seiner eigenen Selbsterhaltung ihnen gleichfalls zu dem ihrigen mache, so daß er bei allenfalls erfolgtem Kriege auf ihre Streitkräfte so wie auf seine eignen zählen könne. Hierzu gehören, in Absicht der inneren Politik, außer den schon oben genannten Mitteln, neue Einwohner in das Land zu ziehen und die alten darin zu erhalten, noch andere Sorgen: die Sorge für die Erhaltung und Vermehrung der menschlichen Gattung durch Begünstigung der Ehe und der Kindererzeugung, durch Gesundheitsanstalten u. dgl.; die oben sattsam beschriebene Erhöhung der menschlichen Herrschaft über die Natur, durch planmäßig fortschreitende Verbesserung des Ackerbaues, der Gewerbe, des

Handels, und durch die Erhaltung des notwendigen Gleichgewichts zwischen diesen drei Zweigen; kurz durch alles das, was im Begriffe der Staatswirtschaft, wenn dieser Begriff gründlich gefaßt wird, liegen möchte. Diejenigen, welche solcher Bestrebungen unter dem Namen der Ökonomie spotten, bleiben an der äußeren Schale hängen, und haben nicht das innere Wesen und die eigentliche Bedeutung dieser Geschäfte durchdrungen. — Man hat unter anderen Fragen wohl auch die aufgeworfen: ob die Bevölkerung in einem Staate nicht zu groß werden könne. Unsers Erachtens ist zwar der faule und untätige Bürger, bei jedem Stande der Bevölkerung allemal überflüssig, und um sich selber zuviel da; wenn aber mit zunehmender Bevölkerung in demselben Maße Ackerbau, Gewerbe und Handel in richtigem Gleichmaße zueinander ebenfalls zunehmen, so kann das Land wohl nie zuviel Bewohner haben; denn die Ergiebigkeit der Natur bei zweckmäßiger Behandlung dürfte sich unendlich finden.

Alle die soeben angegebenen Sorgen sind, wie wir schon oben gezeigt, ohnedies Zwecke des Staates; in dem dermaligen Staatensysteme aber werden sie ihm sogar durch die Notwendigkeit aufgedrungen. Es ist wohl möglich, daß wir an dem soeben Aufgestellten lediglich Das ausgesprochen haben, was gegenwärtige Staaten, die Anspruch auf höhere Kultur machen, in der Tat tun und treiben; aber wir haben es noch in einem anderen Sinne ausgesprochen. Wir haben gesehen, daß sie es nicht nur zufälligerweise tun, sondern daß sie es mit Notwendigkeit tun müssen; wir haben dadurch auf die Garantie hingewiesen, daß sie es noch ferner tun und es immer vollkommener tun werden müssen, wenn sie nicht im Fortgedränge mit den übrigen Staaten ihren Rang verlieren und endlich ganz zugrunde gehen wollen.

Endlich wird in dem gegenwärtigen europäischen Staatensysteme durch dieselbe Notwendigkeit dem Staate auch noch die bisher noch nirgends in der Welt realisierte Gleichstellung der Rechte aller, und die allmähliche Aufhebung der im christlichen Europa noch als Rest der Feudalverfassung bestehenden

Ungleichheit dieser Rechte zum Zwecke gemacht. — Ohne Scheu berühre ich diesen Gegenstand in der Umgebung, in welcher ich mich befinde; ja ich würde glauben, die Ehrwürdige Versammlung, zu welcher ich rede, durch den leisesten Zweifel an ihrer Willigkeit, auch ihn behandelt zu sehen, zu beleidigen. Wer unter uns allen, der sich über das Volk erhaben glaubt, hat nicht, mittelbar oder unmittelbar, selbst mit von jenen Vorzügen Gewinn gezogen? und es ist ganz in der Ordnung, daß man annimmt, was unser Zeitalter uns bietet, und sich bescheidet es nicht länger zu begehren, wenn die Zeit es nicht weiter trägt.

Die erwähnte Notwendigkeit tritt für den Staat also ein: gezwungen stets und in der Regel, so viele Kraft seiner minder begünstigten Bürger aufzubieten und sich anzueignen, als dieselben nur irgend aufzubringen vermögen, wenn sie dabei noch persönlich frei bleiben und subsistieren sollen, kann er, wenn das Bedürfnis einer noch größeren Anstrengung eintritt, von jenen ersteren durchaus nicht mehr sich leisten lassen, als sie schon bisher leisteten. Es bleibt ihm darum kein anderer Ausweg übrig, als die begünstigten Stämme und Stände in Anspruch zu nehmen. Möchte dies auch allenfalls zuerst nur bei einem vorübergehenden Notfalle geschehen sein; der Wunsch, — die Kraft, die er einmal besessen, immer und in der Regel zu besitzen, wird sehr leicht eintreten, und der einmal gefundene Weg auch leicht zum zweiten Male wiedergefunden werden. Hierzu kommt, daß selbst die Nichtbegünstigten dem Staate unmittelbar weit mehr würden leisten können, wenn sie nicht den Begünstigten leisten müßten. Ein auf Vergrößerung seiner inneren Kraft unablässig hinarbeitender Staat ist darum genötigt, die allmähliche Aufhebung aller Begünstigungen zu wollen; somit die Rechte aller vollkommen gleichzustellen, damit nur er, der Staat selber, in sein wahres Recht eingesetzt werde, in das Recht, den gesamten Überschuß aller Kräfte seiner Staatsbürger ohne Ausnahme für seine Zwecke zu verwenden. — Die fruchtbarste und wahrste Ansicht aller jener Privilegien

wäre daher unsers Erachtens folgende: sie sind ein öffentlicher Schatz, den der beginnende, seine ganze Kraft weder kennende, noch sie bedürfende Staat indessen in die Hände seiner gebildeteren Stämme niederlegte, damit diese nach ihrem besten Ermessen frei, zu Beförderung freier Kultur, damit wucherten. Je zweckmäßiger und geschickter sie dieses getan haben, desto mehr ist durch ihren Dienst die innere Kraft des Staates allmählich angewachsen, und desto länger können sie im Besitze des treuverwalteten Gutes gelassen werden. Kommt die Zeit, da es dieser freien Kultur nicht mehr bedarf, sondern die künstliche und nach Gesetzen einherschreitende beginnt, und da der Staat unmittelbar und zu eigenen Händen jenes niedergelegten Kapitals bedarf: so fordert er es, doch also, daß nicht eine zu plötzliche Umwandlung der bisherigen Verhältnisse erfolge, mithin allmählich zurück: der wahrhaft Freie und Edle gibt es gern, als ein Opfer auf dem Altare des Vaterlandes; wer sich zwingen läßt, beweist dadurch nur, daß er nie würdig war, die anvertraute Gabe zu besitzen.

Daß ich, um allem Mißverständnisse über diesen Punkt vorzubauen, sogleich das höchste Prinzip meiner Ansichten über Gleichheit der Rechte aller hinstelle: Die gewöhnliche und triviale Theorie läßt dem Staate einen eingebildeten gesetzlosen Naturzustand vorhergehen, in welchem die Gewalt Meister gewesen; der Stärkere habe da an sich gerissen soviel er irgend vermocht, und der Schwächere sei leer ausgegangen. Das Resultat dieses gesetzlosen Zustandes befestige nun seitdem das Gesetz, mache rechtmäßig, was absolut unrechtmäßig war; und der Staat sei dazu da, dem Gewaltigen den auf irgendeine Weise einmal zusammengebrachten Haufen zu bewachen, und zu verhindern, daß der, welcher bei der Teilung leer ausgegangen, jemals zu einem Besitze komme. Abgerechnet, daß diese Ansicht, wenigstens in Beziehung auf neue Geschichte, völlig unhistorisch ist, und in dieser alles Eigentum erst auf dem Boden des schon errichteten Staates entstanden, ist sie auch vernunftwidrig; und die Vernunftwidrigkeit leuchtet in dem Ausdrucke, den wir ihr oben gegeben, unmittelbar ein. Seinen Rechtsanspruch auf Eigentum hat jeder

als Mensch; dieser Rechtsanspruch aller ist gleich: das Vorhandene, zum Eigentum zu Machende, mußte daher von Rechts wegen unter alle gleich geteilt werden; diese gleiche Teilung dessen, was Natur und Zufall ungleich verteilt hat, allmählich zu vollziehen, treibt unter der Leitung derselben Natur den Staat die Not und die Sorge für seine Selbsterhaltung.

Alles jetzt nacheinander Angegebene, E. V., ist die innige Durchdringung des Bürgers vom Staate, die ich oben als den politischen Charakterzug unseres Zeitalters aufgestellt habe; und es ist nun Ihr Geschäft, zu beurteilen, ob es, wenigstens da, wo der Staat zur höchsten Kultur, d. h. zur größten inneren Macht, und zu dem angemessenen gebietendsten Einflusse auf die christliche Völkerrepublik gekommen, sich wirklich also verhalte. Daß hier diese innige Durchdringung des Bürgers vom Staate und die Verwandlung aller seiner äußeren Kraftanwendung in ein Werkzeug des Staates, keineswegs, wie von jenem schwärmerischen Streben nach Ungebundenheit, das sich zuweilen wohl auch Philosophie nennt, getadelt, sondern als ein notwendiger Zweck des Staates und der Natur hingestellt werde, ist wohl unzweideutig genug erklärt und vor allem Mißverständnisse sichergestellt worden. Wir wollen freilich Freiheit, und sollen sie wollen, aber wahre Freiheit entsteht nur vermittelst des Durchganges durch die höchste Gesetzmäßigkeit. Wie sie dadurch notwendig sich erzeuge, ist von uns in diesen Reden zu zwei verschiedenen Malen einleuchtend, wie ich glaube, dargetan worden. Auch ist nicht vergessen worden zu zeigen, daß der Staat die einmal zu seinem Eigentume gewordene Volkskraft, die er freilich nie loslassen wird, nicht immer für den, denn doch engherzigen und nur durch die Schuld der Zeiten ihm aufgedrungenen Zweck seiner bloßen Selbsterhaltung verwenden, sondern daß er sie, wie nur der ewige Friede, zu dem es endlich einmal doch kommen muß, geboren worden, für würdigere Zwecke brauchen werde.

Der kultivierteste Staat in der europäischen Völkerrepublik ist, in jedem Zeitalter ohne Ausnahme, der strebendste; und am kräftigsten strebt jeder in der Epoche, da er nicht mehr

unmittelbar nach seiner Erhaltung im Gleichgewichte, sondern vielmehr nach der Kraft ringt, dieses Gleichgewicht selbst zu leiten und zu modifizieren; welche letztere Kraft nicht möglich ist ohne die erste; dasselbe Gleichgewicht, falls es ihm beliebte, allenfalls auch zu stören; und dieses Streben wird um so ersprießlicher für die Kultur, je weniger ein solcher Staat durch den Zufall begünstigt war, und je mehr er eben deswegen, der weisen Kunst der inneren Verstärkung und Kraftanstrengung bedurfte und fortwährend bedarf. Einem Staate, der noch zu ängstlich für Gleichgewicht ringen muß, fehlt es an innerer Freiheit und Selbständigkeit, und er muß zu oft auf die Zwecke der Nachbarstaaten in seinen Schritten Bedacht nehmen. Ein Staat, der in sicherem und unbestrittenem Besitze des Übergewichts sich fühlt, wird leichtlich sorglos, verliert, von aufstrebenden Nachbarn umgeben, sein Übergewicht, und es wird vielleicht schmerzlicher Verluste bedürfen, um ihn wieder zur Selbstbesinnung zu bringen.

In allen diesen Eigenheiten unserer Zeit zusammengenommen liegt wiederum die oben erwähnte Gewährleistung, welche die Natur selber uns für die fortdauernde Güte unserer Regierungen gibt, und der Zwang, welchen dieselbe ohne unser Zutun über die uns zwingenden Regierungsgewalten zu unserem Vorteile ausübt.

Über das ganze christliche Europa strebt fast jeder selbständige Staat, so kräftig als er es vermag; und die Mittel der inneren, sowie der äußeren Vergrößerung sind auch nicht unbekannt. In diesem allgemeinen Ringen der Kräfte will es not tun, keinen Vorteil aus der Hand zu lassen; denn der Nachbar wird ihn sogleich ergreifen, und, außer, daß Wir ihn nun nicht haben, ihn auch noch gegen uns gebrauchen; — keine einzige Maxime einer guten Regierung und keinen möglichen Zweig der Verwaltung zu vernachlässigen; denn dem Nachbar ist es wiederum Maxime, den möglichst höchsten Vorteil für sich aus unserer Vernachlässigung zu ziehen. Wer hier nicht vorwärts schreitet, kommt zurück, und kommt immer mehr zurück, bis er endlich seine politische Selbständigkeit verliert, und fürs erste Zugabe an einen anderen Staat in

der Wage des Gleichgewichts wird, und später in Provinzen fremder Staaten zerfällt. Auf jeden politischen Fehlgriff steht, wenn nur die Nachbarstaaten nicht ebenso unweise sind, die Strafe des endlichen Unterganges; und will der Staat nicht untergehen, so muß er Fehlgriffe vermeiden.

Aber wenn er nun doch unweise wäre, und fehlgriffe? Ich frage zurück: Welches ist denn das Vaterland des wahrhaft ausgebildeten christlichen Europäers? Im allgemeinen ist es Europa, insbesondere ist es in jedem Zeitalter derjenige Staat in Europa, der auf der Höhe der Kultur steht. Jener Staat, der gefährlich fehlgreift, wird mit der Zeit freilich untergehen, demnach aufhören auf der Höhe der Kultur zu stehen. Aber eben darum, weil er untergeht und untergehen muß, kommen andere, und unter diesen Einer vorzüglich herauf, und dieser steht nunmehr auf der Höhe, auf welcher zuerst jener stand. Mögen dann doch die Erdgeborenen, welche in der Erdscholle, dem Flusse, dem Berge ihr Vaterland anerkennen, Bürger des gesunkenen Staates bleiben; sie behalten, was sie wollten und was sie beglückt: der sonnenverwandte Geist wird unwiderstehlich angezogen werden und hin sich wenden, wo Licht ist und Recht. Und in diesem Weltbürgersinne können wir denn über die Handlungen und Schicksale der Staaten uns vollkommen beruhigen, für uns selbst und für unsere Nachkommen, bis an das Ende der Tage.

Fünfzehnte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Wir heben diese Rede an mit einer Bemerkung, welche die in der vorigen Rede geendete Untersuchung erst recht eigentlich schließt, die heute zu führende eröffnet, und so den Übergangspunkt zwischen beiden ausmacht; einer Bemerkung, deren Inhalt wir immer in der Stille vorausgesetzt haben, jetzt aber ihn deutlich und bestimmt aussprechen wollen.

Vom Christentume haben wir den ganzen Charakter der neuen Zeit und die Art und Weise der Entwicklung dieses Charakters der Zeit abgeleitet. Aber alles, was Prinzip der Erscheinung wird, geht eben darum in der Erscheinung verloren, und wird, dem äußeren Sinne unsichtbar, nur noch bemerklich dem schärferen Nachdenken. Inwiefern daher das Christentum wahrhaft Prinzip geworden, kommt es im deutlichen Bewußtsein der Zeitgenossen gar nicht mehr vor; hingegen dasjenige, was sie sich etwa als Christentum denken, ist gerade um deswillen noch nicht Prinzip geworden, — noch ist es aufgenommen in das eigene innere selbständige Leben der Zeit. Christentum war uns gleichbedeutend mit einig wahrer Religion; und von den zufälligen Modifikationen, welche diese wahre Religion durch die Zeit ihres ersten Eintritts in die Welt erhielt, haben wir abstrahiert. Inwiefern nun die Folgen dieser zufälligen Modifikationen in dem stehenden Zustande der ganzen Menschheit sich festgesetzt haben, — wie wir dies an der ganzen dermaligen Verfassung der europäischen Staatenrepublik dargetan, — entdeckt man die Quelle nicht mehr, und schreibt z. B. dem Zufalle zu, was doch des Christentums ist.

Nicht anders mag es wohl mit anderen Verhältnissen der menschlichen Gattung beschaffen sein, welche über den Staat hinausliegen. Um gleich das Höchste nach der Religion zu nennen, die Wissenschaft, und von dieser denjenigen Zweig, der immer den entscheidendsten Einfluß auf die Gestalt der

gesamten Wissenschaft gehabt, und stillschweigend wenigstens, wahrscheinlich nicht mit Unrecht sich die Gesetzgebung über sie angemaßt, die Philosophie: — wodurch wurde denn in der neuen Zeit die Liebe zur Philosophie entzündet, außer durch das Christentum: was war denn die höchste und letzte Aufgabe der Philosophie, als die, die christliche Lehre recht zu ergründen, oder auch sie zu berichtigen: wodurch hatte denn die Philosophie in allen ihren Gestalten den allgemeinsten Einfluß, und auf welchem Wege floß sie denn aus dem engeren Umkreise ihrer Geweihten wieder herab auf die ganze menschliche Gattung, außer vermittelst der Vorstellungen von Religion, und der Mitteilung dieser Religion an das Volk? In der ganzen neuen Zeit ist die jedesmalige Geschichte der Philosophie die noch künftige der religiösen Vorstellungen; beide schreiten miteinander fort zu höherer Reinheit und zu ihrer ursprünglichen Einigkeit, und der religiöse Volkslehrer ist der beständige Vermittler des gelehrten und des ungelehrten Publikums. So ist die ganze neuere Philosophie unmittelbar, und vermittelst ihrer die Gestalt der gesamten Wissenschaft mittelbar, durch das Christentum erschaffen: eben also wird es sich auch mit anderen Dingen verhalten; und so möchte es sich finden, daß das Einzige, in dem ewigen Fortflusse der neuen Zeit Bestehende und Unwandelbare das Christentum sei in seiner reinen, selbst unwandelbaren Gestalt, und daß dieses allein es bleiben werde bis an das Ende der Tage.

Wir haben, unserem früher vorgezeichneten Plane zufolge, heute den Charakter der allgemeinen und öffentlichen Sitte im gegenwärtigen Zeitalter anzugeben; es wird Sie nach dem Gesagten nicht wundern, wenn wir auch hier wieder zum Christentume, als dem Prinzip aller Sitte in der neuen Zeit, zurückzugehen genötigt sind.

Was heißt zuvörderst Sitte, und in welchem Sinne bedienen wir uns dieses Wortes? Es bedeutet uns, und bedeutet unseres Erachtens in jedem Sprachgebrauche, der sich selbst recht versteht, die angewöhnten und durch den ganzen Stand der Kultur zur anderen Natur gewordenen, und eben darum im deutlichen Bewußtsein durchaus nicht vorkommenden Prinzipien der Wechselwirkung der Menschen untereinander. Die Prinzipien, sagten wir; darum nicht etwa das zufällige, und vielleicht durch zufällige Gründe bestimmte wirkliche Verfahren, sondern den verborgenen, sich immer gleichbleibenden Grund, den man bei dem nur sich selbst überlassenen Menschen voraussetzen, und aus ihm das Verfahren, welches erfolgen wird, so ziemlich sicher vorher berechnen kann. Die zur Natur gewordenen, und darum im deutlichen Bewußtsein nicht vorkommenden Prinzipien, sagte ich: es sind daher alle auf Freiheit sich stützenden Antriebe und Bestimmungsgründe dieses allgemeinen Betragens, — der innere der Sittlichkeit, der Moralität, sowie der äußere des Gesetzes, abzurechnen; was der Mensch erst bedenken und frei beschließen muß, ist ihm nicht Sitte, und inwiefern einem Zeitalter eine Sitte zugeschrieben wird, wird es betrachtet als bewußtloses Werkzeug des Zeitgeistes.

Schon oben schrieben wir der Einführung der Gleichheit aller vor dem Rechte und vor einer bestimmten, jedes Vergehen sicher entdeckenden und auf die angedrohte Weise bestrafenden Gesetzgebung, — welche Gesetzgebung in der neueren Zeit wiederum lediglich auf Andrang des Christentums eingeführt worden — wir schrieben, sage ich, einer solchen Gesetzgebung einen höchst vorteilhaften Einfluß zu auch auf die Sitte der Bürger. Wird, so ohngefähr drückten wir uns aus — wird jedwede innere Versuchung zur Ungerechtigkeit gegen andere, durch das sichere Bewußtsein, daß dabei nichts als unausbleibliche Strafe und Verlust zu erwarten sei, gleich in der Geburt erdrückt: so kommt es ganz aus der Gewohnheit eines solchen Volkes, ungerechte Gedanken sich auch nur einfallen zu lassen, oder sie in der mindesten Äußerung zu zeigen. Alle erscheinen als tugendhaft; obwohl es noch immerfort das drohende Gesetz sein mag, welches die böse Lust in den geheimsten Winkel des Herzens zurückscheucht; das Andenken an die Drohung des Gesetzes ist zur Sitte geworden, und macht es zur Sitte, keinem ungerechten Ge-

danken den Ausbruch zu verstatten. Diese Sitte, als lediglich zurückhaltend vom bösen, keineswegs aber noch treibend zum guten Betragen, wäre negative gute, d. h. nur nicht böse Sitte; und ihre Erzeugung wäre der negative Einfluß der Gesetzgebung, und vermittelst derselben des Christentums, auf die öffentliche Sitte.

Dieser Einfluß der Gesetzgebung auf die Sitte ist notwendig und unfehlbar: — Ist in keinem Falle aus der Ungerechtigkeit Gewinn, sondern allemal nur Verlust zu erwarten, so kann keiner, wenn er nur sich selber liebt und sein eigenes Wohlsein will, ungerecht sein wollen. Sollte nun etwa unter einer wirklich zweckmäßigen Gesetzgebung dieser Einfluß auf die Sitten sich keineswegs in dem zu erwartenden Grade zeigen, so wäre nur zu untersuchen, ob dieser Mangel nicht etwa auf die stattfindende Ungewißheit über die Vollziehung des Gesetzes sich gründete: entweder weil der Schuldige mit großer Wahrscheinlichkeit hoffen kann unentdeckt zu bleiben, oder weil der Rechtsgang und die gerichtliche Untersuchung und Beweisführung dunkel und verworren ist, und Auswege zum Entschlüpfen darbietet. Sodann argumentiert der Versuchte dem Staate gegenüber also: Zehn etwa oder mehr um mich herum haben dasselbe getan und sind ungestraft geblieben, warum sollte gerade ich, der elfte, entdeckt werden? oder auch, — ich selber habe es schon zehnmal unentdeckt getan, wage ich es noch dieses elftemal! Würde ich zum Unglück entdeckt, so habe ich den Gewinn von zehn gegen den Verlust von eins voraus: — und es läßt gegen seine Rechnung sich nichts einwenden. Im ersten Falle, der Wahrscheinlichkeit der Nichtanklage, wäre trotz der guten Gesetzgebung dennoch Mangel an Aufsicht; im zweiten Falle, der Hoffnung, selbst angeklagt der Überweisung zu entgehen, Mangel an der gehörigen Anzahl scharfsinniger Richter. In beiden Fällen würde es Aufgabe, den Grund des Mangels zu entdecken: z. B. ob er nicht selber aus der oben beschriebenen Not des Staates, der alle seine Kraft unmittelbar zur äußeren Selbstverteidigung brauchte, entspringe; und ob etwa ein solcher Staat, falls ihm die Verbesserung der Polizei oder die Schärfung der

gerichtlichen Untersuchung angemutet würde, dagegen sich beklagte, daß er dazu die Kosten nicht aufzubringen vermöge. Es wäre einer solchen Regierung in diesem Falle vorzustellen, daß die innere Sicherheit und Stärke noch bedeutender ist, als die äußere, und daß die erstere der letzteren zur Grundlage diene, und daß die Kosten für die erste zuerst berichtigt sein müssen, ehe es an den zweiten Gegenstand nur kommen dürfe; und es wäre, falls man etwa dieser Regierung keine Vorstellungen machen dürfte, und da man noch weniger irgendeine Regierung zwingen kann, ihr zu wünschen, daß die aufs höchste gestiegene innere Unordnung, und die Vereitlung sogar ihrer deutlich gedachten Absicht durch diese Unordnung, sie zwingen möge.

Es wäre ihr in Absicht des Prozesses vorzustellen, daß, so viele Achtung auch das Bestreben verdiene, durchaus keinen Unschuldigen zu verurteilen, und so wenig auch die Resultate dieses Bestrebens aufgegeben werden müssen, dennoch das entgegengesetzte, durchaus keine Schuldigen unentdeckt und unbestraft zu lassen, eine nicht weniger bedeutende Aufgabe sei; daß der Lösung beider zugleich gar nichts im Wege stehe, und daß ohne der letzteren Lösung selber die erstere nicht gelöst sei, und der Staat seinem eigenen Zwecke entgegenhandle.

Es ist hier der Ort, E. V., wo ich für mich kein Wort weiter sagen kann, sondern wo Sie selber zu beurteilen haben, wie es in Absicht dieser Wirksamkeit der Gesetzgebung auf die Sitte in Europa überhaupt, und insbesondere da, wo der Staat am gebildetsten ist, stehe, worin, falls es da fehlen möge, der Fehler eigentlich liege, und wie daher die neue Zeit weiter fortzuschreiten habe.

Verhalte es sich inzwischen mit diesem Maße des Einflusses der Gesetzgebung auf die negative öffentliche Sitte wie es wolle; in jedem Falle fließt diese Sitte, wenn sie nur überhaupt vorhanden, wiederum wechselwirkend ein auf den Staat und die Art und Weise seiner Gesetzgebung. Dieses, wie wir es sogleich erweisen werden, vorausgesetzt, ist ein solches Verfahren des Staates in seiner Gesetzgebung, da es aus der Sitte der Bürger herkommt, und durch sie, keineswegs durch

die Gesetzgebung, als solche, bedingt ist, selbst nur Sitte; und da es den Staat nicht etwa nur von Ungerechtigkeit abhält, welche ohnedies mit der Gesetzgebung nie besteht, sondern diese Gesetzgebung nur zu einem anderen Verfahren leitet, positive Sitte des Staates. Die positive gute Sitte aber besteht darin, daß man in jedem Individuum die menschliche Gattung anerkenne und ehre. Diese Sitte, sagte ich, wird dem Staate in der Weise seiner Gesetzgebung durch die negative gute Sitte der Bürger möglich gemacht. — Es läßt sich nämlich als beständiger Grundsatz der Strafgesetzgebung folgendes aufstellen: Je sicherer es ist, daß die Strafe erfolgt, und je mehr durch diese Gewißheit die Sitte der Nation gebildet ist, desto milder und menschlicher können die Strafen sein. Diese Milderung gilt aber nicht eigentlich dem Verbrecher, gegen welchen, als solchen, der Staat keine weiteren Rücksichten hat, sondern sie gilt der Gattung, deren Bildnis er doch immer in seiner Person trägt.

Zum Beispiel. Wer die Sache nicht einseitig, sondern in ihren tiefsten Gründen zu betrachten gewohnt ist, wird ohne Zweifel zugeben, daß ein Individuum so gefährlich für die Gesellschaft werden könne, daß der Staat dieselbe vor ihm durchaus nicht zu sichern vermöge, ohne ihn aus der Welt zu schaffen. Er wird aber zugleich, wenn er nur nicht von dem barbarischen mosaischen Grundsatze: Auge um Auge, und Zahn um Zahn, ausgeht, zugeben, daß der Staat nur in dem äußersten Notfalle, und wenn wirklich kein anderes Mittel übrigbleibt, dieses wählen solle; denn der Verbrecher bleibt doch immer ein Mitglied der Gattung, und hat als solches das Recht, zu leben so lange er kann, um sich zu bessern. Daß aber, dieses für den einzelnen Fall zugegeben, die Regierung etwa noch überdies mit der Ausführung des Verurteilten ein pomphaftes Gepränge treibe, den Tod durch Martern schärfe, den Leichnam zur ekelhaften Schau aufstelle, ist höchstens nur da zu entschuldigen, wo die Nation recht häufig solcher schreckhaften Anblicke bedarf, damit nicht alle bei jeder Gelegenheit zu Greueltaten hingerissen werden. In einem gesitteten und zum Blutvergießen nicht geneigten Zeitalter wäre es unseres

Erachtens hinlänglich, wenn das Todesurteil nur öffentlich gesprochen, aber in geheimer Stille vollzogen, und darauf nur der Leichnam vorgezeigt würde, damit ein jeder, der wollte, von der Gewißheit der geschehenen Vollziehung sich überzeugen könnte. Kurz, je gesitteter ein Volk wird, desto seltener und desto milder müssen unter ihm die Lebensstrafen, und überhaupt alle Strafen werden.

Diese allmähliche Milderung der Strafgesetzgebung, sagten wir, wird dem Staate durch die Verbesserung der öffentlichen Sitte möglich gemacht. Was soll ihn aber nach eingetretener Möglichkeit antreiben und bewegen, wirklich zu tun, was ihm bloß möglich geworden? Ich antworte: die allgemeine Meinung, sowohl des gesamten Europas, als insbesondere die seines Volkes. So lange es noch nicht Sitte geworden, in jedem menschlichen Individuum die Gattung anzuerkennen und zu ehren, ist das Volk noch zu Gewalttätigkeiten geneigt, und muß durch harte und zum Teil schauderhafte Strafen im Zaume gehalten werden; nachdem jene Ansicht Sitte, und darum die Gewalttätigkeit seltener geworden, kann es niemand mehr dulden, daß irgendeiner, der menschliches Antlitz trägt, was er auch sonst begangen habe, gleichsam zur Schau gequält werde; der Gebildete entzieht mit Ekel sein Auge dem Anblicke, und die ganze Welt verachtet eine Regierung und eine Nation, unter der es noch sehr harte Strafen gibt, als barbarisch; und so wird die Regierung durch ihre eigene und der Nation Ehrliebe getrieben, die Strafgesetzgebung dem Geiste der Zeit angemessen zu erhalten, und hierin selbst gute Sitte anzunehmen.

Und so ist denn hier abermals ein Punkt, E. V., wo ich Ihr eigenes Urteil aufrufen muß, — und es Ihnen selber überlassen, in dieser Rücksicht die Vorzeit mit der gegenwärtigen zu vergleichen, und zu ermessen, wo die letztere stehe, und auf welche Weise sie etwa noch ferner vorzuschreiten habe.

Wir haben bei Gelegenheit der soeben geendeten Betrachtung zugleich im Vorbeigehen gefunden und angezeigt, worin die positiv gute öffentliche Sitte bestehe. Sie besteht in der Gewohnheit, jedes Individuum ohne Ausnahme als ein

Mitglied der Gattung anzusehen, und von ihm also angesehen sein zu wollen; es so zu behandeln, und von ihm also behandelt sein zu wollen. Anzusehen und angesehen zu sein, behandeln und behandelt zu sein, habe ich gesagt: denn beides ist unzertrennlich vereint, und wer das letzte nicht will, tut auch nicht das erste. Wem es gleichgültig ist, was der andere von ihm denke, und in Dingen, worüber das Recht nichts vorschreibt, ihn behandele, verachtet diesen anderen, und wirft ihn weg als ein Nichts; weit entfernt davon, daß er sein Urteil als ein Urteil der Gattung solle gelten lassen. Nun bleibt es ewig wahr, daß jemand durch eigene schlechte Sitte andere gegen sich in die Lage setzen könne, daß ihnen nichts übrig sei, als die entschiedenste Verachtung für ihn, und daß sie daran ganz recht haben: nur muß diese Verachtung nicht ursprüngliche Sitte sein, sondern sie muß veranlaßt und verdient werden; und sodann hebt der deutliche Begriff hinweg über die Sitte.

Die Hauptbestimmung in unserem aufgestellten Begriffe der guten Sitte ist die, daß schlechthin jedes Individuum, bloß als solches, und dadurch, daß es menschliches Angesicht trägt, ohne Ausnahme eines einzigen, — fürs erste, und falls es nicht durch eigene Handlungen dieses Urteil verwirkt, — für ein Mitglied der Gattung und einen Repräsentanten derselben anerkannt werde; das heißt mit anderen Worten, daß die ursprüngliche Gleichheit aller Menschen die herrschende und allem Verkehr mit Menschen zugrunde liegende Ansicht sei. Nun ist dieselbe Gleichheit aller Menschen das eigentliche Prinzip des Christentums; die allgemeine bewußtlose Herrschaft dieses Christentums, und die Verwandlung desselben in das eigentliche treibende Prinzip des öffentlichen Lebens, wäre daher zugleich der Grund der guten Sitte, oder vielmehr selbst und unmittelbar die gute Sitte. Die bewußtlose Herrschaft, habe ich gesagt; es wird nicht mehr ausgesprochen: das und das lehrt das Christentum, sondern die Sache selbst ist da, und lebt wahrhaftig und in der Tat verborgen im Gemüte der Menschen, und äußert sich in allem ihrem Tun.

Nun ist diese Voraussetzung allerdings da in der Welt seit dem Ursprunge des Christentums, und niemand handelt dagegen, weil es keiner vermag. Vor Gott sind wir alle gleich, sagt mancher, und läßt sich's gefallen, daß wir in jenem Leben wirklich werden gleichgestellt werden, weil er es nicht ändern kann; der doch in diesem Leben auf die Ungleichheit der Menschen sich stützt, sie aus allen Kräften aufrecht erhält und von ihr den höchstmöglichsten Vorteil zu ziehen sucht. Jenes Prinzip der Gleichheit müßte daher auf die irdischen Verhältnisse der Menschen angewendet werden, wenn es zu wahrhaftig lebendiger, guter Sitte werden sollte. Dies wird es nun durch den vollendeten Staat, der alle auf gleiche Weise, jeden an seinem Platze, durchdringt, und sie zu seinen Werkzeugen macht. Nicht die bloß ideale Herrschaft des Christentums sonach, sondern die durch den Staat hindurchgegangene und in ihm realisierte Herrschaft dieses Christentums ist die wahre gute Sitte; und der Begriff dieser guten Sitte ist nun weiter also bestimmt: jedes Individuum wird als Mitglied der Gattung anerkannt, wenn wir es als Werkzeug des Staates ansehen, und von ihm angesehen sein wollen, es so behandeln, und von ihm also behandelt sein wollen. — So angesehen und so behandelt sein wollen; nun aber können wir ihm keinen Irrtum anmuten; wir müssen darum wirklich Werkzeug des Staates sein, und sein wollen, und obwohl vielleicht in einer anderen Sphäre, dennoch in demselben Maße es sein wollen, als er es ist.

Die vollkommene Durchdringung aller vom Staate, und mit ihr die Gleichheit aller im Staate, tritt erst ein durch die vollkommene Gleichstellung der Rechte aller: die vollkommene gute Sitte besteht sonach darin, daß man diese Gleichheit der Rechte aller voraussetze, wenigstens als etwas, zu dem es kommen solle und müsse, und jedweden also behandle, als ob es dazu kommen müsse; auch von ihm nicht anders, als nach dieser Voraussetzung behandelt sein wolle. Es ist eben daraus klar, daß die Ungleichheit der Rechte die eigentliche Quelle der schlechten Sitte, und die stillschweigende Voraussetzung, daß es bei dieser Ungleichheit bleiben müsse, die schlechte Sitte selbst ist.

Um dies durch nähere Auseinandersetzung ganz klar zu machen. — Da stehen fürs erste einander gegenüber der vermögendere und gebildetere Bürgerstand, und die privilegierten Stämme. An dem erstern ist es schlechte Sitte, entweder, von der einen Seite, die Auszeichnungen der letzteren zu hoch anzuschlagen, und außer den, durch die Konvenienz gebotenen Ehrenbezeugungen, die jeder Verständige mitmacht, ein sklavisch unterwürfiges und kriechendes Betragen gegen sie anzunehmen; oder, von der anderen Seite, ihnen ihre Auszeichnungen zu beneiden, mit Bitterkeit sich dawider zu äußern, und diese Auszeichnungen, entweder aus Haß oder aus Mangel an reifem Nachdenken, in ein falsches und gehässiges Licht zu stellen. Diese schlechte Sitte des einen Teils bringt gar leicht andere schlechte Sitte beim anderen Teile hervor: indem er entweder die nicht gebührenden Huldigungen nicht mit der gehörigen Indignation abweist, sondern es sich gefallen läßt, gering zu schätzen, was sich ihm zur Geringschätzung darbietet; oder den anderen Stand streng von sich abhält, und sich vor ihm und seiner Berührung enge verschließt.

Wie sollen nun diese beiden entfremdeten Teile desselben Staates friedlich sich vereinigen und zusammenstimmen zu Einer und derselben guten Sitte? Das Ersprießlichste wäre, wenn die Wissenschaft sie verbände; und zwar also, daß der Bürgerstand zuerst im Besitze derselben sich befände, und die Mitteilung von ihm ausginge. — Wäre sie anfangs bei den privilegierten Stämmen, so wäre zu befürchten, daß diese sich in dem alleinigen Besitze davon zu erhalten suchten, und so zu einer Begünstigung des Zufalles noch den weit bedeutenderen Vorzug des wahren Wertes ausschließend hinzufügten. Von dem wahrhaft wissenschaftlich ausgebildeten Bürger ist zu erwarten, daß er jene Privilegien in ihrer eigentlichen Bedeutung und Werte — ohngefähr also, glaube ich, wie dieselben in der vorigen Rede angegeben worden — verstehe und begreife, und eben darum so weit davon entfernt sein werde, sie zu überschätzen, als davon, sie zu beneiden. Der wissenschaftlich ausgebildete Mann von privilegiertem Stamme erhält einen eigenen, neuen und persönlichen Wert, der ihn sehr

geneigt machen wird, dem Lichte, welches dieselbe Wissenschaft auf sein durch Zufall ihm angeborenes Privilegium wirft, das Auge zu öffnen. Ihnen beiden wird der Unterschied im Geringeren vor ihrer Gleichheit im Höheren, das sie beide über alles schätzen, gar leicht verschwinden.

Beide Stände, durch dieses Band nunmehr vereinigt, stehen nur noch gegenüber dem großen Volke, welches die mechanische und körperliche Arbeit tut, und dabei fast allgemein des vollständigen Unterrichts, dessen es bedürfte, entbehrt. Seine täglichen Lasten fühlt es; daß die höheren Stände, bei reichlicherem und bequemerem Lebensgenusse, seine mechanischen Arbeiten nicht teilen, sieht es; wie diese in anderen Sphären ihre Mühe und Arbeit gleichfalls haben, wozu sie im Ganzen nützlich, nötig, und für das Volk selbst unentbehrlich sind; und insbesondere, welchen herrlichen Gewinn selbst diese ihre, der niederen Volksklassen, Arbeit dem Ganzen gewährt, wissen und begreifen sie nicht. Es ist unter diesen Umständen nicht anders möglich, als daß bei ihnen die schlechte Sitte zur anderen Natur werde, die höheren Stände bloß für Bedrücker zu halten, die von ihrem Schweiße zehren; und bei jedem Antrage, der von ihnen kommt, sogleich herumzudenken, welchen neuen Vorteil wohl jene wiederum hierbei suchen mögen. Es kann diesen durchaus durch nichts geholfen, noch ihre arge Sitte verbessert werden, außer durch die lebendige Einsicht, daß sie durchaus nicht der Willkür eines Einzelnen, sondern dem Ganzen dienen, und diesem nur so weit, als das Ganze ihres Dienstes bedarf; und daß jedweder ihrer Mitbürger, welches Standes er sei, ohne Ausnahme ganz dasselbe Schicksal trage: aber damit sie es einsehen können, muß es sich auch in der Tat also verhalten; denn man hoffe doch ja nicht, die niederen Stände in Sachen, die ihren Vorteil betreffen, zu täuschen. Die Gleichheit der Rechte müßte daher entweder wirklich eingeführt sein, oder der Begünstigte müßte immerfort öffentlich und vor den Augen aller handeln, als ob sie eingeführt wäre. Auf diesen Zustand müßte sie nun der Vermittler zwischen ihnen und den höheren Ständen, der Volkslehrer, der die Verkettung ihrer Begriffe und ihre Sprache

kennen soll, aufmerksam und denselben ihnen einleuchtend machen; mit einem Worte, das Volk sollte nicht bloß in der Religion, sondern auch über den Staat und seinen Zweck und seine Gesetze Unterricht, und zwar gründlichen und bündigen Unterricht, erhalten.

Um meinen Gedanken an einem bestimmten Beispiele klar zu machen: der große Güterbesitzer müßte, seinen Bauern gegenüber, mit Grunde der Wahrheit und dem täglichen Zeugnisse ihrer eigenen Augen gemäß so sagen können, oder ihnen durch den Volkslehrer sagen lassen können: obwohl ich so viel besitze, als vielleicht hundert oder tausend von euch, so kann ich doch darum nicht für hundert oder tausend essen, trinken und schlafen. Die Unternehmungen, die ihr mich täglich machen seht, die Proben im Großen mit neuen Arten der Bewirtschaftung, die Einführung neuer edlerer Tierarten, neuer Pflanzen und Sämereien aus entlegenen Ländern, ihre noch ungewohnte und erst zu erlernende Behandlung, bedürfen großer Auslagen und Vorschüsse, und des Vermögens, das mögliche Mißlingen zu ertragen. Ihr vermögt dies nicht, darum wird es euch nicht angemutet: aber was mir gelungen ist, das lernt von mir und macht es nach; was mir mißlungen ist, das lasset, denn ich habe schon für euch das Wagnis bestanden. Aus meinen Herden wird allmählich das nun schon einheimisch gewordene edlere Zuchtvieh durch die euren, von meinen Äckern die schon an das Klima gewöhnte einträglichere Frucht sich über eure, nebst der auf meine Unkosten erlernten und bewährten Kunst der Wartung, verbreiten. Es ist wahr, daß meine Speicher mit Vorräten aller Art vollgepfropft sind; wem unter euch aber habe ich jemals sie verschlossen, der meiner bedurfte? Wer unter euch allen ist jemals in einer Not gewesen, da ich ihm nicht beigestanden? Was Ihr nicht bedürft, wird auf den ersten Wink des Staats in die erste vaterländische Provinz strömen, die der Mangel drückt. Beneidet mir nicht das Geld, das ich dafür ziehe. Es wird ebenso angewendet werden, wie ich noch alles, das ich hatte, vor euren Augen angewendet habe; es soll mit meinem Willen kein Heller davon ohne Gewinn für höhere Kultur ausgegeben werden. Dabei bin ich in jedem Augenblicke bereit, wenn der Staat meiner Gelder für Besoldung seiner Armeen oder Unterstützung seiner Provinzen, der Zerschlagung meiner Güter für Unterbringung einer größeren Volksmenge bedarf, sie ihm verabfolgen zu lassen. Ich stehe euch dafür, daß ihr mich keine Miene verziehen sehen sollt. Bedarf er ihrer nicht, und soll ich sie meinen Kindern hinterlassen, so habe ich diese erzogen, daß sie handeln werden wie ich, und ihre Nachkommen erziehen werden, zu handeln wie ich, bis an das Ende der Tage.

Dies, E. V., ist die öffentliche und allgemeine gute Sitte. Wie weit es nun in unserem Zeitalter da, wo der Staat und seine Bewohner auf der Spitze der Kultur stehen, in Vergleich mit den früheren Zeiten mit der Herrschaft dieser Sitte gekommen, in welchen Stücken es noch ermangle, und wie daher unsere Gattung in dieser Rücksicht zunächst fortzuschreiten habe: überlasse ich hier um so mehr der eigenen Beurteilung derjenigen unter Ihnen, welche Gelegenheit haben, über diesen Gegenstand Beobachtungen anzustellen, da Ich diese Gelegenheit, besonders, was das Verhältnis der gebildeten Stände zum Volke betrifft, seit einer langen Reihe von Jahren nicht mehr, und in gewissen Ländern niemals gehabt habe. Ich hatte nichts mehr zu tun, als nur im allgemeinen die Prinzipien für ein solches Urteil aufzustellen. — Daß ich es nochmals kurz zusammenfasse: Darin besteht eines jeglichen Bestimmung und Wert, daß er mit allem, was er ist, hat und vermag, sich an den Dienst der Gattung, — und da und inwiefern der Staat die Art des Dienstes, welchen diese Gattung in der Regel bedarf, bestimmt, — an den Dienst des Staates setze. Auf welche von ihm selbst gewählte, oder vom Staate ihm angewiesene Art jemand dies tue, darauf kommt es nicht an; sondern nur darauf, daß er es tue: und jeder ist zu ehren, nicht nach dieser Art, sondern nach dem Grade, in welchem er es in seiner Art tut. Selbst der, der es nicht täte, oder es höchst unvollkommen täte, ist wenigstens als ein solcher, der es tun sollte, der es tun könnte, und der es vielleicht einst noch tun wird, zu achten und nach dieser Ansicht

zu behandeln. — Ebenso hat keiner von den übrigen Ehre und Achtung für sich zu fordern, als lediglich aus diesem Grunde, und keinen Anspruch auf irgendein Gelten vor ihnen zu machen, als allein in dieser Rücksicht. Und so würde denn aller Einfluß des Standesunterschiedes auf die gegenseitige Behandlung rein ausgetilgt sein, und alle Bürger des Staates und zuletzt das gesamte Menschengeschlecht sich vereinigen zu gleicher gegenseitigen Achtung und achtenden Behandlung: weil diese Behandlung auf einem gleichen und allen auf dieselbe Weise gemeinsamen Grunde beruhte.

Sechzehnte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Nach unserem früher dargelegten Plane haben wir heute die Prinzipien aufzustellen für die Beantwortung der Frage: auf welchem Standpunkte das gegenwärtige Zeitalter in Absicht der allgemeinen und öffentlichen Religiosität stehe.

Schon seit langem haben wir die wahre Religion oder das Christentum, welche beide Ausdrücke uns bekanntlich ganz gleichbedeutend sind, als den eigentlichen und letzten Grund der Erscheinungen, welche unser Zeitalter charakterisieren, betrachtet: und so wäre denn die ganze bestimmte Zeit nichts anderes, als dieser bestimmte Standpunkt der Religiosität. Diese soeben aufgeworfene Frage wäre demnach entweder durch alles Vorherige schon beantwortet, oder falls sie dadurch nicht beantwortet sein und noch einer besonderen Antwort bedürfen sollte: so müßte hier das Wort Religion und Religiosität in einem andern Sinne genommen werden, als bisher.

Das letztere ist der Fall. Bisher ward die wahre Religion als verborgenes Prinzip der Erscheinungen betrachtet; heute wird sie durchaus nicht als solches, sondern als auf sich ruhendes, selbständiges Wesen angesehen. Bisher wurde sie, eben weil sie Prinzip der Erscheinungen war, als

bewußtloses Prinzip hingestellt; und nicht das hieß uns in diesem Zusammenhange Religion, was man ausspricht, sondern dasjenige, was zum inneren Leben selber, — zum Grunde alles Tuns und alles Sprechens geworden ist. Heute wird sie als im klaren Bewußtsein vorkommend betrachtet; denn das selbständige Dasein der Religion ist keine Sache, noch äußert es sich in irgendeiner Sache, sondern es ist ein Bewußtsein, und zwar ein durchaus in sich selber geschlossenes Bewußtsein.

In demselben Sinne wird das Wort Religion auch genommen in dem dem Zeitalter gewöhnlichen Urteilsspruche von sich selber in Absicht der Religiosität: in der bekannten und fast auf allen Zungen befindlichen Klage über den Verfall der Religiosität, besonders unter dem Volke. Zwar sollte man meinen, daß das bloße Dasein dieser Klage — dem, was geklagt wird, widerspräche: denn die Klagenden zeigen ja eben dadurch, daß sie klagen, ihre Liebe und Achtung für die Religion: — wenn nur nicht der verdächtige Beisatz wäre, aus welchem hervorzugehen scheint, daß sie keineswegs ihre eigene Irreligiosität beklagen, und nicht etwa sich selber, sondern nur anderen, und insbesondere dem Volke, Religiosität wünschen; bei welchem Wunsche sie vielleicht noch eine andere Absicht für sich selbst im Hinterhalte haben. Verhalte es sich damit, wie es wolle; lassen Sie uns diese Klage selber prüfen und an diese Prüfung unsere eigene Untersuchung anknüpfen.

Ohne dadurch in der Beobachtung der Erscheinungen Ihnen in dieser Rücksicht vorzugreifen, können wir dennoch wohl als Grundsatz aufstellen, daß ohne Zweifel wahr sein und in der Erscheinung sich vorfinden werde, was aus den im Zeitalter vorhandenen Prinzipien für die öffentliche Religiosität notwendig erfolgen muß. Nun sind, wie in den vorigen Reden im Vorbeigehen gezeigt worden, die Prinzipien für die öffentliche Religion eines Zeitalters der Zustand der Wissenschaft, und insbesondere der der Philosophie in dem nächstvorhergehenden Zeitalter. In diesen Schulen wird der Volkslehrer, der Volksschriftsteller, die öffentliche Meinung der

kultivierten Klassen gebildet, und strömt aus diesen Behältern, durch Lehre und Beispiel, herab zum Volke. Dieser philosophisch wissenschaftliche Zustand ist nun gleich zu Anfange dieser Vorlesungen also angegeben worden: das Prinzip sei, durchaus nichts gelten zu lassen, als das, was man begreife (worin das Zeitalter recht habe); ferner: als Maßstab des Begreiflichen den bloß sinnlichen Erfahrungsbegriff mitzubringen und anzulegen (worin das Zeitalter unrecht habe). Es ist ganz klar, daß durch die Herrschaft dieser Prinzipien schlechthin alles Unbegreifliche und Geheimnisvolle in der Religion wegfallen müsse; und — da zugleich die Furcht vor Gott gegründet ist in dieser Unbegreiflichkeit und Unerforschlichkeit des göttlichen Ratschlusses und der Mittel, ihn zu versöhnen, welche Mittel er uns eben deswegen unmittelbar offenbaren müßte, — so muß, sage ich, durch das Erste zugleich alles Furchtbare in der Religion, sowie die blinde Gläubigkeit und Folgsamkeit in ihren Angelegenheiten, völlig wegfallen. Ein Zeitalter daher, welches nach diesen Grundsätzen durchaus gebildet und von ihnen durchdrungen wäre, würde sich vor Gott nicht weiter fürchten, noch von den angeblichen Mitteln, ihn zu versöhnen, Gebrauch machen.

Ist denn nun aber diese Furcht vor Gott und dieses Streben, ihn durch mysteriöse Künste zu versöhnen, Religion und Christentum? Keineswegs: Aberglaube ist es und Rest des Heidentums, das mit dem Christentume sich mischte, und bisher von ihm noch nicht rein ausgestoßen war: die Philosophie des Zeitalters vernichtet, wenn man sie nur gehen läßt, diesen Überrest gänzlich. Freilich muß sie dabei notwendig — man kann nicht sagen, vernichten — das wahre Christentum; denn dieses ist, außer in Individuen, öffentlich und als Weltzustand noch gar nicht da gewesen; aber sie muß unfähig sein, dasselbe zu fassen und es in die Welt einzuführen.

Beklagt man nun etwa diesen Sturz des Aberglaubens als Verfall der Religiosität, so vergreift man sich sehr im Ausdrucke, und beklagt, worüber man sich freuen sollte, und was ein glänzender Beweis unserer Fortschritte ist. Und warum beklagt man denn diesen Verfall? — Da die verfallene Sache

in sich selbst nichts Empfehlendes hat, so können es nur die äußeren Folgen ihres Verfalles sein, welche beklagt werden. Inwiefern diese Klagen nicht von den Priestern selbst — in diesem Zusammenhange heißen sie Priester — herkommen, deren Schmerz über den Verlust ihrer Herrschaft über die Gemüter der Menschen sich begreifen läßt, sondern von Politikern; so dürfte die ganze Klage sich darauf zurückführen lassen, daß das Regieren dadurch weit schwerer und kostspieliger geworden. Die Furcht vor den Göttern war ein trefflicher Beistand für eine unvollkommene Regierung; es war bequem, die Untertanen durch diese beobachten zu lassen, wo man selbst sie nicht beobachten konnte oder wollte; es ersparte dem Richter den Aufwand des eigenen Scharfsinns, wenn er durch die Androhung der unabbittlichen Verdammnis den Beklagten dahin bringen konnte, daß er freiwillig berichtete, was der Richter gern wissen wollte; der böse Geist leistete unbezahlt die Dienste, für welche seitdem Polizeibeamte und Richter besoldet werden müssen.

Daß wir auch hier freimütig sagen, was wir als wahr einsehen, — selbst wenn die Aufrechthaltung eines solchen Erleichterungsmittels des Regierens erlaubt wäre, was sie doch nicht ist; so ist schon an sich jene Erschwerung des Regierens gar kein Übel, sondern ein edles Gut, dessen die Menschheit über kurz oder lang teilhaftig werden mußte. Denn das Regieren selbst ist eine auf Vernunftgesetze sich gründende Kunst, welche nicht bloß, so wie sich's trifft, getrieben, sondern recht und aus dem Grunde gelernt werden soll: zu diesem gründlichen Erlernen aber treibt lediglich die Not, und zwar erst dann, wenn mit der Seichtigkeit nicht länger auszureichen ist.

Also, die Philosophie und wissenschaftliche Ansicht des Zeitalters richtet den Aberglauben, als ein deutlich Gedachtes und Bewußtes, zugrunde; die wahre Religion an seine Stelle im Bewußtsein zu setzen, vermag sie nicht. Es würde daher in einem solchen Zeitalter gar kein deutlicher Gedanke einer übersinnlichen Welt, weder der falsche, noch der wahre, anzutreffen sein.

Gesetzt nun, dies verhielte sich also, und würde durch die

Beobachtung, welche ich auch hier Ihnen allein überlasse, bestätigt: würde daraus, daß das Übersinnliche auf keine Weise deutlich gedacht würde, folgen, daß darum auch das undeutliche Gefühl davon, das Ringen und Streben nach demselben, mit einem Worte, daß mit der Religion zugleich der Sinn für die Religion, oder die Religiosität verloren gegangen sei? Nimmermehr. Es läßt sich als unwidersprechlicher Grundsatz aufstellen: wo noch gute Sitten sind und Tugenden: Verträglichkeit, Menschenliebe, Mitleid, Wohltätigkeit, häusliche Zucht und Ordnung, Treue und sich aufopfernde Anhänglichkeit der Gatten gegeneinander, und der Eltern und Kinder, — da ist noch Religion, ob man es nun wisse, oder nicht; und da ist noch Fähigkeit, zum Bewußtsein derselben gebracht zu werden. Den Aberglauben freilich mögen sie nicht weiter, dessen Reich ist verflossen; aber man versuche es nur, und rege wahre und klare Religionsbegriffe in ihnen an, und man wird alsbald sehen, daß sie dadurch ergriffen werden, wie durch nichts anderes. Und ist denn dies nicht auch in den neuesten Zeiten zuweilen geschehen, und hat man dabei nicht bemerken können, daß Menschen aus allen Ständen, die für jeden anderen geistigen Reiz so gut als abgestorben waren, hierdurch angezogen und aufgeregt worden? Weit entfernt daher, in die Klage über den Verfall der Religiosität in unserem Zeitalter einzustimmen, halte ich Dies vielmehr für den Charakter des Zeitalters: daß es der wahren Religion bedürftiger und empfänglicher sei, als ein anderes, wenn diese nur an dasselbe gebracht würde. Das leere und unerquickliche freigeisterische Geschwätz hat Zeit gehabt, auf alle Weise sich auszusprechen; es hat sich ausgesprochen, und wir haben es vernommen, und es wird von dieser Seite nichts Neues und nichts besser gesagt werden, als es gesagt ist. Wir sind desselben müde; wir fühlen seine Leerheit und die völlige Nullität, welche es uns, in Beziehung auf den doch einmal nicht ganz auszurottenden Sinn für das Ewige, gibt. Er bleibt, dieser Sinn, und fordert dringend ein Geschäft für sich. Eine männlichere Philosophie hat seitdem ihn dadurch zu beschwichtigen gesucht, daß sie einen anderen Sinn in Anspruch

nahm, den für absolute Moralität, unter dem Namen des kategorischen Imperativs. Manches kräftige Gemüt hat daran sich aufgerichtet und gestählt; aber dies konnte nur eine Zeitlang dauern; gerade dadurch, daß ein verwandter Sinn gebildet wird, fühlt der unbefriedigte um so stärker seine Nichtbefriedigung. Wird nur endlich das Wahre an ihn kommen, so wird er, gerade darum, weil er geruht und an mancherlei Unrichtigem sich versucht hat, dieses Wahre um so schärfer unterscheiden, und um so inniger es sich aneignen. Daß es an ihn kommen wird, läßt sich sicher vorhersehen, denn schon wird es im Dunkel der Formel, in den Werkstätten der Philosophie bereitet; und in den Urkunden des Christentums liegt es, nur unverstanden, schon da. Wie und wodurch es in die Welt werde eingeführt werden, müssen wir ruhig erwarten, und nicht sogleich die Ernte sehen wollen, indes noch gesät wird.

Worin besteht denn also die wahre Religion? Vielleicht kann ich sie am deutlichsten beschreiben, wenn ich zeige, was sie leistet, und dieses durch dasjenige erkläre, was sie nicht leistet. Alle bis jetzt angegebenen äußeren Bestimmungen des Christentums brachten die Menschen, insbesondere die Völker und Staaten, dahin, daß sie manches taten, was sie außerdem unterlassen haben würden, und manches unterließen, was sie außerdem getan haben würden; und insbesondere trieb der Aberglaube die Untertanen, manches Schädliche zu unterlassen, und manches Nützliche zu tun. Mit einem Worte: diese äußeren Bestimmungen wurden Gründe des Daseins mehrerer Erscheinungen und Begebenheiten, zu denen es außerdem nie gekommen wäre. So verhält es sich nicht mit der inneren, wahren Religiosität: sie tritt durchaus nicht in der Erscheinung ein, und treibt den Menschen schlechterdings zu nichts, was er nicht außerdem getan hätte. Aber sie vollendet ihn innerlich in sich selbst, macht ihn durchaus einig mit sich selbst, und durchaus frei, und durchaus klar und selig; mit Einem Worte, sie vollendet seine Würde.

Betrachten Sie mit mir das Höchste, was der Mensch besitzen kann, wenn er der Religion entbehrt: die reine Sittlichkeit. Er gehorcht dem Pflichtgebote in seiner

Brust, schlechthin, weil es gebietet, und tut, was sich als seine Pflicht offenbart, schlechthin darum, weil es Pflicht ist. Versteht er sich denn nun aber dabei? Weiß er, was diese Pflicht, der er alle Augenblicke sein ganzes Sein aufopfert, an sich selber sei, und was sie eigentlich wolle? Er weiß dieses so wenig, daß er laut erklärt, es solle sein, schlechthin, weil es sein solle; und daß er gerade diese Unwissenheit und Unverständlichkeit selber, diese absolute Abstraktion von der Bedeutung des Gesetzes und den Folgen der Tat zu einem Hauptkennzeichen des echten Gehorsams machen muß.

Zuvörderst, man wiederhole hier nicht die unverschämte Beteurung, daß ein solcher Gehorsam, ohne Rücksicht auf irgendeine Folge, und ohne etwas dafür zu begehren, an sich unmöglich sei und gegen die menschliche Natur laufe. Was weiß denn der sinnliche Egoist, der nur ein halber Mensch ist, von dem Vermögen der menschlichen Natur? Daß es möglich ist, weiß man nur dadurch, daß man es wirklich macht: und ehe man nicht auf diese Weise die Möglichkeit erkannt, und in seiner eigenen Person zur reinen Sittlichkeit sich erhoben, hat man in das Gebiet der wahren Religion gar keinen Eintritt; denn auch die Religion macht die Folgen der einzelnen pflichtmäßigen Tat keineswegs sichtbar. — So viel, um den Einen Teil des Irrtums, der auf eine Lästerung der reinen Sittlichkeit hinausläuft, abzuhalten.

Sodann — der rein dem Pflichtgebote als solchem Folgende versteht nicht, was die Pflicht überhaupt wolle. Es ist klar, daß, da er ohngeachtet dieses Nichtverstehens doch allemal unbedingt gehorcht, da ferner auch das Pflichtgebot, selbst unverstanden, immerfort und ohne Fehl in ihm redet, in desselben Handeln durch dieses Nichtverstehen kein Unterschied gemacht werde; — aber eine andere Frage ist die: ob dieses Nichtverstehen seiner Würde, als vernünftigen Wesens, angemessen sei. Er folgt zwar nicht mehr dem verborgenen Gesetze des Ganzen, oder dem blinden Naturhange, sondern einem Begriffe, und ist insofern edler; aber dieser Begriff selber ist ihm nicht klar, sondern er für denselben blind; sein Gehorsam daher bleibt ein blinder Gehorsam; und —

zwar durch ein edleres Mittel, aber noch immer mit verbundenem Auge — wird er zu seiner Bestimmung geführt. Ist nun dieser Zustand, so wie er es ohne Zweifel ist, gegen die Würde der Vernunft; liegt daher in der Vernunft selbst ein Vermögen, und eben darum ein Trieb hindurchzudringen zur Bedeutung des Pflichtgebots: so wird er durch diesen Trieb unaufhörlich gereizt und beunruhigt werden, und es wird ihm, wenn er doch auf blindem Gehorsam besteht, nichts übrig bleiben, als gegen jenen geheimen Zug sich zu verstocken. So vollkommen auch alles sein Tun, d. i. seine äußere Erscheinung ist, so ist doch innerlich, in der Wurzel seines Wesens, noch Zwiespalt, Unklarheit, Unfreiheit, und darum Mangel an absoluter Würde. — Dies ist die Gestalt selbst des Reinsittlichen, wenn er im Lichte der Religion betrachtet wird. Wie mißfällig muß in diesem Lichte erst der Anblick desjenigen ausfallen, der es nicht einmal zur Sittlichkeit gebracht hat, sondern dem Naturtriebe folgt. Auch er wird durch das ewige Gesetz des Ganzen geleitet, aber mit ihm spricht es nicht einmal seine Sprache, noch würdigt ihn des Anredens; sondern es führt ihn stumm, so wie das Tier oder die Pflanze gleichfalls, fort — braucht ihn als Sache, ohne seinen Willen im geringsten zu befragen, und in einer Region, wo es mit bloßen Maschinen getan ist.

Die Religion eröffnet dem Menschen die Bedeutung des Einen ewigen Gesetzes, das als Pflichtgebot dem freien und edlen, und als Naturgesetz dem unedleren Werkzeuge gebietet. Der Religiöse begreift dieses Gesetz, und fühlt es in sich lebendig als das Gesetz der ewigen Fortentwicklung des Einen Lebens. Wie jeder einzelne Moment dieses Lebens in jener ewigen Entwicklung des Einen göttlichen Grundlebens enthalten sei, begreift er zwar nicht, weil das Unendliche nie zu Ende ist, und darum nie von ihm erfaßt werden kann; aber daß alle diese Momente schlechthin nur in jener Entwicklung des Einen Lebens liegen, weiß er unmittelbar, und durchschaut es klar. Was dem moralischen Menschen Pflichtgebot war, ist ihm die innere Fortschreitung des Einen Lebens, welches unmittelbar als Leben sich darstellt; was anderen

Naturgesetz ist, ist ihm die Entwicklung des als ertötet erscheinenden Trägers des ersten Lebens.

Dieses Eine, klar erkannte Leben hält nun im Religiösen in sich selber zusammen, und ruht auf sich, sich selber genügend und in sich selber selig, mit unaussprechlicher Liebe: mit unnennbarem Entzücken taucht sein Auge in den Urquell alles Lebens, und fließt, von ihm unabtrennlich, mit ihm fort im ewigen Strome. Was der moralische Mensch Pflicht nannte und Gebot, was ist es ihm? die geistigste Blüte des Lebens, sein Element, in welchem allein er atmen kann. Er will und mag nichts anderes, denn dies, und alles andere ist ihm Tod und Verdammnis. Für ihn kommt also das gebietende Soll zu spät; ehe es gebietet, will er schon, und kann nicht anders wollen. Wie vor der Moralität alles äußere Gesetz verschwindet, so verschwindet vor der Religiosität selbst das innere; der Gesetzgeber in unserer Brust schweigt, denn der Wille, die Lust, die Liebe, die Seligkeit, hat das Gesetz in sich aufgenommen. Dem moralischen Menschen wird es oft schwer, seine Pflicht zu tun, und das Opfer seiner tiefsten Neigungen und liebsten Gefühle wird von ihm gefordert. Er tut es demohngeachtet: es muß sein; er unterdrückt seine Gefühle und betäubt seinen Schmerz. Die Frage: warum es nun gerade dieses Schmerzes bedürfe, und woher dieser Zwiespalt zwischen seiner, ihm doch auch eingepflanzten Neigung und der ebenso unabweislichen Forderung des Gesetzes komme, darf er sich nicht erlauben; er muß stumm und blind sich opfern, denn nur unter der Bedingung dieser stummen Aufopferung ist das Opfer echt. Dem Religiösen ist diese Frage mit Einem Male für ewig gelöst. Das, was da widerstrebt und nicht sterben mag, ist unvollkommeneres Leben, das eben darum, weil es doch Leben ist, nach Fortbestehen ringt; das aber aufgegeben werden muß, wenn das höhere und edlere Leben in das Dasein eintreten soll. Jene Neigungen, die ich aufopfern soll, denkt der Religiöse, sind gar nicht meine Neigungen, sondern es sind Neigungen, die gegen mich und mein höheres Dasein gerichtet sind; sie sind meine Feinde, die nicht zu früh sterben können. Der Schmerz, der mir zugefügt wird, ist nicht

mein Schmerz, sondern der Schmerz einer gegen mich verschworenen Natur; es sind nicht die Zuckungen des Sterbens, sondern die Wehen einer neuen Geburt, welche herrlich sein wird über alle meine Erwartungen.

Es würde die Beschreibung der Religiosität herabwürdigen, wenn wir noch besonders erinnerten und heraussetzten, daß es für dieselbe durchaus nichts Mißfälliges und Ungestaltetes mehr in der Welt gebe, sondern daß alles ohne Ausnahme ihr Quelle der reinsten Seligkeit sei. Was da ist, so wie es ist und weil es ist, strebt und arbeitet für das ewige Leben, und es mußte in dem System dieser Entwicklung also sein. Irgend etwas anders wünschen, wollen oder lieben, würde heißen, gar kein Leben wollen, oder dasselbe in einem niederen Grade der Vollendung wollen.

Die Religion erhebt ihren Geweihten absolut über die Zeit als solche, und über die Vergänglichkeit, und versetzt ihn unmittelbar in den Besitz der Einen Ewigkeit. In dem Einen göttlichen Grundleben ruht sein Blick und wurzelt seine Liebe: was noch außer diesem Einen Grundleben ihm erscheine, ist nicht außer ihm, sondern in ihm, und bloß eine zeitige Gestalt seiner Entwicklung nach einem absoluten Gesetze, das da gleichfalls in ihm selber ist: er erblickt alles nur in dem Einen, und vermittelst desselben; dann erblickt er aber auch zugleich in jedem Einzelnen das ganze unendliche All. Sein Blick ist daher immer der Blick der Ewigkeit, und was er erblickt, erblickt er als ewig und in der Ewigkeit: nichts kann wahrhaftig sein, das nicht eben darum ewig wäre. Jene Befürchtungen vom Untergange im Tode, und jene Bestrebungen, einen künstlichen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele zu finden, liegen darum tief unter ihm. In jedem Momente hat und besitzt er das ewige Leben mit aller seiner Seligkeit, unmittelbar und ganz; und was er allgegenwärtig hat und fühlt, braucht er sich nicht erst anzuvernünfteln. Gibt es irgendeinen schlagenden Beweis, daß die Erkenntnis der wahren Religion unter den Menschen von jeher sehr selten gewesen, und daß sie insbesondere den herrschenden Systemen fremd sei, so ist es der, daß sie die ewige Seligkeit erst jenseits

des Grabes setzen, und nicht ahnen, daß jeder, der nur will, auf der Stelle selig sein könne.

Dies, E. V., ist die wahre Religion. Was wir oben behaupteten, daß diese Religion durchaus nicht äußerlich erscheine, oder in irgendeinem aus ihr Erfolgenden sich darstelle, sondern nur innerlich den Menschen vollende, hat sich in unserer Beschreibung unmittelbar ergeben. Der Religiöse tut freilich ohne Ausnahme dasselbe, was das Pflichtgebot heischt, aber das tut er nicht als Religiöser, sondern er muß es sogar unabhängig von aller Religion, schon als rein moralischer Mensch getan haben; er tut als Religiöser dasselbe, nur tut er es mit edlerem, freierem Sinne. Durch reine Sittlichkeit muß aber der Mensch notwendig hindurch, ehe er zur Religion kommen kann; denn die Religion ist Liebe des göttlichen Lebens und Willens, wer aber diesen Willen ungern vollbringt, der kann ihn nimmer lieben. Durch Sittlichkeit gewöhnt man sich erst an den Gehorsam: und dem geübten Gehorsam erst geht die Liebe auf, als seine süßeste Frucht und Belohnung.

Wie soll nun das arme herumgetriebene Menschengeschlecht jemals zu dieser Religion kommen, und vermittelst derselben in diesen Hafen sicherer Ruhe eingeführt werden? Bedingungen, die vorläufig zustande gekommen sein müssen, lassen sich wohl angeben. Zuvörderst muß der gesetzliche Zustand des Staates und die innere und äußere Ruhe fest gegründet sein, das Reich der guten Sitte muß begonnen haben, der Staat muß nicht mehr so ängstlich mit seiner eigenen Not zu ringen und dieselbe den Bürgern aufzulegen haben, damit auch Muße gewonnen werde. Alles dieses ist nach dem Inhalte unserer bisherigen Reden durch das Christentum, als Grundprinzip der neuen Zeit, bisher geschehen, und es liegen in demselben Gründe, daß es noch fernerhin und noch vollkommener geschehen wird. In dieser Rücksicht hätte nun das Christentum, durch seine äußeren Umgebungen, sich erst die Welt aufgebaut und den Schauplatz bereitet, auf welchem es mit seiner ganzen inneren Herrlichkeit hervorzubrechen bestimmt

ist: und unsere ganze Ansicht der neuen Zeit hätte dadurch eine neue Rundung und ein festeres Schlußglied bekommen.

In diesem Zustande der Ordnung und Ruhe nun müssen die Menschen, wenigstens ein großer Teil derselben, sich emporheben, zuvörderst zu reiner Moralität. Schon an dieser Grenze hat die Gewalt des Staates und die bewußtlose Wirksamkeit des Christentums in seinen äußeren Umgebungen ein Ende. Der Staat kann, wie wir gesehen haben, durch die Gesetzgebung und Aufsicht zu der negativ guten, und durch die Gleichstellung der Rechte aller zu der positiv guten Sitte treiben, und dadurch die kräftigsten Hindernisse der Entwicklung der Sittlichkeit wegräumen; aber zur Sittlichkeit selbst zu treiben vermag er nicht, denn der Quell dieser ist innerlich in den Gemütern der Menschen und in ihrer Freiheit.

Wieviel weniger daher steht es in der Gewalt des Staates, aus dieser allgemeinen Sittlichkeit wiederum das Höhere — die allgemeine, oder wenigstens über einen großen Teil der Bürger verbreitete, wahre Religiosität zu entwickeln? Was auch in der Zukunft einzelne Gewaltige, deren Herz kräftig von der Religion ergriffen wäre, als kräftige Einzelne für die Verbreitung derselben tun möchten: der Staat, als solcher, muß sich nie diesen Zweck setzen, denn seine Bemühungen würden ihm notwendig mißlingen, und ganz etwas anderes, als das Beabsichtigte, hervorbringen. Ja, setze ich hinzu, es wird auch kein Staat sich diesen Zweck setzen, denn die soeben aufgestellte Maxime wird in einiger Zeit allgemein anerkannt sein.

Wie soll denn also ein Antrieb auf die Menschen zur Anerkennung und Verbreitung wahrer Religion geschehen? Ich antworte: auf dieselbe Art, wie bis auf diesen Tag alle Verbesserungen der religiösen Begriffe zustande gebracht sind; durch einzelne Individuen, welche, bisher einseitig von irgendeinem Punkte der Religion angezogen, erwärmt und begeistert wurden, und die Gabe besaßen, ihre Begeisterung mitzuteilen. So waren im Anfange der neuesten Zeit die Reformatoren; so standen nach ihnen, als fast die ganze Religion in die Aufrechthaltung des orthodoxen Lehrbegriffs gesetzt und die

innere Herzensreligion vernachlässigt wurde, die sogenannten pietistischen Lehrer auf, und erhielten den unstreitigen Sieg; denn was ist denn die ganze moderne, die Bibel zu ihrer flachen Vernunft bekehrende Theologie anderes, als die Ausartung der erstgenannten Ansicht, beibehaltend die Geringschätzung des orthodoxen Lehrbegriffs, und aufgebend die Heiligkeit des Sinnes, durch welche jene geleitet wurden? Und so werden auch in unserem Zeitalter, wenn es sich von den mancherlei Verirrungen, unter denen es herumgetrieben worden, ein wenig erholt und gesetzt haben wird, begeisterte Männer aufstehen, welche demselben geben werden, was ihm not tut.

Wir haben unsere übernommene Aufgabe gelöst, E. V., und den Charakter des Zeitalters nach den wesentlichen Ansichten aller Zeit, kurz und gedrängt, wie es unsere Absicht war, geschildert. Es bleibt nichts weiter übrig, als dem Ganzen seinen Beschluß zu geben. Erlauben Sie, daß ich für diesen Zweck Sie noch auf ein einziges Mal einlade.

Siebzehnte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Wir haben in den vorhergehenden Reden die gegenwärtige Zeit, als einen notwendigen Bestandteil des großen Weltplans mit unserem Geschlechte im Erdenleben, gedeutet, und ihren verborgenen Sinn aufgeschlossen; wir haben gesucht, die Erscheinungen der Gegenwart aus jenem Begriffe zu verstehen, sie als notwendige Folgen aus der Vergangenheit abzuleiten, ihre eigenen nächsten Folgen für die Zukunft vorherzusehen, und haben, falls uns dieses gelungen ist, unsere Zeit begriffen. Wir haben in diese Betrachtung uns verloren, ohne unserer selbst zu gedenken. Die Spekulation warnt, und mit gutem Grunde, jeden Untersucher vor dieser Selbstvergessenheit. Um in unserem Falle die Richtigkeit dieser Warnung zu

zeigen: war etwa unsere Ansicht der gegenwärtigen Zeit selbst nur eine Ansicht von dem Augpunkte dieser Zeit aus, und war während dieser Ansicht unser Auge selbst Produkt dieser Zeit, so zeugte das Zeitalter eben von sich selbst, welches Zeugnis durchaus verwerflich ist; und wir hätten, weit entfernt den Sinn des Zeitalters zu erforschen, lediglich die Anzahl der Phänomene desselben um ein sehr entbehrliches und zu nichts führendes vermehrt. Ob wir uns nun in diesem Falle befinden oder nicht, läßt sich nur dadurch entscheiden, daß wir unser Untersuchen und Denken selbst wiederum denken, welches nicht anders möglich ist, als also, daß wir es zu einem Faktum in der Zeit machen, und zwar in derjenigen Zeit, in welche es fiel, in der gegenwärtigen.

So unerläßlich aber es ist, bei jedem geistigen Geschäft an sich selbst zu denken, ebenso schwer ist es auch, dieses zu tun, besonders es laut zu tun, d. h. von sich zu sprechen. Nicht zwar als ob ich es besonders schwer fände, von mir, dieser meiner Person, zu sprechen. In der Einleitungsrede, als ich eine Versammlung erst anzuknüpfen und zu errichten suchte, habe ich mit großer Leichtigkeit von mir selber gesagt, was meines Wissens niemand mir verdacht hat, und was mich nicht reut; aber jetzt, zum Beschlusse, wüßte ich gar kein, auch nur des Aussprechens würdiges Wort über mich vorzubringen. Von mir ist nicht die Rede, nicht ich habe untersuchen und denken wollen; — wenn darauf überhaupt etwas ankäme, so hätte ich es tun können, ohne irgendeinem Menschen etwas davon zu sagen; — aber es kommt überhaupt der Welt gar nichts darauf an und macht gar keine Begebenheit in der Zeit, was der Einzelne denkt oder nicht denkt; sondern Wir, als eine in den Begriff verlorene, und mit der absoluten Vergessenheit unserer individuellen Personen zur Einheit des Denkens verflossene Gemeine, wie wir die äußere Erscheinung davon oft gegeben haben (und sie in diesem Augenblicke geben), Wir haben denken und untersuchen wollen, und dieses Wir, keineswegs mich, meine ich, wenn ich von dem denkenden Rückblick auf uns selber und von der Schwierigkeit rede, denselben laut und sprechend zu vollziehen. Es

sucht sich dann so manches zur Sprache zu drängen, was schicklicher jeder bei sich selbst denkt; der Unvorsichtige kann verleitet werden zu berühren, was die zartere Scham vor sich selbst und anderen lieber unberührt läßt, und mit Vorstellungen an die Gemüter zu dringen, welche nicht an sich, sondern dadurch, daß sie in der Voraussetzung ausgesprochen werden, man könne sie sich nicht selbst machen, dem gebildeten Sinne lästig sind. Nachdem ich, meines Wissens, bisher von dieser Art der Beredsamkeit, welche man nur noch Einem Stande, zu dem ich nicht gehöre, erlaubt, mich frei erhalten, so hoffe ich nicht, gerade zum Schlusse in sie zu verfallen.

Wir wollen, habe ich gesagt, heute über unser bisheriges Denken — unseres, nicht meines, in dem Sinne, den ich angegeben, — wiederum denken; besonders um sicher zu werden, daß es nicht selbst ein Produkt der in ihrem Einflusse unserem Auge bloß verborgen gebliebenen Gegenwart gewesen. Ich behaupte hierbei: es ist dieses Denken gewiß nicht Produkt unserer Zeit, wenn es zuvörderst überhaupt nicht Produkt irgendeiner Zeit ist, sondern über alle Zeit hinausliegt; sodann, da es in diesem Falle gar wohl überhaupt leer und nichts bedeutend sein und in die leere und nichtige Zeit fallen könnte, wenn es Grund und Prinzip eines lebendigen Lebens in einer neuen Zeit wird.

Um über das erste, ob unser hier vollzogenes Denken über alle Zeit hinausliege, Auskunft zu erhalten, lassen Sie uns sehen, was für ein Denken dasselbe seinem Inhalte nach gewesen, und unter welche Hauptgattung des menschlichen Denkens wir es zu bringen hätten? — Ich antworte: es war ein religiöses Denken; alle unsere Betrachtungen waren religiöse Betrachtungen, und unsere Ansicht und unser eigenes Auge in dieser Ansicht religiös.

Religion besteht zufolge des, in allen unseren bisherigen Reden dunkler oder deutlicher, mittelbarer oder unmittelbarer angeregten und in der letzten Vorlesung von allen Seiten betrachteten Gedankens darin, daß man alles Leben als notwendige Entwicklung des Einen, ursprünglichen, vollkommen

guten und seligen Lebens betrachte und anerkenne. Nun ist fürs erste ganz klar, daß diese Ansicht nicht in der bloßen Wahrnehmung und beobachtenden Anschauung des Lebens, oder irgendeines Dinges liege, noch aus ihr zu entspringen vermöge. Durch die sorgfältigste Beobachtung des Daseienden wird man nie weiter kommen als zu wissen: so und so ist nun eben das Ding; keineswegs aber dazu, diese bloße Erscheinung überhaupt nicht gelten zu lassen, sondern eine höhere Bedeutung derselben anzunehmen. Die religiöse Ansicht kann sich daher nie aus der bloßen Beobachtung der Welt erzeugen, indem sie ja vielmehr in der sich uns aufdringenden Maxime besteht: die gesamte Welt und alles Leben in der Zeit gar nicht für das wahre und eigentliche Dasein gelten zu lassen, sondern noch ein anderes, höheres Dasein jenseits der Welt anzunehmen. Diese Maxime muß sich rein aus dem Gemüte, als ein absolut ihm eingepflanzter Grundzug entwickeln, und durch die bloße empirische Wahrnehmung gelangt man nie zu ihr, indem sie eben die empirische Wahrnehmung, als höchsten Entscheidungsgrund alles Gültigen, völlig aufhebt. Es ist klar, daß diese Maxime dem von uns aufgestellten Prinzip des deutlichen Denkens des Zeitalters widerspricht, daß dieses nie zu ihr kommen kann, und daß durch die erste religiöse Ahnung eines Höheren, denn die Welt ist, man über ein solches Zeitalter sich erhebt, und aufhört ein Produkt desselben zu sein. Kurz, nicht das bloße Wahrnehmen, sondern das Denken aus sich selber heraus ist das erste Element der Religion. Mit dem bekannten Ausdrucke der Schule: Metaphysik, zu Deutsch: Übersinnliches, ist das Element der Religion. Vom Anbeginn der Welt an bis auf diesen Tag war die Religion, in welcher Gestalt sie auch erscheinen mochte, Metaphysik; und wer die Metaphysik, lateinisch: alles *Apriori*, — verachtet und verspottet, der weiß entweder gar nicht, was er will, oder er verachtet und verspottet die Religion.

Ist man nun aus dieser Gefangenheit und Befangenheit in den Erscheinungen erlöst, so ist das zweite, um zur wahren Religion zu gelangen, die Maxime: den Grund der Welt weder in das Ohngefähr zu setzen, welches mit anderen Worten

heißt, einen Grund der Welt annehmen, und doch auch nicht annehmen; noch in blinde Notwendigkeit, welches mit anderen Worten heißt, einen schlechthin unbegreiflichen und in sich toten Grund der Welt und des Lebens in ihr annehmen; noch in eine lebendige, aber böse, menschenfeindliche und eigensinnige Ursache, wie es der Aberglaube seit allen Zeiten in höherem oder niederem Grade getan hat; sondern in das Eine, absolut gute und ewig gut bleibende göttliche Dasein. So wie die erste Maxime, das zeitliche Dasein überhaupt nicht für das wahre gelten zu lassen, sondern jenseits desselben ein höheres anzunehmen, — ebenso muß auch die zweite, dieses höhere als Leben, und als gutes und seliges Leben zu fassen, rein aus dem Gemüte, als ein absolut in ihm liegender Grundzug kommen. Von außen kann dem Einzelnen höchstens die Hilfe gereicht werden, daß man ihm diese Ansicht mitteile und ihn auffordere, sie an seinem eigenen Wahrheitssinne zu erproben, welcher, wenn er nur recht befragt wird, und wenn die Masse der schon vorhandenen Irrtümer und Vorurteile nicht gar zu mächtig ist, ohne Zweifel beistimmen wird. Ein eigentlich logisches Erzwingungsmittel der Einsicht gibt es nicht, — denn selbst die allerplatteste und roheste Denkart des bloßen Egoismus ist in sich konsequent, und wer hartnäckig darauf besteht, sie nicht zu verlassen, kann nicht dazu genötigt werden.

In Summa — wie wir auch schon in der letzten Rede es deutlich ausgesprochen haben: In der religiösen Ansicht werden schlechthin alle Erscheinungen in der Zeit eingesehen als notwendige Entwicklungen des Einen, in sich seligen, göttlichen Grundlebens, mithin jede einzelne als die notwendige Bedingung eines höheren und vollkommeneren Lebens in der Zeit, das aus ihr entsprießen soll. Nun ist, — dieses ist wohl zu bemerken, diese Eine, ewig sich gleichbleibende Einsicht der Religion in aller Zeit, selber, ihrer Form nach, wiederum verschieden und eine doppelte. Nämlich, es wird entweder bloß im allgemeinen eingesehen, daß, da alles in der Zeit erscheinende Leben nur Entwicklung des Einen Lebens sein könne, auch die besondere, nun eben eintretende Erscheinung notwendig dasselbe sei, — daß sie es sei, sage ich, ohne daß sich verstehen läßt, wie und auf welche Weise sie es sei; und in dieser Gestalt können wir die Religion nennen: bloße Vernunftreligion, — hinausliegend über allen Verstand und allen Begriff, ohne daß dadurch ihrer Klarheit und Gewißheit der geringste Abbruch geschieht. — Vernunftreligion nennen wir sie, denn sie ist bloßes Vernehmen des Daß, ohne Verstehen des Wie. — Oder, was der zweite Fall wäre, es läßt sich sogar begreifen und verstehen, wie und auf welche Weise die in Untersuchung gezogene Erscheinung Entwicklung eines höheren Lebens sei; das vollkommenere, das daraus hervorgehen soll, läßt sich wirklich angeben, und die vorliegende Erscheinung, als notwendiger Grund des bestimmten Besseren, im deutlichen Begriffe erhärten. In dieser letzteren Gestalt könnte man die Religion nennen: Verstandesreligion. Durch die Sphären beider ist das ganze Gebiet der Religion umfaßt, so daß die Vernunftreligion die beiden äußersten Enden desselben umschließt, die Verstandesreligion das in der Mitte Liegende einnimmt. Wie jedes menschliche Individuum, als solches, und die besonderen Schicksale desselben auf das Ewige sich beziehen, als das tiefste Ende des Religionsgebietes, läßt sich nicht begreifen; und ebensowenig, wie dieses ganze gegenwärtige und erste Leben unseres Geschlechts sich zu der unendlichen Reihe künftiger Leben verhalte, und durch sie bestimmt werde, — als das höchste Ende desselben Gebietes; daß sie aber insgesamt gut seien, und durchaus notwendig für das vollkommenste Leben, sieht der Religiose klar ein. Was hingegen das erste Erdenleben der Gattung, für sich allein und ohne Beziehung auf andere Leben gedacht, als bloßes Gattungs-, keineswegs als individuelles Leben bedeute, als die mittlere Sphäre jenes religiösen Gebiets, läßt sich begreifen, und ist von uns begriffen worden; und aus demselben Grunde läßt sich begreifen, wie jede der notwendigen Epochen dieses Erdenlebens sich zum Ganzen verhalte, und was sie in demselben beabsichtige. Hier daher liegt der Boden der Verstandesreligion; und diesen hat unsere Unter-

suchung, — hinstellend die Epoche, in welcher wir leben, als ihren hellsten Punkt, — durchmessen.

Die Frage: was unsere ganze Untersuchung eigentlich gewesen, ist beantwortet. Folgendes nämlich haben wir getan: wir haben uns erhoben in den Äther der Religion auf dem Wege, der für unser Zeitalter der betretenste und der geläufigste ist, auf dem Wege des Verstandes. So gewiß unsere Untersuchung religiös war, schwebte sie, weit entfernt, ein Produkt unserer Zeitepoche zu sein, über allen Zeitepochen und aller Zeit; so gewiß sie an das in unserer Zeit herrschende Prinzip anknüpfte, erhob sie sich recht eigentlich aus unserer Zeit heraus über die Zeit. Die kräftigste Verhinderung des Nachdenkens liegt darin: wenn man an gar nichts mehr Anstoß nimmt, über nichts sich weiter wundert, noch einen Aufschluß begehrt. Was jeden, diesem Zustande noch so Nahen noch immer am leichtesten anregt, weil es auf sein eigenes Wohl und Wehe unmittelbaren Einfluß hat, sind die ihm am nächsten liegenden Zeitbegebenheiten. Welcher Gebildete hat nicht wenigstens beim Anblicke dieser sich zuweilen gewundert, nach einer Bedeutung dieser sonderbaren Erscheinungen gefragt und Aufschluß gewünscht? Ohne auf Kleinigkeiten uns einzulassen, die sehr oft in das Gebiet des absolut Unverständlichen fallen, oder, selbst falls sie verständlich wären, nie zu etwas Großem führen, haben wir die Zeit im großen und ganzen gedeutet; doch also, daß wohl nicht leicht Eins der Mitglieder dieser Versammlung dasjenige ganz übergangen finden dürfte, was ihn am vorzüglichsten interessiert. Wir haben sie gedeutet mit verständig religiösem Sinne, alles begreifend als notwendig in diesem Ganzen, und als sicher führend zum Edleren und Vollkommeneren. —

Es ist daher kein Zweifel, daß unsere Untersuchung über alle Zeit hinaus sich erhoben habe. Dies allein aber genügt uns noch nicht. Ist sie kein Produkt, keine Lieblingsmeinung, keine Einseitigkeit unseres Zeitalters, so ist das recht gut: aber ist sie nicht vielleicht überhaupt Nichts, ein leerer Schimmer und Traum, fallend in die leere Zeit, und für die wahre und wirkliche Zeit gar nicht vorhanden? Wir haben

die Prinzipien für die Beantwortung dieser zweiten Frage anzugeben.

In diese leere Zeit fällt etwas, wenn es zum bloßen Zeitvertreibe dient, oder, was dem ganz gleich ist, zur bloßen Befriedigung einer auf keine ernsthafte Wißbegierde gegründeten Neugierde. Der Zeitvertreib ist ganz eigentlich eine leere Zeit, welche zwischen die durch ernsthafte Beschäftigungen ausgefüllte Zeit in die Mitte gesetzt wird. Als ich diese Reden eröffnete, nahm ich nichts weiter auf mich, als daß ich Sie wenige Stunden dieses Winters auf eine nicht unschickliche und Ihrer nicht unanständige Weise unterhalten wollte; mehr konnte ich, auf mich allein rechnend, nicht versprechen: und sogar dieses ganz unbedingt zu versprechen wäre gewagt gewesen; denn das Unterhalten setzt von der anderen Seite Unterhaltbarkeit, und eine bestimmte Unterhaltung, einen gewissen Grad und Art von Unterhaltbarkeit voraus. — Hätten Sie nun, insgesamt und alle ohne Ausnahme, mich bei diesem Worte gefaßt, so könnten Sie heute insgesamt rühmen, daß Sie, diesen Winter über, sechzehn bis siebzehn Stunden Langeweile durch ein neues Mittel losgeworden; welches denn immer auch etwas Gutes, Ersprießliches und Gesundes wäre, wogegen ich nichts haben dürfte. Etwas ganz Gewisses aber wäre es auch, daß diese sechzehn bis siebzehn Stunden nicht in Ihre wirkliche, sondern in Ihre leere Zeit gefallen seien.

In die wahre und wirkliche Zeit fällt etwas, wenn es Prinzip wird, notwendiger Grund und Ursache, neuer und vorher nie dagewesener Erscheinungen in der Zeit. Dann erst ist ein lebendiges Leben geworden, das anderes Leben aus sich erzeugt. Das, was durch diese Untersuchungen Prinzip geworden sein könnte, wäre die herrschende Tendenz und Gewohnheit, alle Erscheinungen ohne Ausnahme aus dem religiösen Standpunkte anzusehen. Nun ist es unmöglich, daß durch diese unsere, hier in einigen Stunden dieses Winters angestellten Betrachtungen dieses Prinzip uns erst habe eingepflanzt werden können. Teils läßt es sich überhaupt nicht, wie schon oben erinnert worden, von außen in den Menschen hineinbringen, sondern es muß ursprünglich in seinem Wesen sein,

und ist es ohne Ausnahme; teils haben wir hier bei weitem nicht alle die Mittel, welche es gibt, um dasselbe zu wecken und anzuregen, anzuwenden vermocht. Das ganze künstliche Verfahren der Schule, das systematische Aufsteigen und Abschneiden jedes Einwandes, die regelmäßige Abgrabung der Wurzel des Irrtums in jedem ihrer Äste, — ferner, das tiefe und langwierige Studium, und die künstliche Entwicklung der Denkkraft, welche beide das erstere voraussetzt, — konnte und durfte hier nicht angebracht werden; eingepflanzt demnach, oder auch nur ursprünglich geweckt und angeregt, konnte hier der religiöse Sinn nicht werden. Es wurde vorausgesetzt, daß er in allen hier mitwaltenden Gemütern schon ehemals warm und kräftig herausgetreten und sich geäußert, und jetzt nur etwa, durch die übrigen ununterbrochenen Geschäfte und Zerstreuungen des Lebens und seine gewöhnlichen Umgebungen verdeckt, schlummere. Diesen nur entschlummerten, keineswegs erstorbenen, konnten wir ansprechen; gerade wie jeder es mit sich selbst allein ebensogut hätte vollziehen können, wenn er die Zeit und Fertigkeit der Meditation in Angelegenheiten dieser Art gehabt hätte; mir fiel das Geschäft zu, einen Teil meiner Zeit auf Ermessung und Berechnung einer Rede zu wenden, welche jeder eben also an sich hätte halten können, und die er zuletzt auch wirklich an sich halten und sie an seinem eigenen Gefühle versuchen mußte, wenn sie überhaupt an ihn gerichtet sein sollte. Höchstens konnte ich von dem meinigen das hinzutun, daß ich den Gegensatz zwischen Ihrer damaligen Geistesbildung, als der religiöse Sinn zuerst in Ihnen lebendig wurde, und ihrer dermaligen aufhob und diesen, an sich selber ewig sich gleichbleibenden Sinn von den etwaigen anderweitigen Beschränkungen, die seine erste Entwicklung umgaben, kräftigst abtrennte und ihn in Ihren gegenwärtigen Kulturzustand hineinversetzte.

Fürs erste gibt es nun schon zur vorläufigen Beurteilung der angeregten Frage, ob die hier angestellten Betrachtungen für uns bloß leere Worte und Gedankenspiele waren — höchstens dienlich, um eine müßige Stunde hinzubringen — oder, ob sie etwas in uns selber Lebendes angesprochen, ein gutes

Kriterium: wenn es uns nämlich zumute war, als ob hier nur unsere eigenen, von jeher gehegten Ahnungen und Gefühle deutlich ausgesprochen würden, und als ob wir selber uns von jeher die Sache ohngefähr ebenso gedacht hätten, wie sie hier dargestellt worden, so ist sicher etwas in uns Liegendes angesprochen. Dies, sage ich, ist ein nur vorläufiges und selbst nur halb entscheidendes Kriterium. Das letztere deswegen: es kann einer aus voller Seele beistimmen, bei dem doch nur ein flüchtiges wissenschaftliches, oder ästhetisches Wohlgefallen erregt ist, das da wohl in einer konsequenteren Ansicht der Welt, oder in begeisterteren Kunstprodukten sich zeigen, nie aber einfließen wird auf die innere Tiefe des Gemütes. Es kann ein anderer widersprechen, weil er mit wissenschaftlichen Vorurteilen an die Betrachtung ging, und gerade um so heftiger widersprechen, je mehr das geheime Einverständnis seines eigenen Gemütes mit demjenigen, was seiner Theorie zufolge Irrtum sein muß, ihn reizt und peinigt; der doch im Grunde einstimmt, und bei welchem die Einstimmigkeit allmählich die ganze Denkart und den Charakter ergreifen, und sein Verfahren in Widerspruch setzen wird mit seiner Theorie, — bis endlich diese selbst, da aus dem Herzen ihr keine weitere Nahrung zufließt, verwelken wird und abfallen wie dürres Laub.

Aber das sichere und völlig entscheidende Kriterium, ob etwas in uns schon Lebendes angesprochen, und so kräftig angesprochen sei, daß es nicht wieder von neuem entschlummern könne, — in welchem Falle das dermalige Erwachen eines neuen, künftigen, immer nicht sicher zu erwartenden Erweckens bedürfte, und nur für dieses von einigem Werte sein könnte, ohne dieses aber gleichfalls in die leere Zeit fiele; — das sichere und völlig entscheidende Kriterium dieser Frage, sage ich, ist dies: ob dieses angeregte Leben unaufhörlich sich weiter ausbreite, und Grund und Quell neuen Lebens werde.

Schon in der vorigen Rede ist deutlich dargetan worden, daß die Religion überhaupt sich gar nicht äußerlich darstelle, und den Menschen durchaus nicht treibe, irgend etwas zu tun, das er nicht ohne sie ebensowohl getan hätte, sondern

daß sie ihn nur innerlich vollende zu seinem wahrhaften Sein und Dasein. Sie ist gar kein Tun, noch Tätiges, — sondern sie ist eine Ansicht; sie ist Licht, und das einige wahre Licht, welches alles Leben und alle Gestaltungen des Lebens in sich trägt, und sie in ihrem innersten Kerne durchdringt. Einmal ausgebrochen, quillt es aus sich selber ewig fort und verbreitet sich ohne Aufhören; und es ist so vergeblich, ihm zu sagen: leuchte, als es vergeblich wäre, dies der irdischen Sonne zu sagen, wenn sie am Himmel steht. Es tut dies ohne alles unser Gebot; und leuchtet es nicht, so ist es eben nicht angebrochen. Wie es anbricht, so verschwinden die Finsternisse und die Traumgestalten und Gespenster, welche im Schoße derselben sich erzeugten, von selbst. Es ist vergeblich, den Finsternissen zu sagen: werdet Licht! Sie können kein Licht aus sich hervorgehen lassen, denn sie haben keines in sich. Ebenso vergebens ist es, dem in Vergänglichkeit verlorenen Menschen zu sagen: erhebe dein Auge zum Ewigen! Er hat für das Ewige kein Auge; das Auge, das er hat, ist selbst vergänglich, und ist die Vergänglichkeit, und gebiert Vergänglichkeit aus sich heraus. Lasset aber das Licht erst ausbrechen, so wird die Finsternis sichtbar, und weicht und zieht sich zurück, wie Schatten über die Flur. Die Finsternis ist die Gedankenlosigkeit, die Frivolität, der Leichtsinn der Menschen. Wo das Licht der Religion aufgegangen ist, hat man den Menschen vor diesen nicht weiter zu warnen, noch er mit ihnen zu kämpfen; sie sind zerflossen, und man kennt nicht mehr ihre Stätte. Sind sie noch da, so ist das Licht der Religion sicher noch nicht aufgegangen, und alles Warnen und Vermahnen ist verloren.

Demnach — das aufgestellte Kriterium zuvörderst negativ angewendet — wird diese Beantwortung der Frage, ob diese Betrachtungen in die leere oder wahre Zeit gefallen, davon abhängen, ob die Gedankenlosigkeit, die Frivolität, der Leichtsinn aus unserem Leben verschwinden, und immer mehr verschwinden werden.

Die reine Gedankenlosigkeit, d. h. das stumme und blinde Hinfließen mit dem Strome der Erscheinungen, ohne auch nur

den Gedanken einer Einheit in ihm und eines Grundes davon zu denken, ist tierisch, und erhält dadurch wieder eine gewisse Naturgemäßheit, die man gelten lassen muß. Selten ist der Mensch so glücklich, daß sie ihm zuteil werde. Jene Frage nach der Einheit stellt sich ein und fordert ihre Beantwortung. Wer sich der dadurch aufgegebenen Forschung nicht unterwerfen mag, dem bleibt nichts übrig, als sich gegen jenen Andrang zu verstocken, die absolute Gedankenlosigkeit, die ihm, als natürlichen Zustand, seine Natur versagte, mit Freiheit zu seiner Maxime zu machen, und in sie die rechte, wahre Weisheit zu setzen. An vornehmen Benennungen, als da sind: wahrer, gesunder Menschenverstand, Skeptizismus, Kampf gegen Schwärmerei und Aberglauben, wird es nicht gebrechen. Nach ihnen ist das Tier der geborene Weise und Philosoph; dem Menschen aber ist die Narrheit zuteil geworden, welche darin besteht, daß man einen Grund der Erscheinungen sucht. Diese Narrheit, nach einem Grunde zu fragen, unterdrückt der Weise soviel er vermag, und macht so durch Kunst sich wieder zum Tiere. Läßt sich nun etwa durch diese Maxime und alle die ihr beigelegten vornehmen Namen jener Trieb, sicheren Boden zu finden, noch nicht unterdrücken, so sucht man durch andere Mittel ihn zum Schweigen zu bringen. Man versucht, sich selbst mit jenem Streben aufzuziehen und lächerlich zu machen, indem man überhaupt es lächerlich zu machen sucht; um an sich selbst Rache dafür zu nehmen, daß man sich doch einmal überraschen und ergreifen ließ, auch, damit ja die anderen einer solchen Schwachheit uns nicht für fähig halten. Man flieht keine Gesellschaft ärger, als die seiner selbst, und um nie mit sich selbst allein zu sein, sucht man alle Teile des Lebens, die uns von den, uns ohnedies von uns selbst entfernenden Geschäften übrig bleiben, in ein Spiel zu verwandeln. — Dieser Zustand ist nicht natürlich. Kinder mögen von Natur gern spielen, weil ihre Kräfte ernsthafteren Geschäften noch nicht gewachsen sind: wenn aber Erwachsene nichts mögen, als spielen, so geschieht es nicht um des Spieles willen, sondern weil sie über dem Spiele etwas anderes vergessen wollen. Oder es kommt dir ein ernster Gedanke in

den Weg, den du nicht magst: so laß ihn liegen und setze deinen angefangenen Weg fort! Das aber tust du nicht, sondern du wendest dich gegen ihn und bietest alle Gewalt deines Witzes auf, um ihn in ein lächerliches Licht zu setzen. Warum gibst du dir denn die Mühe? Du mußt doch den Gedanken in seiner ersten ernsthaften Gestalt gar nicht ertragen können, da du nicht eher Ruhe hast, bis du ihn in eine andere, dir gefälligere Form gebracht. Leichtsinn und Frivolität — und zwar, je höher sie steigen, desto mehr — sind untrügliche Kennzeichen, daß im Innern des Herzens etwas ist, das nagt, und welchem man gern entfliehen möchte; und sie sind gerade dadurch unverwerfliche Beweise, daß die edlere Natur in diesen noch nicht ganz ausgestorben. Wer es vermag, einen tiefen Blick in solche Gemüter zu werfen, dem geht der schmerzlichste Jammer auf über ihren Zustand und über die unaufhörliche Lüge, in der sie sich befinden; indem sie alle glauben machen wollen, daß sie höchst glücklich und vergnügt seien, und von ihnen wieder die Bestätigung erwarten, indes sie bei sich selbst niemals Glauben finden; — zugleich mit einem wehmütigen Lächeln über ihr Bestreben, schlimmer zu scheinen, als sie wirklich sind.

Sind diese Phänomene uns gänzlich verschwunden, scheuen wir nicht mehr den Ernst und das Nachdenken, sondern fangen nun schon an, es über alles zu lieben, so sind unsere Betrachtungen nicht in die leere, sondern in die wirkliche Zeit gefallen.

Hat das Licht der Religion sich in uns entzündet, so vertreibt es nicht nur die Finsternisse, sondern es ist auch für sich selber und als solches da, indem es außerdem die Finsternisse nicht vertreiben könnte; verbreitet sich, bis es unsere ganze Welt umfaßt, und wird so Quelle eines neuen Lebens. — Im Beginn dieser Reden haben wir alles Große und Edle im Menschen darauf zurückgeführt, daß er seine Person in der Gattung verliere und an die Sache dieser Gattung sein Leben setze, für sie arbeite, entbehre, dulde und, sich opfernd, sterbe. Immer waren es Taten, immer, was heraustreten konnte in der äußeren Erscheinung, worauf wir sahen. Dabei

mußten wir anknüpfen mit dem Zeitalter. Jetzt, beim Durchgehen durch diese Ansicht veredelt, wie ich voraussetze, sagen wir nicht mehr also. Das einzige wahrhaft Edle im Menschen, die höchste Form der in sich selbst klar gewordenen Idee ist die Religion: aber die Religion ist gar kein Äußerliches, und erscheint nie in irgendeiner Äußerung, sondern sie vollendet bloß innerlich den Menschen. Sie ist Licht und Wahrheit im Geiste. Das richtige Handeln findet sich dann von selber, denn die Wahrheit kann nicht anders handeln, als nach der Wahrheit; aber dieses richtige Handeln ist kein Opfer mehr, noch ein Dulden und Entbehren, sondern es ist selber die Ausübung und Ausströmung der höchsten inneren Seligkeit. Wer mit Widerwillen und im Streite mit seiner inneren Finsternis dennoch nach der Wahrheit handelt, den bewundere man, und preise seinen Heldenmut; wem es innerlich klar geworden, der ist unserer Bewunderung und Verwunderung entwachsen: es ist in seinem Wesen gar kein Anstoß weiter, noch Unbegreifliches, sondern alles ist die eine, aus sich selbst fortfließende klare Quelle. —

Folgendermaßen drückten wir uns damals aus: Wie, wenn der Odem des Frühlings die Lüfte belebt, das starre Eis, wovon noch kurz vorher jedes Atom fest in sich selber sich verschloß, und kalt jedes Nachbaratom von sich abhielt, sich nun nicht länger hält, sondern zusammenströmt in eine einige, sich durchdringende und erquickende laue Flut: also verfließt durch den Liebeshauch der Geisterwelt, und ist durch ihn ewig verflossen, das Ganze der Geisterwelt. Heute setzen wir hinzu: und dieser Hauch der Geisterwelt, das sie schaffende und bindende Element, ist das Licht; dieses das Ursprüngliche; die Wärme, falls sie nicht wieder verfliegen, sondern einige Dauer in sich tragen soll, ist bloß die erste Äußerung des Lichtes. In der Finsternis der irdischen Ansicht stehen alle Gegenstände getrennt da; jeder einzelne in sich selber zusammengehalten durch die dunkle und kalte Materie, die in ihm sich hinzieht; aber es gibt in dieser Finsternis kein Ganzes. Das Licht der Religion beginne! — und alles geht auf und tritt heraus nebeneinander, gegenseitig sich haltend und ordnend,

und insgesamt schwimmend in dem Einen fortgehenden und umfassenden Lichtstrahle.

Dieses Licht ist sanft, stillerquickend und wohltätig dem Auge. In der Dämmerung der irdischen Ansicht werden gefürchtet die verworren beleuchteten Gestalten, und werden darum gehaßt. In der Beleuchtung der Religion ist alles gefällig, und strahlt Frieden aus und Ruhe. In ihr ist die Mißgestalt verschwunden, und alles schwimmt in rosenfarbenem Äther. Nicht, daß man an einen hohen Willen des Schicksals, der nun einmal nicht zu ändern ist, sich ergebe; für die Religion gibt es kein Schicksal, sondern eitel Weisheit und Güte, in die man sich nicht notgedrungen ergibt, sondern die man mit unendlicher Liebe umfaßt. — In diesen hier angestellten Betrachtungen sollte diese freundliche und gefällige Ansicht zunächst über unser Zeitalter und über das ganze Erdenleben unserer Gattung verbreitet werden. Je inniger diese Milde uns ergriffen hat, je tiefer sie eingedrungen ist in alle unsere Ansichten: mit einem Worte, je mehr Frieden mit aller Welt und Freude an jeglichem Dasein für uns gewonnen ist, desto sicherer können wir sagen, daß die hier angestellten Betrachtungen nicht in die leere, sondern in die wirkliche Zeit gefallen.

Dieses Licht verbreitet sich aus sich selber und erweitert seine Sphäre, bis es zuletzt unsere ganze Welt durchdringt. Wie, wenn das irdische Licht in einem Punkte beginnt, die Schatten zurückweichen, die Grenzen des Tages und der Nacht sich scheiden, und zwar die Finsternis selbst sichtbar wird, noch aber nicht die in sie gehüllten Gegenstände: ebenso verhält es sich mit dem Lichte der Religion. In Einer Sphäre, in der Ansicht unseres Erdenlebens, sollte dieses Licht hier uns aufgehen. Ist es uns nur wirklich da aufgegangen, so wissen wir schon fest und sicher, daß auch jenseits dieser Sphäre nur Weisheit herrsche und Güte, weil überhaupt nichts anderes zur Herrschaft kommen kann; aber wir verstehen noch nicht, wie sie da herrsche, und was es sei, das sie dort beabsichtige. In Rücksicht des Daß durchdrungen von felsenfester Überzeugung und Einsicht, bleibt jenseits dieser Sphäre in Rücksicht des

Wie uns doch nur der Glaube übrig. Unsere Sphäre ist beleuchtet durch in sich selber verständliches und klares Licht: die Gegend jenseits ist allerdings auch schon umfaßt vom Lichte, noch aber ruht Dunkel auf den übersinnlichen Gegenständen, die sie enthält. Aber das verständliche und in sich selbst klare Licht bleibt nicht eingeschlossen in seine ersten Grenzen, sondern wie es nur in sich selber heller wird, ergreift es zugleich die nächsten Umgebungen, und von ihnen aus abermals die nächsten; die Sphäre der Verstandesreligion erweitert sich, und nimmt Einen Teil der Sphäre des Glaubens nach dem andern in sich auf. Werden wir daher immer verständiger werden in dem Einen, das des Verstehens wert ist, in den Planen der göttlichen Weisheit und Güte: so ist dies ein sicherer Beweis, daß die hier angestellten Untersuchungen nicht in die leere Zeit gefallen sind, sondern in die wirkliche.

Mit Einem Worte: allein unser künftiges Wachstum an innerem Frieden und Seligkeit, sowie an innerem Verständnisse, kann den Beweis geben, daß die Lehre, welche hier gedacht worden, wahr sei, und daß sie an uns wirklich gekommen und ein Leben in uns gewonnen habe.

Sie sehen, Ehrwürdige Versammlung, daß dieser Beweis nicht äußerlich erscheint; daß keiner für den anderen, sondern nur jeder für sich, aus seiner eigenen Seele heraus, antworten kann, und am besten tut, wenn er auch nur lediglich in seine eigene Seele hinein antwortet. Sie sehen, daß in keinem Falle heute oder morgen die aufgeworfenen Fragen sich beantworten lassen, sondern daß die Beantwortung auf eine sehr unbestimmte Zeit hinaus sich verschiebt. Sie sehen, daß wir heute, am Beschlusse unserer Arbeit stehend, durchaus nicht wissen können, ob wir Etwas oder Nichts getan haben; und daß wir auch hierüber an das bloße Bewußtsein unserer redlichen Absicht, falls wir dieses zu fassen vermögen, und aus der Region des Verstandes in die des Glaubens und der Hoffnung verwiesen werden.

Und gesetzt, wir könnten diese Fragen beantworten, und könnten sie unserem Wunsche gemäß beantworten: was ist

UNIVERSITY LIBRARY

und insgesamt schwimmend in dem Einen fortgehenden und umfassenden Lichtstrahle.

Dieses Licht ist sanft, stillerquickend und wohltätig dem Auge. In der Dämmerung der irdischen Ansicht werden gefürchtet die verworren beleuchteten Gestalten, und werden darum gehaßt. In der Beleuchtung der Religion ist alles gefällig, und strahlt Frieden aus und Ruhe. In ihr ist die Mißgestalt verschwunden, und alles schwimmt in rosenfarbenem Äther. Nicht, daß man an einen hohen Willen des Schicksals, der nun einmal nicht zu ändern ist, sich ergebe; für die Religion gibt es kein Schicksal, sondern eitel Weisheit und Güte, in die man sich nicht notgedrungen ergibt, sondern die man mit unendlicher Liebe umfaßt. — In diesen hier angestellten Betrachtungen sollte diese freundliche und gefällige Ansicht zunächst über unser Zeitalter und über das ganze Erdenleben unserer Gattung verbreitet werden. Je inniger diese Milde uns ergriffen hat, je tiefer sie eingedrungen ist in alle unsere Ansichten: mit einem Worte, je mehr Frieden mit aller Welt und Freude an jeglichem Dasein für uns gewonnen ist, desto sicherer können wir sagen, daß die hier angestellten Betrachtungen nicht in die leere, sondern in die wirkliche Zeit gefallen.

Dieses Licht verbreitet sich aus sich selber und erweitert seine Sphäre, bis es zuletzt unsere ganze Welt durchdringt. Wie, wenn das irdische Licht in einem Punkte beginnt, die Schatten zurückweichen, die Grenzen des Tages und der Nacht sich scheiden, und zwar die Finsternis selbst sichtbar wird, noch aber nicht die in sie gehüllten Gegenstände: ebenso verhält es sich mit dem Lichte der Religion. In Einer Sphäre, in der Ansicht unseres Erdenlebens, sollte dieses Licht hier uns aufgehen. Ist es uns nur wirklich da aufgegangen, so wissen wir schon fest und sicher, daß auch jenseits dieser Sphäre nur Weisheit herrsche und Güte, weil überhaupt nichts anderes zur Herrschaft kommen kann; aber wir verstehen noch nicht, wie sie da herrsche, und was es sei, das sie dort beabsichtige. In Rücksicht des Daß durchdrungen von felsenfester Überzeugung und Einsicht, bleibt jenseits dieser Sphäre in Rücksicht des

Wie uns doch nur der Glaube übrig. Unsere Sphäre ist beleuchtet durch in sich selber verständliches und klares Licht: die Gegend jenseits ist allerdings auch schon umfaßt vom Lichte, noch aber ruht Dunkel auf den übersinnlichen Gegenständen, die sie enthält. Aber das verständliche und in sich selbst klare Licht bleibt nicht eingeschlossen in seine ersten Grenzen, sondern wie es nur in sich selber heller wird, ergreift es zugleich die nächsten Umgebungen, und von ihnen aus abermals die nächsten; die Sphäre der Verstandesreligion erweitert sich, und nimmt Einen Teil der Sphäre des Glaubens nach dem andern in sich auf. Werden wir daher immer verständiger werden in dem Einen, das des Verstehens wert ist, in den Planen der göttlichen Weisheit und Güte: so ist dies ein sicherer Beweis, daß die hier angestellten Untersuchungen nicht in die leere Zeit gefallen sind, sondern in die wirkliche.

Mit Einem Worte: allein unser künftiges Wachstum an innerem Frieden und Seligkeit, sowie an innerem Verständnisse, kann den Beweis geben, daß die Lehre, welche hier gedacht worden, wahr sei, und daß sie an uns wirklich gekommen und ein Leben in uns gewonnen habe.

Sie sehen, Ehrwürdige Versammlung, daß dieser Beweis nicht äußerlich erscheint; daß keiner für den anderen, sondern nur jeder für sich, aus seiner eigenen Seele heraus, antworten kann, und am besten tut, wenn er auch nur lediglich in seine eigene Seele hinein antwortet. Sie sehen, daß in keinem Falle heute oder morgen die aufgeworfenen Fragen sich beantworten lassen, sondern daß die Beantwortung auf eine sehr unbestimmte Zeit hinaus sich verschiebt. Sie sehen, daß wir heute, am Beschlusse unserer Arbeit stehend, durchaus nicht wissen können, ob wir Etwas oder Nichts getan haben; und daß wir auch hierüber an das bloße Bewußtsein unserer redlichen Absicht, falls wir dieses zu fassen vermögen, und aus der Region des Verstandes in die des Glaubens und der Hoffnung verwiesen werden.

Und gesetzt, wir könnten diese Fragen beantworten, und könnten sie unserem Wunsche gemäß beantworten: was ist

UNIVERSITY LIBRARY

diese Versammlung auch nur gegen diese volkreiche Stadt; und was ist diese Stadt gegen das gesamte Reich der Kultur? Ein Tropfen Wasser vielleicht in einem mächtigen Strome. Würde nicht der vom neuen Lebenselemente durchdrungene Tropfen — falls er nämlich wirklich durchdrungen ist, — mit dem Strome sich mischen und in ihm verschwinden, so daß gar bald im Ganzen keine Spur des ihm erteilten Elements übrig bliebe? — Auch hier bleibt uns nichts, als die Hoffnung, daß, falls Wahrheit war, was hier gedacht wurde, und falls sie in einer gerade unser Zeitalter ansprechenden Gestalt erschien, dieselbe Wahrheit, in derselben Gestalt, ohne alles unser Wissen auch wohl anderwärts durch andere Organe das Zeitalter ansprechen werde; so daß mehrere Tropfen in dem großen Strome von demselben Lebenselemente durchdrungen würden und allmählich zusammenflössen, und auf diese Weise nach und nach dem Ganzen ihr Element erteilten.

Dieses lassen Sie uns hoffen, und mit dieser freudigen Hoffnung im Blicke, E. V., lassen Sie uns scheiden!

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

Schellings Werke

Auswahl in drei Bänden

Mit drei Porträts Schellings und Geleitwort von Prof. Arthur Drews, herausgegeben und eingeleitet von Dr. Otto Weiß. CLXII und 2433 S., 8°, broschiert M. 25.—, in drei soliden Halbfranzbänden geb. M. 30.—. Vorzugsausgabe, 30 numerierte Exemplare in Ganzlederbänden M. 40.—.

Einzeln: Bd. I brosch. M. 9.—, geb. M. 11.—; Bd. II brosch. M. 8.—, geb. M. 10.—; Bd. III brosch. M. 9.—, geb. M. 11.—.

Einzeln erschienen:

Bruno, oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge (1802) geb. M. 2.40
Darstellung eines Systems der Philosophie (1801) ..... „ „ 2.40
Einleitung zu dem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie (1797). — Allg. Deduktion des dynamischen Prozesses (1800) M. 2.40
Vom Ich als Prinzip der Philosophie (1795) ..... geb. M. 2.—
Ideen zu einer Philosophie der Natur (1797) ..... „ „ 5.40
Methode des akadem. Studiums (1803) ..... „ „ 2.80
Philosophie der Kunst (aus dem Nachlaß) ..... „ „ 5.40
Positive Philosophie (1840/45) ..... „ „ 5.—
System des transzendentalen Idealismus (1800) ..... „ „ 5.—
Von der Weltseele (1808) ..... „ „ 4.40
Wesen der menschl. Freiheit (1809) ..... „ „ 1.60

Im gleichen Verlag erschienen ferner:

Schellings Münchener Vorlesungen: Zur Geschichte der neueren Philosophie. Darstellung des philosophischen Empirismus. Neu herausgegeben mit Erläuterungen von Prof. Dr. Arthur Drews. 1902. XVI, 262 u. 92 S. ..... brosch. M. 4.60, geb. M. 5.20

Schelling als Persönlichkeit. Briefe, Reden, Aufsätze. Hrsg. v. O. Braun. Mit Abb. der Jugendbüste Sch.'s. 1908. 282 S., (M. 4.—) geb. M. 5.—
Enth. u. a.: Über das Wesen deutscher Wissenschaft (1812?) Vorrede zur Allg. Zeitschrift von Deutschen für Deutsche (1813).

Braun, O. Hinauf zum Idealismus! Schelling-Studien. 1908. XII, 154 S. (M. 2.50) ..... geb. 3.50.
Inhalt: Hinauf zum Idealismus! — Schelling und unsere Zeit. — Schellings geistige Persönlichkeit und ihr Verhältnis zu Goethes Geisteswesen. — Schellings Methode und ihre Beziehungen zu Plato, Goethe und Schiller. — Schelling und die Romantik. — Schellings Gotteslehre und das religiöse Suchen unserer Zeit. — Die Entwickelung des Gottesbegriffes bei Schelling.

Groos, Karl. Die reine Vernunftwissenschaft. Systematische Darstellung von Schellings rationaler oder negativer Philosophie. X, 187 S. M. 3.—

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

Schleiermachers Werke

Auswahl in vier Bänden

Mit Geleitwort von Prof. D. Dr. August Dorner, herausgegeben und eingeleitet von Dr. Otto Braun. Die Predigten sind von Prof. D. Johs. Bauer herausgegeben und mit kritischen Anmerkungen versehen. Gesamtumfang ca. 2400 S. Komplett, brosch. M. 28.—, komplett, in vier soliden Halbfranzbänden geb. 38.—. Der einzelne Band brosch. M. 7.—, gebunden M. 9.50.

Einzeln erschienen:

Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre. (1803. 1834. 1846) 1911. XXXII, 346 S. ..... Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—

Akademieabhandlungen (Tugendbegriff, Pflichtbegriff, Naturgesetz und Sittengesetz, Begriff des Erlaubten, Begriff des höchsten Gutes, Beruf des Staates zur Erziehung, Begriff des großen Mannes) 1911. IV, 885 S..... M. 2.—

Predigten über den christlichen Hausstand. Herausgegeben und eingeleitet von Prof. D. Joh. Bauer. 1910. IV, 42, 176 und 4 S. M. 3.—, geb. M. 4.—

Reden über die Religion. IV, 193 S. M. 1.40, in Pappband M. 1.80

Im gleichen Verlag erschienen ferner:

Monologen. 2. Auflage. Kritische Ausgabe. Mit Einleitung, Bibliographie und Index von D. Friedrich M. Schiele. 1902. 46 und 130 Seiten..... Brosch. M. 1.40, geb. 1.90

Weihnachtsfeier. Kritische Ausgabe. Mit Einleitung und Register von Privat-Dozent Lic. Hermann Mulert. 1908. 34 und 78 S. Brosch. M. 2.—, geb. 2.50

Grundriß der philosophischen Ethik. (Grundlinien der Sittenlehre.) Hersgeg. von F. M. Schiele. 1911. 219 S. Brosch. M. 2.80, geb. M. 3.40.

Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn. Zusammen mit Fichtes „Deducirtem Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt" und Steffens' „Über die Idee der Universitäten" mit ausführlicher Einleitung herausgegeben von Prof. Dr. Ed. Spranger. 1910. 43 u. 291 S. M. 4.—, geb. M. 4.50.

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

J. G. Fichtes Werke

Auswahl in sechs Bänden mit mehreren Bildnissen Fichtes, herausgegeben und eingeleitet von Fritz Medicus, ca. 4500 S. 8°
Broschiert kompl. M. 42.—, in Halbfranzband komp'. M. 57.—.
Einzelbände M. 7.—, in Halbfranz geb. M. 9.50.

Einzeln erschienen bisher:

Über den Begriff der Wissenschaftslehre (1794). IV. 61 S. 1.—

Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre (1794). Mit Einleit. von F. Medicus. (1794). XXX, 245 S. (geb. 4.—) 3.—

Grundriß des Eigentümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen. (1795). IV, 83 S. 1.20

Das System der Sittenlehre nach den Prinzipien der Wissenschaftslehre (1798). 1908. IV, 371 S. (geb. 4.50) 3.50

Grundlage d. Naturrechts. (1796). 1908. IV, 389 S. (geb. 5.—) 4.—

Erste und zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre. (1797). 1910. IV, 102 S..... 1.50

Die philosoph. Schriften zum Atheismusstreit (1798—1800) Mit Einleitung von F. Medicus. 1910. XXXIII. 142 S. 2.—

Die Bestimmung des Menschen. (1800) 1910. IV, 155 S. 1.80

Der geschlossene Handelsstaat. (1800) Mit Einleitung von F. Medicus. 1910. XII, 127 S..... 1.50

Sonnenklarer Bericht über das eigentliche Wesen der neueren Philosophie. (1801) IV, 102 S. 1.20

Nicolais Leben u. sonderbare Meinungen. (1801) IV, 95 S. 1.—

Die Wissenschaftslehre von 1801 u. 1804. 396 S. (geb. 5.—) 4.—

Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. (1806) 1908. IV, 264 S. (geb. 4.—) ..... 3.—

Über den Gelehrten. Bestimmung des Gelehrten (aus Bd. I) (1794) — Wesen des Gelehrten (1805) — Bestimmung des Gelehrten (1811) IV, 224 S. (geb. 4.—) ..... 3.—

Anweisung zum seligen Leben (1806). Mit Einleitung von F. Medicus. XVIII, 205 S. (geb. 3.50)..... 2.50

Reden an die deutsche Nation (1808). 1910. 250 S. (geb. 2.80) 2.—

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

Busse, L. Geist und Körper. Seele und Leib. 1903. X, 488 S. (geb. 10.—) ..... M. 8.50

„Eine glänzende systematische Darstellung". Allgemeine Zeitung.

Dorner, A. Encyclopädie der Philosophie. 1910. 343 S. M. 6.—

— Grundriß der Religionsphilosophie. 1903. 466 S. (geb. 8.50) ..... M. 7.—.

Zu den hervorragendsten Erscheinungen der heutigen Religionswissenschaft gehört ohne Zweifel der Grundriß der Religionsphilosophie von Aug Dorner.
Otto Pleiderer in den Protestant. Monatsheften.

Dorner, A. Pessimismus, Nietzsche u. Naturalismus mit besonderer Beziehung auf die Religion. 1911. VIII, 328 S. (7.—) 6.—

Eucken, Rudolf. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie und Lebensanschauung. IV, 242 S. (geb. 5.20) ..... M. 4.20

Wenn irgend Gelegenheitschriften die Probe der Sammlung und Ausgabe in Buchform glänzend bestehen, so sind es die Euckens. Sie reichen auf dem Gebiete der Philosophie nahe an das heran, was die wundervollen Aufsätze Treitschkes uns auf historischem, die Michael Bernays' auf literarhistorischem Gebiete geben.
Deutsche Literatur-Zeitung

Eucken, Rudolf. Beiträge zur Einführung in die Geschichte der Philosophie. 2. erw. Aufl. 1906. VI, 196 S. (geb. 4.50) M. 3.60

— Braun, O. Euckens Philosophie und das Bildungsproblem. 1909. 54 S. ..... M. —.60

Natorp, Paul. Platos Ideenlehre. Eine Einführung in den Idealismus. 1903. VIII, 474 S. (geb. 8.70) ..... M. 7.50

Ein Werk, das in den hellsten Vordergrund philosophischen Interesses gehört, eins der bedeutsamsten der Philosophiegeschichte überhaupt, wie in den letzten Jahrzehnten nur sehr, sehr wenige erschienen sind von ähnlich zentralem Interesse, ähnlicher wissenschaftlicher Intensität, Energie und Kühnheit! Eine völlige Neuauffassung Platos! Ein kraftvolles Werk aus einem Guß und eigener Kraft! ...
Karl Joël in der „Deutschen Literaturzeitung"

Richter, Raoul. Friedrich Nietzsche. Sein Leben und sein Werk. 2. verm. Aufl. 1909. VIII, 356 S. (geb. 6.—) M. 4.80

Ich habe selten ein Buch (und niemals eins über Nietzsche!) mit soviel Freude und Genuß gelesen, wie diese musterhaft klare, nirgends überschwengliche, doch überall von wohltuender, liebevollster Wärme gleichsam durchleuchtete Arbeit, deren letzter Abschnitt mit seiner sachlich historischen Bearbeitung der Lehre Nietzsches vorbildlich beweist, wie bewundernde Verehrung für einen Großen und unbestechliche kritische Besonnenheit zu vereinigen sind. Das Literarische Echo.

Weichelt, Hans. Nietzsches Zarathustra erklärt und gewürdigt. 1910. 319 S. (geb. 6.20) ..... M. 5.—

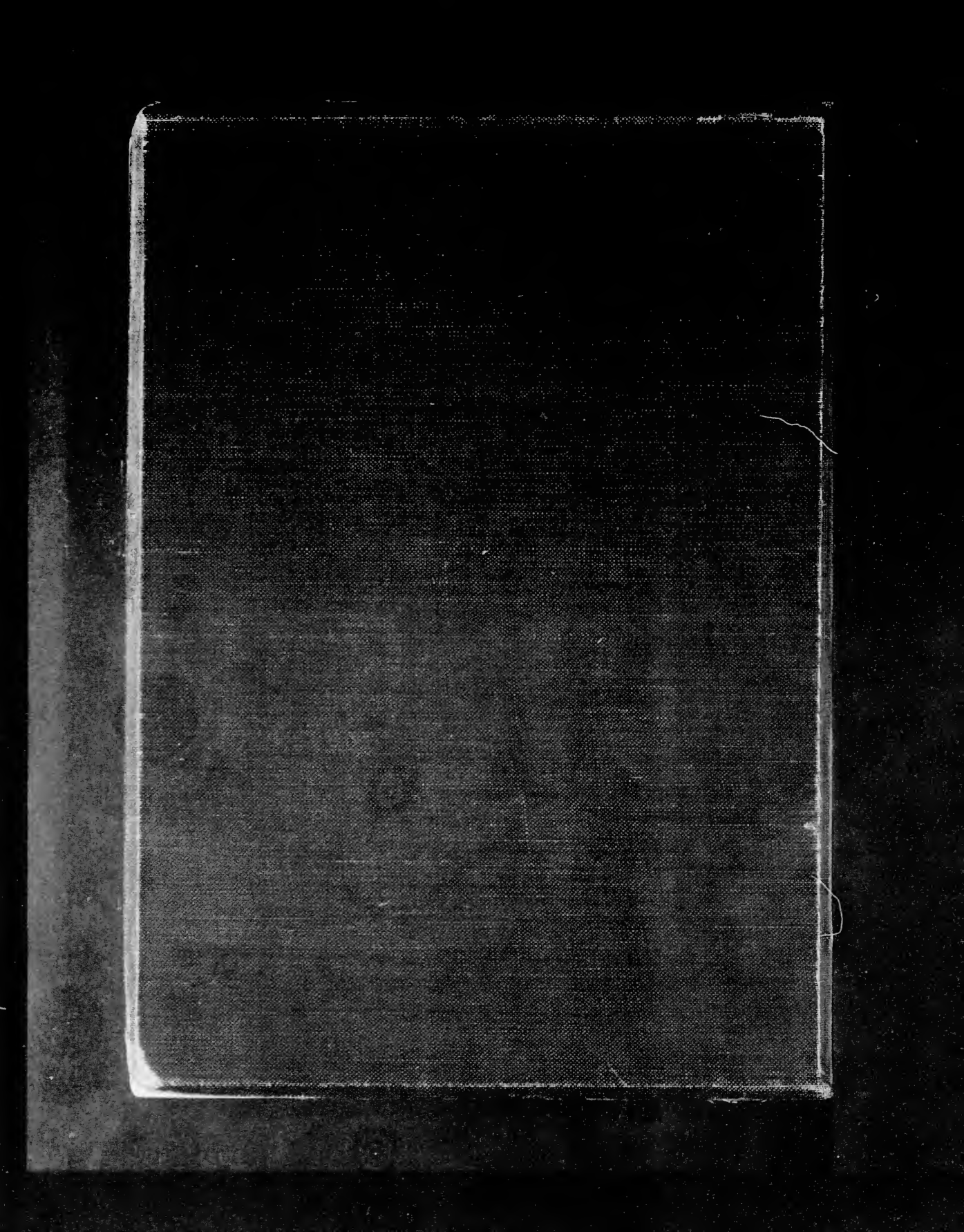
Wir besitzen schon mehrere Kommentare zum „Zarathustra", aber keinen, den man weiteren Kreisen mit so gutem Gewissen empfehlen könnte, wie den unlängst erschienenen von Hans Weichelt. Er gehört zu dem Besten, was über Nietzsche geschrieben worden ist, und zeichnet sich vor allem dadurch aus, daß ihn ein Mann geliefert hat, der Nitzsche versteht und verehrt und ihn doch nicht adoriert, sondern freimütig und herzhaft kritisiert. ... Aller Pendanterie abgeneigt, erweist sich Weichelt als selbständiger und geschmackvoller Interpret, der feinfühlig nachzuempfinden, geschickt zu reproduzieren und prägnant zu formulieren vermag. Berliner Tageblatt.

CO[illegible]NIVERSITY LIBRARIES

Thi[illegible]e date indicated below, or at the
[illegible]pira[illegible]period after the date of borrowing,
[illegible]pr[illegible]ry rules or by special arrangement
[illegible]ith[illegible]harge.

COLUMBIA UNIVERSITY
0032141599

Butler
D193P44 R3

[illegible] REFERENCE

APR 3 1962